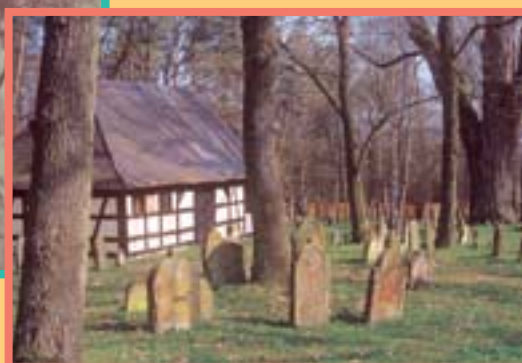


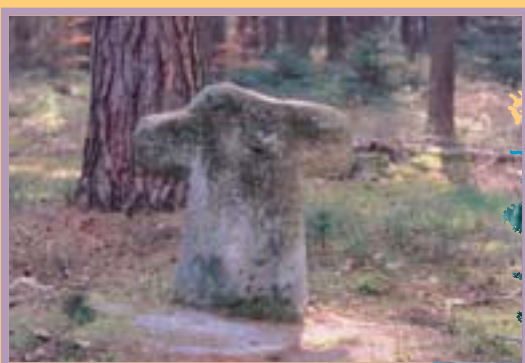
Ländliche Entwicklung in Bayern



Historische

Kulturlandschaft

39/2001



Materialien Heft



Bayerisches
Staatsministerium
für Landwirtschaft
und Forsten

Impressum

- Schriftenreihe: Materialien zur Ländlichen Entwicklung © 2001
ISSN 0943-7622, RB-Nr. 08/01/37
- Herausgeber: Bayerisches Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten
Abteilung Ländliche Entwicklung
Ludwigstraße 2, 80539 München
e-mail: Josef.Attenberger@StMLF.Bayern.de, Internet: www.landentwicklung.bayern.de
- Schriftleitung: Bayerisches Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten – Referat E 2
- Gestaltung und Satz: Bereich Zentrale Aufgaben der Bayerischen Verwaltung für Ländliche Entwicklung
- Druck: J. P. Himmer GmbH & Co. KG, 86167 Augsburg

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	Josef Miller, Staatsminister für Landwirtschaft und Forsten	5
Vorwort	Dr. Egon Greipl, Generalkonservator	7
Historische Kulturlandschaft und Ländliche Entwicklung		9
	<i>Günther Aulig</i> und <i>Birgit Böhm</i> , Bereich Zentrale Aufgaben der Bayerischen Verwaltung für Ländliche Entwicklung	
	Einführung	
	Historische Kulturlandschaft und Landschaftsplanung	
	Historische Kulturlandschaft in der Bürgermitwirkung	
	Das Forschungsprojekt »Kulturlandschaftsinventarisierung in der Ländlichen Entwicklung«	
Die Erfassung der historischen Kulturlandschaft		15
	<i>Thomas Gunzelmann</i> , Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege	
	Was ist die »historische Kulturlandschaft«?	
	Aktuelle Initiativen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft	
	Vom Wert der historischen Kulturlandschaft	
	Funktionsbereiche und Elemente der historischen Kulturlandschaft	
	Übersicht historischer Kulturlandschaftselemente in Bayern	
	Aufbau der Kulturlandschaftsinventarisierung	
	Methoden der Kulturlandschaftsinventarisierung	
	Darstellung der historischen Kulturlandschaft	
Die historische Kulturlandschaft von Walsdorf–Erlau		33
	<i>Hansjörg Haslach</i> und <i>Berthold Riedel</i> , Landschaftsplaner	
	Elemente der Kulturlandschaft	
	Geschichte der Kulturlandschaft	
	Gesamtschau, Folgerungen	
Die historische Kulturlandschaft von Alfeld		53
	<i>Sebastian Mayer</i> , wissenschaftlicher Fachgutachter	
	Elemente der Kulturlandschaft	
	Geschichte der Kulturlandschaft	
	Gesamtschau, Folgerungen	
Die historische Kulturlandschaft von Dankenfeld		67
	<i>Wolfgang Thiem</i> und <i>Martin Hahn</i> , wissenschaftliche Fachgutachter	
	Elemente der Kulturlandschaft	
	Geschichte der Kulturlandschaft	
	Gesamtschau, Folgerungen	
Die historische Kulturlandschaft von Mittelneufnach		85
	<i>Rainer Söhmisch</i> , Landschaftsarchitekt	
	und <i>Gerhard Ongyerth</i> , Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege	
	Elemente der Kulturlandschaft	
	Geschichte der Kulturlandschaft	
	Gesamtschau, Folgerungen	

Beispiele aus den Verfahren der Ländlichen Entwicklung	97
<i>Birgit Böhm</i> , Bereich Zentrale Aufgaben der Bayerischen Verwaltung für Ländliche Entwicklung	
Schlager Bürger erforschen ihre Geschichte	
Pflege- und Nutzungskonzept Burgberg Rottenegg	
Die Wasserwiesen in Kirchehrenbach	
Weinbergsanlage Nonnenberg bei Steinach	
Ackerterrassen Freinhausen	
Kulturlandschaft am Staffelberg	
Flankierendes Vermarktungskonzept zur Erhaltung der Kulturlandschaft	
Obere Vils – Ehenbach	
Landschaftsgeschichtlicher Wanderweg Utzenhofen	
Ausgewählte Literatur und Quellen	107
Bisher erschienene Materialienhefte	109

In der Kulturlandschaft sind zahlreiche Strukturen und Einzelelemente anzutreffen, die Zeugnis geben vom Umgang früherer bäuerlicher Generationen mit der sie umgebenden Natur. Sie lassen Rückschlüsse zu auf das frühere Verhältnis zwischen Mensch und Natur und geben Ausdruck vom Lebensstil unserer Vorfahren, ihren Bedürfnissen und Lebensgewohnheiten. Sie sind – bewusst oder unbewusst – wichtiger Bestandteil des heimatlichen Lebensraumes vieler Bürgerinnen und Bürger in unserem Lande. Ihr Verlust würde vielfach einen Bruch in der Kontinuität der Entwicklung des ländlichen Raumes bedeuten, die auf der Tradition aufbauen und in behutsamen Schritten erfolgen muss.

Die vorliegende Veröffentlichung ist das Ergebnis des Forschungsprojektes »Kulturlandschaftsinventarisierung in der Ländlichen Entwicklung«, das gemeinsam von der Bayerischen Verwaltung für Ländliche Entwicklung und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege durchgeführt worden ist. Sein Ziel war die Erarbeitung eines Konzeptes, das es ermöglichen soll, wichtige, bisher möglicherweise aber unbekannte Zeugnisse der historischen Kulturlandschaft im Rahmen der Flurneueordnung aufzudecken und in das Bewusstsein der Landnutzer sowie der Öffentlichkeit zu rücken. Auch soll aufgezeigt werden, wie historische Elemente in der Kulturlandschaft ermittelt, analysiert, dokumentiert und bewertet werden können.

Die Ergebnisse dieses Forschungsprojektes zeigen, dass die Thematisierung der in der bäuerlichen Kulturlandschaft ablesbaren Geschichte eine gute Grundlage dafür sein kann, die Gemeinden und ihre Bürgerinnen und Bürger für ihre Landschaft noch mehr zu interessieren. Was man kennt, das liebt man und wird man auch eher schützen als Unbekanntes.

Ich wünsche diesem Werk eine weite Verbreitung und verbinde dies mit dem Wunsch, das damit das Verständnis für die historischen Bezüge der Kulturlandschaft gefördert wird. Auch danke ich dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und allen Autoren für die konstruktive und engagierte Arbeit, die einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung und Gestaltung unserer bayerischen Landschaften darstellt.

Geleitwort



Josef Miller
Staatsminister für Landwirtschaft und Forsten

In den letzten Jahren wurde immer deutlicher, dass ein wesentlicher Bestandteil des kulturellen Erbes Bayerns, ja ganz Europas, die vom Menschen geschaffene Kulturlandschaft ist. Neben dem reichen Bestand an Baudenkmalern vermögen auch die erhaltenen Bereiche der historischen Kulturlandschaft Auskunft zu geben über die vielschichtige, intensive und kulturvolle Auseinandersetzung unserer Vorfahren mit der endlichen Ressource Landschaft.

Zahlreiche Elemente und Strukturen der historischen Kulturlandschaft prägen noch heute den ländlichen Raum Bayerns. Von historischen Flurformen mit ihren jahrhundertealten Parzellengrenzen über historische Weinbergsanlagen mit ihren Trockenmauern bis hin zu historischen Verkehrswegen sind damit nicht nur geschichtliche Werte überliefert, sondern auch ein erhebliches Potenzial für das eigenständige Bild unserer Regionen im Zeitalter der Globalisierung. Für die Bürger bedeutet eine intakte Kulturlandschaft einen gewichtigen Beitrag zu ihrer regionalen Identität. Eine Nutzung als »weicher Standortfaktor« und eine touristische Inwertsetzung lassen ihren Erhalt auch ökonomisch sinnvoll erscheinen.

Die Denkmalpflege versteht sich als Wahrer des gebauten kulturellen Erbes. Durch den starken flächenhaften, landschaftlichen und ökologischen Bezug der historischen Kulturlandschaft kommt sie hier jedoch an die Grenzen ihres Instrumentariums, sowohl was die Erfassung als auch was die Pflege angeht. Das Schutzgut »historische Kulturlandschaft« erfordert daher eine Zusammenarbeit der Denkmalpflege einerseits mit den bewahrenden Disziplinen, worunter in erster Linie Naturschutz und Landschaftspflege zu verstehen sind, andererseits aber auch mit denjenigen, deren Aufgabe es ist, Landschaften auf neue Nutzungen vorzubereiten.

Neben den Kommunen mit ihrer Bauleitplanung und den Fachplanungen der Verkehrsinfrastruktur sind dies im ländlichen Raum vor allem die Direktionen für Ländliche Entwicklung, die auf der detailschärfsten Ebene, nämlich der einer Gemarkung mit ihren einzelnen Parzellen, Kulturlandschaft neu gestalten. Hier war es das Ziel des vorliegenden Projektes »Kulturlandschaftsinventarisierung in der Ländlichen Entwicklung« aufzuzeigen, welche historisch bedeutsamen Schichten und Elemente in einer solchen Kulturlandschaft aufzufinden sind und gleichzeitig auf Möglichkeiten aufmerksam zu machen, wie man einerseits zwar den berechtigten Anliegen einer Verbesserung der Agrarstruktur nachkommen,

andererseits aber die Geschichtlichkeit der Landschaft berücksichtigen und für die nachfolgenden Generationen sichern kann.

Auf dem Gebiet der Dorferneuerung besteht schon seit einiger Zeit eine bewährte Zusammenarbeit der Bayerischen Verwaltung für Ländliche Entwicklung und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Der sogenannte »Denkmalpflegerische Erhebungsbogen zur Dorferneuerung« bringt dabei die kulturgeschichtlichen Werte des Dorfes in die Dorferneuerungsplanung ein. Auf diesen Erfahrungen aufbauend, wurde 1996 vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und vom Bereich Zentrale Aufgaben der Bayerischen Verwaltung für Ländliche Entwicklung ein Konzept entwickelt, das dem Ziel der Erhaltung der historischen Kulturlandschaft in Flurneuordnungsverfahren ein stärkeres Gewicht verleihen soll. Diplom-Geograph Dr. Thomas Gunzelmann, Mitarbeiter des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, erarbeitete das Leistungsverzeichnis für die vier Modelluntersuchungen und hatte auch während der Durchführung die fachliche Leitung. Beauftragt wurden vier interdisziplinär zusammengesetzte Gutachterbüros, deren Arbeitsergebnisse in dieser Broschüre schwerpunktmäßig zusammengefasst vorgestellt werden.

Die Projektarbeit zeigte, dass staatliche Fachbehörden durchaus in der Lage sind, auf informeller Ebene innovative Methoden aufzugreifen, interdisziplinär zu diskutieren und weiterzuentwickeln.

Als Ergebnis dieses behörden- und fachübergreifenden Modellprojekts steht nun ein für die landschaftsplanerische Praxis einsetzbares und methodisch erprobtes Instrument zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft zur Verfügung. Unter den heute gültigen Prämissen nachhaltiger Landesentwicklung wird man gerade dieses Instrument als einen fundierten Beitrag zu einem bewussten Umgang mit unserer wertvollen Kulturlandschaft aufgreifen können. Wir appellieren an Auftraggeber und Planer, in der hier vorgestellten Weise die Kulturlandschaft und ihre schutzwürdigen Elemente in aktuellen Planungen zu erfassen und zu bewerten, um so die Abstimmung der in die Landschaft vorgesehenen Maßnahmen mit dem Schutz des kulturellen Erbes für jedermann einsichtig darzulegen.

Vorwort

Dieses Instrument der Landschaftsplanung soll eine Arbeitshilfe sein und keinesfalls die Planungsfreiheit der Kommunen im Sinne staatlicher Auflagen einschränken. Es gehört in den Kreis der staatlichen Bemühungen, statt starre Reglementierungen zu treffen, jene Wege aufzuzeigen, die zu einer Stärkung der kommunalen Verantwortung für das öffentliche Wohl, hier besonders für den Schutz des kulturellen Erbes, führen.

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege dankt allen Beteiligten, insbesondere Herrn Dr. Ing. Günther Aulig und Frau Dipl.-Ing. Birgit Böhm, für die so produktive und persönlich angenehme Zusammenarbeit. Ich hoffe, dass diese Zusammenarbeit auch in Zukunft fortgesetzt werden kann und von den Projektergebnissen die gewünschten Wirkungen ausgehen. Gegenüber den Gutachterteams ist mit besonderem Dank hervorzuheben: Es war sicher keine leichte Aufgabe, nach Abschluss der eigentlichen Inventarisationsprojekte und mit gehörigem Zeitabstand noch einmal einzusteigen und an einer Publikation mitzuwirken, die den Umfang der eigenen Leistung zugunsten einer Darstellung der Zielidee zurückstellt. Dies war sicher nur möglich, weil alle Beteiligten – die Mitarbeiter der staatlichen Fachverwaltungen ebenso wie die freien Gutachter – Kollegialität als Voraussetzung der Zusammenarbeit verstanden haben.



Dr. Egon J. Greipl
Generalkonservator

Alle unsere Kulturlandschaften sind im Grunde historisch. Ihre Elemente bezeugen eine lange Entwicklung der Kultivierung und Pflege. Nichts in ihnen ist grundlos, ohne Zweck entstanden. Sie sind Produkte und Zeugen ihrer Geschichte und bilden damit einen Wert an sich, der mittlerweile auch vom Gesetzgeber anerkannt ist. Die Aufgabe, historische Kulturlandschaften zu schützen, ist durch mehrere Gesetze geregelt. Im Bundesnaturschutzge-

setz ist in § 2 Abs.1 die Erhaltung historischer Kulturlandschaften und –landschaftsteile von besonders charakteristischer Eigenart explizit aufgeführt. Für die Ebene der Regionalplanung ist der Erhalt der gewachsenen Kulturlandschaft in ihren prägenden Merkmalen im Raumordnungsgesetz in § 2 Abs. 2 Nr. 13 festgelegt. Und auch im Gesetz über die Umweltverträglichkeitsprüfung wurde die Liste der Schutzgüter um den Begriff des Kulturgutes erweitert.

Der Auftrag, Kulturlandschaften zu entwickeln und zu bewahren findet seine Entsprechung in den einschlägigen Paragraphen des Flurbereinigungsgesetzes. Dort wird die Förderung der allgemeinen Landeskultur und Landentwicklung in § 1 FlurbG genannt sowie die Beachtung der Landschaftsstruktur und die Durchführung landschaftsgestaltender Maßnahmen in § 37 FlurbG postuliert. In § 37 Abs. 2 FlurbG wird an die Flurbereinigungsbehörde der querschnittsorientierte Auftrag erteilt, bei einer Neugestaltung des Verfahrensgebietes die »öffentlichen Interessen zu wahren, vor allem den Erfordernissen ... des Umweltschutzes, des Naturschutzes und der Landschaftspflege, des Denkmalschutzes, der Erholung, ... und der Gestaltung des Orts- und Landschaftsbildes, ... Rechnung zu tragen«.

Über den historischen Wert hinaus erfüllt die Kulturlandschaft eine identitätsbildende Funktion für die Bevölkerung und prägt die regionale Zugehörigkeit. Damit ist sie ein wesentlicher Bestandteil für die emotionale Bindung an einen Ort oder eine Region. Als sogenannter weicher Standortfaktor wird ihr auch wirtschaftliche Bedeutung beigemessen. In der Vergangenheit hat sich vielfach gezeigt, dass vor allem solche Regionen ökonomisch erfolgreich waren, die ihre Eigenarten und ihr kulturelles Erbe bewahrt und behutsam entwickelt haben. Ihnen ist es gelungen, sich mit ihren landschaftlichen Besonderhei-

ten nach außen zu präsentieren und diese für sich gewinnbringend einzusetzen. Bei der Entwicklung der gewachsenen Kulturlandschaft geht es also nicht allein um die Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen und den Schutz von Lebensräumen für Pflanzen und Tiere. Sie ist

Historische Kulturlandschaft und Ländliche Entwicklung

Günther Aulig, Birgit Böhm

ebenso eine historisch, soziokulturell und ökonomisch relevante Größe und damit in Prozessen, die eine nachhaltige Entwicklung des ländlichen Raumes zum Inhalt haben, von zentraler Bedeutung.

Ziel und Auftrag der Verwaltung für Ländliche Entwicklung ist es, den ländlichen Raum als Arbeits-, Wirtschafts- und Lebensraum nachhaltig zu stärken. Sie setzt dazu ihre Instrumente Flurneuordnung, Dorferneuerung und Regionale Landentwicklung ein.

Einführung

In der Flurneuordnung geht es zunächst darum, unter Einbeziehung der landeskulturellen Aspekte eine an den jeweiligen Standort angepasste Landnutzung zu ermöglichen. Dies ist ein wesentlicher Faktor für die Erhaltung der durch die bäuerliche Nutzung entstandenen Kulturlandschaft. Ein Anliegen ist es auch, die Kulturlandschaft so zu entwickeln, dass sie ihre Funktion als Heimat und Erholungsraum weiterhin erfüllen kann. Dies kann durch die Sicherung von charakteristischen Bestandteilen der Kulturlandschaft, die Beibehaltung der Flurform oder die Neuanlage typischer Strukturen geschehen. Die Verfahren können auch die Voraussetzungen dafür schaffen, dass traditionelle, kulturhistorisch bedingte Nutzungen in der Zukunft aufrechterhalten werden.

Ziel der Dorferneuerungen ist es, den eigenständigen Charakter der Dörfer zu erhalten und den heimatlichen Lebensraum zu stärken. Der Charakter eines Dorfes und seiner Landschaft wird entscheidend von seiner Geschichte und dem Naturraum geprägt, in dem es sich befindet. Dorferneuerungen können durch die intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensraum diese einmaligen Qualitäten den Bewoh-

nern vermitteln und das Bewusstsein für das eigene kulturelle Erbe im Dorf und in der Landschaft wecken. Bürger, Planer und Kommunen können hier gemeinsam Wege erarbeiten, um diese Besonderheiten auch zukünftig zu erhalten.

Bei der Regionalen Landentwicklung werden nicht nur einzelne Gemeinden betrachtet. In interkommunalen Zusammenschlüssen sollen die vorhandenen Ressourcen gebündelt werden, um Synergieeffekte zu schaffen und die eigenen Interessen nach außen besser vertreten zu können. Für diese Bündnisse sind nicht unbedingt administrative Grenzen ausschlaggebend: sie können auch einen Natur- und Kulturraum umfassen und sich auf historischen Merkmalen begründen. In diesen Allianzen bietet sich die Möglichkeit, regionale geschichtliche Zusammenhänge herauszustellen und diese als Ressource für die weitere Entwicklung zu nutzen.

Die konzeptionellen Grundlagen für Erhaltung, Pflege und Entwicklung der Kulturlandschaft in den Verfahren der Ländlichen Entwicklung werden in einer eigenständigen Landschaftsplanung gelegt. In ihr werden die Leitlinien für die zukünftige Entwicklung der Landschaft und die notwendigen Maßnahmen für die Realisierung erarbeitet und dargestellt. Aufbauend auf der Kartierung der Strukturen und Nutzungen im Planungsgebiet wird ein Leitbild formuliert mit dem Ziel, die natürlichen Ressourcen und die landschaftlich-kulturellen Besonderheiten zu stärken.

Historische Kulturlandschaft und Landschaftsplanung

Zu diesen Besonderheiten gehört der geschichtliche Aspekt der Kulturlandschaft. In der Landschaft, wie sie sich heute darstellt, sind die Spuren der Vergangenheit eingelagert und wie in einem Archiv gespeichert. Sie werden dann wieder präsent und lesbar, wenn die Hintergründe und Rahmenbedingungen ihrer Entstehung und ihre Bedeutung bekannt sind. Mit der Kartierung der Strukturen im Rahmen der Landschaftsplanung werden die heute noch sichtbaren Relikte der historischen Kulturlandschaft erfasst. Die Prozesse, Entscheidungen und Handlungen, die diese Landschaft hervorgebracht haben und prägen, können damit allein aber nicht beschrieben

werden. Damit wird auch die kulturelle Bedeutung oder der Symbolwert, die diese Landschaftselemente für ein Dorf oder eine Region besitzen, nicht deutlich. Dies ist aber notwendig, um ein umfassendes Leitbild für die zukünftige Entwicklung der Landschaft erarbeiten zu können, in dem nicht nur die natürlichen Voraussetzungen eines Gebietes berücksichtigt werden. Es sind also vertiefte Kenntnisse über die Geschichte einer Landschaft notwendig. Eine allgemeine Chronik für ein Gebiet reicht dafür allerdings nicht aus. Notwendig ist vielmehr eine gezielte Auswertung der geschichtlichen Entwicklung, die den Bezug zwischen Geschichte und dem Erscheinungsbild der Landschaft herstellt.

Damit ist in der Landschaftsplanung ein zusätzlicher Aspekt zu berücksichtigen. Dabei geht es nicht darum, die Vergangenheit zu idealisieren oder romantisch zu verklären. Die Einbeziehung der Geschichte bewahrt eher davor, einen festgesetzten Zustand oder einen bestimmten Zeitabschnitt in der Vergangenheit zu idealisieren, zu konservieren oder wiederherstellen zu wollen. Die Berücksichtigung des geschichtlichen Verlaufes macht vielmehr deutlich, dass verschiedene Zeiträume und unterschiedliche Einflüsse und Rahmenbedingungen ihre Spuren in der Landschaft hinterlassen haben und diese prägen und bietet Ansatzpunkte für die weitere Planung.

Die Beteiligung der Bürger an Vorhaben der Ländlichen Entwicklung beginnt schon vor dem formellen Beginn eines Verfahrens. Bereits vor der offiziellen Anordnung werden Arbeitskreise zu bestimmten Themenbereichen gebildet, in denen die Bürger Zielvorstellungen für die

Historische Kulturlandschaft und Bürgermitwirkung

zukünftige Entwicklung ihrer Heimat erarbeiten. Voraussetzung dafür ist das Engagement der Bürger, aber auch das Wissen und das Verständnis für die Zusammenhänge und Wechselwirkungen in Dorf und Landschaft.

Der geschichtliche Aspekt der Kulturlandschaft beinhaltet immer gleichzeitig eine gesellschaft-

liche und soziale Komponente. Die Elemente der historischen Kulturlandschaft sind auch Denkmale einer vergangenen Alltagswelt. Viele spielen die Arbeit wieder, die Generationen in ihre Umwelt investiert haben und das notwendige Geschick, um mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen auszukommen. Sie sind Zeugen für eine kulturelle Leistung, die nicht von Herrschern initiiert und nicht von bekannten Künstlern geschaffen wurde. In manchen wird auch eine bedeutungsvollere Vergangenheit eines Dorfes offenbar. Beides – Alltagswelt und Herrschaftsstruktur – macht das Unverwechselbare eines Dorfes und seiner Landschaft aus.

Alle diejenigen, die sich an einer Gemeindeentwicklung beteiligen – Kommunen, Bürger und Planer – übernehmen damit Verantwortung für dieses kulturelle Erbe. In gewisser Weise stehen sie damit in der Tradition ihrer Vorfahren. Die Leistung, dieses Erbe für die Nachwelt zu bewahren, steht der Leistung der früheren Gestalter der Kulturlandschaft in nichts nach. Viele können zu einem Gelingen beitragen – diejenigen, die sich bei der Spurensuche auf die gedankliche Reise in die Vergangenheit begeben und diejenigen, die aufgrund ihres Alters mit ihren Erfahrungen und Erinnerungen diese Vergangenheit wieder lebendig machen; Bürger, die sich an Pflege- und Gestaltungsmaßnahmen beteiligen und selbstverständlich die Grundbesitzer. Die Kulturlandschaft ist somit ein ideales Medium, um einen Dialog in Gang zu setzen, einen Dialog zwischen den Generationen, aber auch zwischen Gestaltern und Nutznießern der Kulturlandschaft.

Wenn von der Kulturlandschaft und ihren Gestaltern die Rede ist, geht es natürlich zuallererst um die Landwirte. Die Kulturlandschaft ist das Resultat der Jahrhunderte langen Nutzung durch die Landwirtschaft. Die Bedeutung der Landwirtschaft für den Erhalt der Kulturlandschaft ist unbestritten. Deswegen müssen unter Einbeziehung aller Beteiligten ökonomisch tragfähige Konzepte entwickelt werden, die die Landbewirtschaftung und den Erhalt der Kulturlandschaft nachhaltig sicherstellen. In diesem Zusammenhang kann die intensive Auseinandersetzung mit der Kulturlandschaft eine Chance für die lokale und regionale Landwirtschaft bieten. Denn wenn der Wert der Kulturlandschaft und die von der Landwirtschaft erbrachten Leistungen für ihren Erhalt am konkreten Beispiel erkannt sind, dann wird die Bereitschaft in der Gesellschaft wachsen, diese Leistungen verstärkt zu honorieren und auf diese Weise an der Erhaltung historischer Kulturlandschaften mitzuwirken.

Bislang wurden die historische Entwicklung einer Landschaft und die Geschichte eines Dorfes in den Verfahren der Ländlichen Entwicklung eher zufällig erfasst. Es fehlten ausgearbeitete Arbeitshilfen, um diesem wichtigen Themenkomplex gerecht zu werden. Um die historische Dimension im Rahmen von Verfahren der Ländlichen Entwicklung erfahrbar zu machen und stärker zu nutzen, wurde das Forschungsprojekt »Inventarisierung der historischen Kulturlandschaft in der Ländlichen Entwicklung« initiiert.

Das Forschungsprojekt »Kulturlandschaftsinventarisierung in der Ländlichen Entwicklung«

Inhalte und Methode einer Kulturlandschaftsinventarisierung waren durch die Untersuchungen aus dem Bereich der Historischen Geographie bereits erarbeitet (s. Beitrag Gunzelmann). Inhalt dieses Vorhabens war es, diese Inventarisierung auf die Instrumente der Ländlichen Entwicklung abzustimmen. Das heißt, die Erhebung der historisch bedeutsamen Strukturen war mit den Bestandserfassungen in den Verfahren der Dorferneuerung und Flurneueordnung in Übereinstimmung zu bringen. Im Sinne einer gezielten Auswertung der geschichtlichen Entwicklung, die den Bezug zwischen Geschichte und dem Erscheinungsbild der Landschaft herstellt, sollte die Gesamtschau der historischen Kulturlandschaft des jeweiligen Gebietes so gestaltet sein, dass die Besonderheit erkennbar wird und sich ein kulturlandschaftlich begründetes Leitbild ableiten lässt. Eine weitere Vorgabe an die Bearbeiter war, die Ergebnisse so aufzubereiten, dass sie im Rahmen der Bürgerbeteiligung einsetzbar sind. Als Voraussetzung für eine reibungslose fachliche Integration in die Planungen waren die Inventarisierungen mit den Erhebungsmethoden abzustimmen und eine aussagekräftige kartografische Darstellung der Ergebnisse zu entwickeln.

Um auf eine breite Datenbasis zurückgreifen zu können, wurden vier Beispielgebiete ausgewählt. Auswahlkriterien waren dabei neben der landschaftlichen Eignung der Gebiete die Durchführung eines Verfahrens in der Gemarkung. Zudem sollte sichergestellt werden, dass die Methode für möglichst alle Naturräume Bayerns anwendbar ist. Um die Vergleichbarkeit des methodischen Ansatzes zu gewährleisten, musste ein breites landschaftliches Spektrum abgedeckt werden. Die Wahl fiel auf die Verfahren Walsdorf-Erlau, Gemeinde Walsdorf, Landkreis Bamberg (Direktion für Ländliche Entwicklung

Bamberg), Alfeld, Gemeinde Alfeld, Landkreis Nürnberger Land (Direktion für Ländliche Entwicklung Ansbach), Dankenfeld, Gemeinde Oberaurach, Landkreis Haßberge (Direktion für Ländliche Entwicklung Würzburg) und Mittelneufnach, Gemeinde Mittelneufnach, Landkreis Augsburg (Direktion für Ländliche Entwicklung Krumbach).

Die Konzeption und der methodische Aufbau des Projektes fanden ihren Niederschlag in der fachlichen Auswahl der Bearbeiter. Zwei Projektgebiete wurden von Historischen Geographen untersucht, deren Fachrichtung sich als Grundlagendisziplin mit dem Themenbereich historische Kulturlandschaft befasst. Die beiden anderen Beispielgebiete wurden von Landschaftsplanern bearbeitet, die ihre Erfahrung in der Erhebung von Strukturen im Gelände, die öffentlichkeitswirksame Darstellung im Rahmen von Verfahren der Ländlichen Entwicklung und planungsbezogene konzeptionelle Weiterverwendung der erhobenen Daten in das Projekt einbrachten.

Die vorgelegten Ergebnisse erfüllen die in sie gesetzten Erwartungen. Sie verdeutlichen die Wechselwirkung zwischen der Naturraumausstattung des Untersuchungsgebietes und der menschlichen Einflussnahme im Verlauf der Landnutzung. Die Eigenart und gebietsspezifische Besonderheit wurden herausgearbeitet. Damit bilden sie eine gesicherte Grundlage für die Erarbeitung eines kulturlandschaftlichen Leitbildes. Wichtig für die weiteren Planungen sind die enthaltenen Vorschläge zum Schutz und zur Pflege der Kulturlandschaftselemente. Aus ihnen können direkt konkrete Maßnahmenvorschläge abgeleitet werden. Damit wird deutlich, dass solche Inventarisierungen der historischen Kulturlandschaft eine fundierte Argumentationshilfe und Entscheidungsgrundlage für die Verfahren der Ländlichen Entwicklung bieten.

In den vier Beispielgebieten wurde die Inventarisierung parallel zu bereits laufenden Verfahren durchgeführt, in denen die Planungen zum Teil bereits ausgearbeitet waren. Trotz dieses fortgeschrittenen Stadiums lieferten die Inventarisierungen wertvolle Hinweise und eine zusätzliche Entscheidungsgrundlage, die zur Erhaltung von Landschaftselementen beigetragen haben. Insbesondere bei strittigen Punkten erwies sich die historisch-kulturelle Komponente als überzeugend. Außerdem konnten noch Vorschläge zum Schutz und zur Pflege einzelner Elemente der Kulturlandschaft aufgegriffen werden und in das Maßnahmenkonzept übernommen werden: In

Walsdorf-Erlau ist geplant, die nicht mehr genutzten trocken gefallen Mühlenbäche zu reaktivieren. Neben der Wiederherstellung eines charakteristischen Kulturlandschaftselementes soll damit gleichzeitig die Wasserrückhaltung und der Hochwasserschutz verbessert werden. Das gleiche Ziel wird in Alfeld mit der Wiederherstellung der Hüllen¹ verfolgt. Die Besonderheit in Mittelneufnach sind die Kapellen und Flurkreuze als Sinnbild der geistig-kulturellen Nachhaltigkeit. Neben Sanierungsarbeiten an den Bauwerken werden hier Maßnahmen zur Steigerung der Attraktivität des Umfeldes durchgeführt und durch die Schaffung von Sitzmöglichkeiten die Nutzbarkeit zur Erholung erhöht.

Für den Bereich der Bürgerbeteiligung bestätigten sich ebenfalls die in das Vorhaben gesetzten Erwartungen. Der Themenkomplex historische Kulturlandschaft ruft bei den Bürgern großes Interesse und Mitwirkungsbereitschaft hervor. Mit Hilfe der Inventarisierungen werden gebietspezifische Merkmale wie bestimmte historische Nutzungsformen herausgestellt, die den Bürgern im besten Fall noch schwach in der Erinnerung sind. Ihre Bedeutung für ein Dorf oder eine Gemarkung erschließt sich allerdings erst dann, wenn bereits grundsätzliche Zusammenhänge von Landschaft und menschlicher Nutzung, wie z. B. die Entstehung vieler Landschaftsbestandteile, Spuren alter Nutzungsformen, Bedeutung von Flurnamen oder die Auswirkungen von Herrschafts- und Rechtssystemen auf eine Landschaft bekannt sind. In diesem Bereich ist Informationsbedarf vorhanden, der bislang noch nicht ausreichend berücksichtigt ist. Insofern liegt die Überlegung nahe, solche grundsätzlichen Zusammenhänge von Landschaft und Nutzung durch den Menschen in Seminaren an den Schulen der Dorf- und Landentwicklung zu vermitteln und diese als Vorbereitung für Verfahren der Ländlichen Entwicklung anzubieten.

In dieser Veröffentlichung werden in Form von Kurzfassungen die wesentlichen Ergebnisse der Gebietsbearbeiter vorgestellt. Sie enthalten die Inhalte der Inventarisierungen in konzentrierter Form und machen damit die Wechselwirkung von naturräumlicher Ausstattung und menschlicher Einflussnahme in den Beispielgebieten deutlich.

In Walsdorf und Erlau lassen sich auf zwei benachbarten Gebieten die Auswirkungen von unterschiedlichen Herrschaftsstrukturen und

¹ Temporär wasserführende Mulden

damit verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen auf die Landschaft nachweisen. Diese sind nicht nur in einer unterschiedlichen Flurstruktur erkennbar, sondern zeigen sich auch im Fehlen oder Vorhandensein von bestimmten Landschaftselementen. Walsdorf besaß als Herrschaftssitz und Pfarrdorf eine zentrale Funktion für das Umland. Diese spiegelt sich im strahlenförmigen Wegesystem noch heute in der Landschaft wider. In Folge einer gezielten Ansiedlungspolitik wurde es zu einem dicht besiedelten Dorf mit einem hohen Anteil nicht landwirtschaftlicher Bevölkerung. Die Konsequenz dieses Bevölkerungszuwachses waren eine starke Besitzersplitterung und die Notwendigkeit, auf den kleineren Flächen ertragreichere Sonderkulturen anzubauen.

Im 18. Jahrhundert wurden in Walsdorf auch jüdische Siedler aufgenommen. Dies bekundet noch heute eindrucksvoll der jüdische Friedhof, der einst letzte Ruhestätte für die Bamberger Juden war. Erlau dagegen blieb bäuerlich geprägt. Die Herrschaft dort wurde von vier Grundherren gemeinschaftlich ausgeübt. Dies ließ den Einwohnern größere dörfliche Freiheit und ermöglichte einigen eine gewisse Arrondierung ihres Besitzes. Die landwirtschaftliche Nutzfläche war dort für den einzelnen Bauern nicht so knapp bemessen und somit bestand nur eine geringe Veranlassung, durch den Anbau und Verkauf von Sonderkulturen wie Obst das Einkommen aufzubessern.

In Alfeld waren die naturräumlichen Voraussetzungen ausschlaggebend für die Gestaltung der Kulturlandschaft. Die Wasserarmut und das stark ausgebildete Relief haben diese Karstlandschaft und ihre Bestandteile ganz entscheidend geprägt. So sind hier Trockentäler zu finden, die allenfalls zur Zeit der Schneeschmelze kurzzeitig Wasser führen und von Dolineneinbrüchen durchsetzt sind. An den Kuppen dominiert nackter Fels und flachgründiger, mit Kalkscherben durchsetzter Boden. Mit diesen extremen Standortbedingungen hatten sich die Siedler auseinander zu setzen. Um alle Einwohner ernähren zu können, musste jede nur denkbare Fläche landwirtschaftlich bearbeitet werden. Kalksteine mussten aus den Äckern gelesen und auch für die trockenen Hangstandorte noch optimale Nutzungsmöglichkeiten gefunden werden.

Mit dem knappen Wasser musste sparsam umgegangen werden. Die Alfelder mussten Mittel finden, um Regenwasser als Trink- oder Brauchwasser zu speichern und das Wasser aus den Bächen

für die Wiesen nutzbringend einzusetzen. Ein gewerblicher Zuerwerb war häufig notwendig, um einen ausreichenden Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Auch dafür wurden in der kargen Landschaft die erforderlichen Rohstoffe gefunden.

Dieses Zusammenspiel von landschaftlichen Voraussetzungen und Landnutzung hat in Alfeld auf engstem Raum zu einem abwechslungsreichen Nutzungsmosaik verschiedenster historischer Kulturlandschaftselemente geführt, das heute als besonders wertvoll und schutzwürdig betrachtet wird.

In Dankenfeld werden zwei gegensätzliche Gestaltungseinflüsse in der heutigen Kulturlandschaft sichtbar. Teile der Gemarkung präsentieren sich als bewusst gestaltete Landschaft eines Herrnsitzes. Diese Kulturlandschaft fand mit den Lebensbeschreibungen der Charlotte von Kalb Eingang in die Literaturgeschichte (Schiller, Jean Paul). Zu Beginn der 20. Jahrhunderts rekonstruierte der damalige Schlossbesitzer im Andenken an die Schriftstellerin einen von ihr geschätzten Aufenthaltsort im Wald. Die Walderschließung zeigt ebenfalls, dass es sich um einen einst herrschaftlichen Besitz handelt. Der Wald wird von barocken Wegeachsen durchzogen, seine Grenzen werden durch Steine und Gräben markiert.

In der bäuerlich geprägten Kulturlandschaft wird dagegen das Ringen der Bauern um ihre Existenz sichtbar. Hier zeigen sich Relikte einer intensiven früheren Wirtschaftsweise, die notwendig war, um die durch eine gezielte Ansiedlungspolitik angewachsene Bevölkerung ernähren zu können. Nicht Alleen und barocke Erschließungsachsen durchziehen diesen Teil der Gemarkung, sondern durch starke Beanspruchung tief eingegrabene Hohlwege und breite Triftwege.

In Mittelneufnach sind nur wenige landschaftsprägende Strukturen vorhanden, die in Folge landwirtschaftlicher Tätigkeit entstanden sind. Das bedeutet aber nicht, dass dort die Landwirtschaft eine untergeordnete Rolle spielt oder die Bewohner wenig verantwortungsvoll mit ihrem kulturellen Erbe umgegangen sind. Das Gegenteil ist der Fall. Dort gibt es noch eine vergleichsweise große Zahl landwirtschaftlicher Betriebe. Ein sorgfältiger und verantwortungsbewusster Umgang mit der Landschaft kennzeichnet diese Gemarkung. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass das an die Landschaft angepasste historische Feldwegenetz noch vollständig erhalten ist und auch zukünftig bewahrt bleiben soll.

In einem weiteren Aspekt ist Mittelneufnach bemerkenswert: Kapellen, Flurkreuze und Wallfahrtswege formen als Symbole der Volksfrömmigkeit und Religion die »sakrale Landschaft«.

Diese Orte, die in der Vergangenheit mit Bedacht ausgesucht wurden oder an lokal bedeutende Ereignisse erinnern, haben noch heute ihren Stellenwert. Sie werden gerne aufgesucht und sind damit nicht nur kulturelles Erbe, sondern auch Orte, in denen sich die Heimatverbundenheit der Bevölkerung zeigt.

Landschaft hat nicht nur eine ökologische, sondern auch eine historische Dimension. In unserer heutigen Landschaft, die fast durchgängig eine vom Menschen geprägte Kulturlandschaft ist, lassen sich vielfältige historische Schichten freilegen. Derjenige, der das Buch dieser Landschaft zu lesen vermag, kann eine gedankliche Zeitreise antreten. Um aber dieses Buch und seine einzelnen Seiten auch den Bewohnern und Entscheidungsträgern dieser Landschaft zugänglich zu machen, ist eine Erfassung und Aufbereitung der kulturlandschaftlichen Elemente und Strukturen von großem Vorteil. Eine solche Untersuchung nennt man Kulturlandschaftsinventarisierung.

Bevor das planerische Arbeitsinstrument der Kulturlandschaftsinventarisierung näher erläutert wird, soll zunächst einmal dargestellt werden, worin überhaupt der Wert der Kulturlandschaft besteht und welche Bestrebungen – auch planerischer und gesetzlicher Art – es zu ihrer Erhaltung gibt.

Seit Menschen in Bayern siedelnd und landbewirtschaftend anzutreffen sind, also seit der mittleren Steinzeit, haben sie ihre Umwelt und damit die sie umgebende Naturlandschaft zu ihren Zwecken und Nutzen umgestaltet. Dieser in Mitteleuropa nun schon über Jahrtausende anhaltende Prozess der Kulturlandschaftsentwicklung verlief zuerst sehr langsam. Seit dem Mittelalter wurde die Umgestaltung der Landschaft durchgreifender und erstreckte sich auf alle Landesteile Bayerns einschließlich der Mittelgebirge, des Hochgebirges und zuletzt auch auf die schwer nutzbaren Flächen der Riede und Moore. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts hatte sich in Bayern eine vielfältige, in groben Zügen die Ausstattung des Naturraums nachzeichnende differenzierte Kulturlandschaft herausgebildet, die sogar artenreicher und vielfältiger war, als sie es ohne Eingriff des Menschen gewesen wäre. In dieser Kulturlandschaft finden sich nun landschaftsprägende Spuren menschlicher Tätigkeiten aus allen Epochen der Geschichte, sei es aus den Bereichen des Wohnens, der Landwirtschaft, des Verkehrs, des Gewerbes, der Erholung, sowie landschaftliche Ausprägungen des Staatswesens und der Religionsausübung. Man kann »Kulturlandschaft« somit als das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen der Naturausstattung einer Region und der menschlichen Einflussnahme im Verlauf der Geschichte definieren. Eine »historische Kulturlandschaft« wäre damit ein Ausschnitt aus der aktuellen Kulturlandschaft, der sehr stark durch historische Elemente und Strukturen geprägt ist.

Die Erfassung der historischen Kulturlandschaft

Thomas Gunzelmann

Zu allen Zeiten wurden den bereits vorhandenen Schichten der Landschaft neue hinzugefügt, zumeist ohne die älteren Schichten vollständig zu überformen oder

gar endgültig zu beseitigen. Seit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich dieses Grundprinzip auch im ländlichen Raum allerdings erheblich geändert, denn die Entwicklung der Kulturlandschaft hat enorm an Dynamik gewonnen. Nun kann es der Mensch durch seine Ausstattung mit Maschinen und (scheinbar) unbegrenzten Energieressourcen auch leisten, ältere Spuren der Landschaftsgestaltung komplett auszulöschen. Die Flächeninanspruchnahme durch Siedlungen, Gewerbe- und Verkehrsbauten in den letzten 50 Jahren ist größer als in allen Epochen der Menschheitsgeschichte zuvor zusammengekommen. Auch wenn diese Tatsache hier zunächst wertfrei betrachtet wird, so zeigt sie einfach, dass ein stabiles, vertrautes, vielleicht auch heimelig-romantisches Landschaftsbild sich dem Bewohner einer Region kaum mehr einprägen kann, da es allerorten einem unerhört dynamischen Landschaftswandel unterworfen ist. Dies verweist schon auf einen wesentlichen Wert der historischen Kulturlandschaft an sich: Mit den historisch wertvollen Bauten zusammen ist sie die materielle Manifestation von »Heimat«, oder, moderner und begrifflich weniger vorbelastet formuliert: Sie ist ein entscheidender Träger von regionaler Identität.

Nun ist es keineswegs so, dass sich die aktuelle Dynamik des Landschaftswandels überall in identischer Weise auswirkt. Gerade im ländlichen Raum sind zwei gegenläufige Entwicklungstrends zu beobachten. Einerseits werden in agrarischen Gunsträumen immer stärker produktionsoptimierte Landschaften geschaffen, die an die modernen landwirtschaftlichen Maschinen angepasst sind. Sie haben damit das historische, an Mensch und Tier orientierte Maß der Erschließung und Parzellierung bereits seit einiger Zeit verloren. Im Gegensatz dazu zieht sich die landwirtschaftliche Nutzung immer stärker aus den wenig ertragreichen Räumen zurück. Bestenfalls übernehmen

Was ist die »historische Kulturlandschaft«?

dort Landschaftspflegekonzepte die Offenhaltung der Kulturlandschaft, in vielen Bereichen hat sich der Wald bereits wieder Teile der Flächen zurückgeholt, die ihm die ackerbauenden Siedler in den höheren Mittelgebirgen entrissen hatten.

Dies alles sind Vorgänge, die sich fast zwangsläufig aus einer nicht mehr lokal oder regional, sondern europäisch und global gesteuerten Nahrungsmittelproduktion ergeben. Auf der anderen Seite steht aber auch das Recht der regionalen Bevölkerung, vertraute landschaftliche Strukturen und regionale agrarwirtschaftliche Kreisläufe aufrecht zu erhalten. In diesem Sinne muss auch die Denkmalpflege eine Neubewertung der agrarstrukturellen Maßnahmen der ländlichen Neuordnung wagen. Hat früher die Feldflurbereinigung das Muster einer ländlichen historischen Kultur-

landschaft innerhalb weniger Jahre in hohem Maße umgestaltet, so würde die Kulturlandschaft heute, vertraute man lediglich auf die Dynamik einer marktorientierten und global gesteuerten Landwirtschaft, noch radikaler verändert werden.

Aus diesem Grund sind aus der Sicht der Denkmalpflege Verfahren zur Flurneuordnung eine Möglichkeit, die agrarstrukturelle Situation zu verbessern, gleichzeitig aber auch öffentliche Interessen zu Wort kommen zu lassen, unter denen neben ökologischen Überlegungen auch die gewachsene Kulturlandschaft einer Region von erheblicher Bedeutung ist. Ja, man könnte sich heute sogar Verfahren vorstellen, deren Zweck gerade die Erhaltung der historischen Kulturlandschaft bei vorsichtiger Modernisierung der agrarischen Infrastruktur ist.

Die Diskussion über die historische Kulturlandschaft wird unter Fachleuten seit etwa 20 Jahren geführt. Frühzeitig wurde auch auf die entscheidende Bedeutung der Flurneuordnung im Rahmen der ländlichen Entwicklung gerade in Bayern hingewiesen. Dagegen sind erst seit relativ kurzer Zeit immer stärker auch gesetzgeberische und planerische Initiativen auf überregionaler Ebene zu diesem Aufgabenfeld gestartet worden.

Aktuelle Initiativen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft

Bezeichnenderweise gehen etliche dieser jüngeren Entwicklungen auf europäische und internationale Konzepte zurück. Vorreiter war hier die UNESCO, die im Rahmen ihrer »Welterbe-Konvention« seit 1994 auch die Aufnahme von ganzen Kulturlandschaften in die Liste des Weltkulturerbes vorsieht. Nach der Definition der UNESCO repräsentieren Kulturlandschaften das gemeinsame Wirken von Mensch und Natur, dort wird auch betont, dass der Schutz traditioneller Kulturlandschaften bei der Erhaltung der biologischen Vielfalt hilft. Man unterscheidet zwischen bewusst gestalteten, organisch entwickelten und assoziativen Kulturlandschaften:

- die *bewusst vom Menschen gestaltete und eingegrenzte* Landschaft, wie beispielsweise Parkanlagen oder Gärten; dies entspricht der kunsthistorischen Auffassung von Kulturlandschaft im Sinne der Gartendenkmalpflege, in Deutschland als »Weltkulturerbe« schon

umgesetzt in der Potsdamer Stadt- und Parklandschaft.

- die *organisch* aus wirtschaftlichen, verwaltungsmäßigen oder religiösen Notwendigkeiten heraus *entwickelte* Landschaft, die diese Notwendigkeiten in ihrer Form und ihren Merkmalen widerspiegelt; dabei wird unterschieden zwischen der »*Fossilandschaft*«, deren besondere Merkmale in der Vergangenheit ausgeprägt wurden, aber weitgehend außer Funktion gesetzt sind (etwa die Inkaruinen der südamerikanischen Anden), oder der »*lebenden*« Landschaft, deren Entwicklungsprozess noch in Gang ist (etwa die Reisterrassen der philippinischen Kordillieren).
- die »*assoziative Kulturlandschaft*«, die sich nicht unbedingt materialisieren muss, sondern sich gleichsam im Betrachter durch religiöse, künstlerische oder kulturelle Reflektionen bildet; hierfür können die Wallfahrtswege nach Santiago de Compostella angeführt werden oder Landschaftsbilder, die mit einem bestimmten Maler oder einer Malerschule in Verbindung zu bringen sind.

In unserem Nachbarland Österreich war die Bewerbung der Region Hallstadt-Dachstein/ Salzkammergut als Kulturlandschaft mit Weltbedeutung bereits erfolgreich, in Deutschland bewirbt sich zur Zeit das Mittelrheintal um diese Auszeichnung.

Aber auch im Alltagsgeschäft der Raumplanung auf allen Ebenen, von der Landesplanung bis hinunter zur Flächennutzungsplanung der Kommunen oder auch der Planungen in der Flur-

neuordnung, ist das Gewicht der historischen Kulturlandschaft gewachsen. Das neue Raumordnungsgesetz (in der Fassung vom 1.1.1998) formuliert einen neuen Grundsatz der Raumordnung, nachdem *»gewachsene Kulturlandschaften ... in ihren prägenden Merkmalen sowie mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten«* sind. Von der Zielsetzung her kann dies nur bedeuten, dass die *»gewachsene Kulturlandschaft«* positiver eingeschätzt wird als das, was die aktuelle Entwicklung an Kulturlandschaftsmustern hervorbringt.

Diese Änderung des Raumordnungsgesetzes ist auf Festsetzungen des Europäischen Raumentwicklungskonzeptes (EUREK) zurückzuführen, das sich die *»Erhaltung und das kreative Management der Kulturlandschaften Europas«* zum Ziel gesetzt hat. Dort wird recht eindeutig formuliert: *»Die Vielfalt der Kulturlandschaften in Europa ist ein kostbares Erbe. Sie stellen eine sichtbare regionale Identität dar und sind ein Abbild der Geschichte und der Ausdruck der menschlichen Interaktion mit der Natur. Bemühungen zur Erhaltung der regionalen Landschaften und ihrer Schönheit behindern nicht die wirtschaftliche Entwicklung. Im Gegenteil, diese Landschaften können als ökonomischer Anreiz dienen: schöne Landschaften sind eine bemerkenswerte Sehenswürdigkeit für Touristen und ziehen häufig Investitionen an. Dieses vielfältige Erbe erfordert ein vernünftiges Management, das die örtlichen Bedingungen berücksichtigt.«* In dieser Feststellung der europäischen Raumordnungsminister ist schon vieles gesagt, was den Wert der historischen Kulturlandschaft und die Zweckmäßigkeit ihrer Erhaltung ausmacht.

Auch die europäische Landwirtschaftspolitik hat sich des Themas verstärkt angenommen. Der Entwurf des neuen LEADER+-Programmes hat sich neben rein arbeitsplatzmäßigen und organisatorischen Zielen auch *»die Valorisierung des Natur- und Kulturerbes«* kleiner ländlicher Regionen zum Ziel gesetzt. Bevor man jedoch weiß, was man *»valorisieren«*, also – um einen etwas verständlicheren deutschen Fachausdruck zu verwenden – *»inwertsetzen«* kann, muss man zunächst einmal wissen, welches Potenzial dabei überhaupt nutzbar ist. Hier kommt wieder die Erfassung der historischen Kulturlandschaft ins Spiel, die in der Lage ist, das gebaute und landschaftliche kulturelle Erbe einer Region qualitativ darzustellen. Auch das immaterielle kulturelle Erbe einer Region steht in enger Verbindung zu ihrer historischen Kulturlandschaft. Regionale Speisen und

Getränke, ja regionales Handwerk und traditionelle Erzeugnisse lassen sich nur aus der historischen Entwicklung der Kulturlandschaft und ihrer Nutzung erklären.

Weniger einem offensiven Entwicklungskonzept verpflichtet, als vielmehr der Förderung benachteiligter Gebiete, ermöglichen die Agrarumweltmaßnahmen des *»Europäischen Ausrichtungs- und Garantiefonds für die Landwirtschaft«* (in der Fassung vom 17. Mai 1999) explizit Beihilfen, um *»bedrohte, besonders wertvolle landwirtschaftlich genutzte Kulturlandschaften«* ebenso wie *»die Landschaft und historische Merkmale auf landwirtschaftlichen Flächen«* zu erhalten.

Der *»Ausschuss der Regionen«*, die Vertretung der Interessen der regionalen und lokalen Gebietskörperschaften in der Europäischen Gemeinschaft, hat sogar im aktuellen Entwurf einer eigenständigen Stellungnahme unter dem Titel *»Die Gemeinsame Agrarpolitik und die Erhaltung der europäischen Kulturlandschaft«* (Stand 9. Februar 2000) den Wert der Kulturlandschaft betont, und zwar weniger den des kulturellen Erbes, sondern den seines sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungspotenzials. Immerhin stellt dieser Ausschuss mit Blick auf die weltweite Konkurrenzsituation der Landwirtschaft fest, *»dass mit Blick auf den Wert (und die Gefährdung) der europäischen Kulturlandschaft ein 'Wahrnehmungsdefizit' besteht. Dies ist umso bedauerlicher, weil das Modell der europäischen Landwirtschaft ja im wesentlichen damit begründet und verteidigt werden kann«*. Er fordert daher eine Differenzierung der flächenbezogenen Beihilfen, um *»die Erhaltung kulturlandschaftlich wichtiger Flächen und Ensembles, die ja oft mit höherem Aufwand bewirtschaftet werden, zu gewährleisten«*.

Für die Denkmalpflege ist der »geschichtliche« der entscheidende Wert des Denkmals, auch wenn er im Denkmalschutzgesetz sozusagen als Erster unter Gleichen vor dem »künstlerischen, städtebaulichen, wissenschaftlichen und volkskundlichen« Wert angeführt wird. Diese anderen

Wertkategorien kennzeichnen eigentlich nur die Blickrichtung, unter welcher der »geschichtliche Zeugniswert« eines Denkmals präzisiert werden kann. Zum Denkmal wird eine »vom Men-

schlichen geschaffene Sache aus vergangener Zeit« dann, wenn ihre Erhaltung wegen ihrer historischen Bedeutung im Interesse der Allgemeinheit liegt.

Diese Wertkriterien lassen sich auch auf die historische Kulturlandschaft übertragen. Als Träger materieller, greifbarer, vom Menschen geschaffener geschichtlicher Überlieferung entfaltet sie eine Wertigkeit im Sinne einer Denkmalbedeutung. Dazu müssen in einem bestimmten Landschaftsausschnitt ablesbare und sub-

stanziell greifbare Elemente und Strukturen vorhanden sein, welchen man erhebliche geschichtliche Bedeutung beimessen kann. Am Beispiel einer historischen Flurform soll dies erläutert werden: Die radiale Hufenflur eines Rundangerdorfes im Frankenwald ist ein eindrucksvolles Muster einer Parzellierung, die in die Gründungszeit des Dorfes im 12. Jahrhundert zurückreicht und seither kaum verändert wurde. Ihre Erlebbarkeit – von einem etwas erhöhten Standort aus – definieren nicht nur die reinen Parzellengrenzen, die sich lediglich am Bewuchs ablesen lassen, sondern auch Stufenraine, die durch jahrhundertlanges Beackern genau an der Parzellengrenze entstanden sind oder Wegführungen, die die einzelnen Hufen entlang der Grenze erschließen. Diese Flurstruktur ist älter als jedes im Dorf erhaltene Baudenkmal, selbst wenn in seltenen Einzelfällen die Dorfkirche noch romanische Bauteile aufweisen sollte. Sie ist ein Zeugnis der durchdachten planmäßigen Erschließung der hohen Mittelgebirge, dem auch heute noch die grundsätzliche landwirtschaftliche Funktionalität nicht abzuspochen ist.

Ist die menschliche Kulturleistung in einer Landschaft besonders hoch und sind zahlreiche

Vom Wert der historischen Kulturlandschaft

Steinbach a. d. Haide, Lkr. Kronach: Die spätmittelalterliche Geländeflur verweist auf die Besiedlung von Thüringen her. Sie unterscheidet sich von der normalen Hufenflur durch einen weiteren Streifenkomplex, der keinen Hofanschluss aufweist. Im Flurbereinigungsverfahren Steinbach a. d. Haide wird die grundsätzliche Funktionalität dieser Flurform gerade auch von den heimischen Landwirten betont. Die Neuordnung soll die historische Flurform grundsätzlich akzeptieren



Einzelemente baulicher und landschaftlicher Art eng aufeinander bezogen, kann man sogar von einer »Denkmallandschaft« sprechen.

Aber es ist nicht nur der geschichtliche Wert, der die historische Kulturlandschaft auszeichnet. Sie bietet ebenso Qualitäten für den Naturschutz, für die Landschaftsplanung und Landespflege, für den Fremdenverkehr und nicht zuletzt für ihre Bewohner selbst.

Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen ökologisch bedeutsamen Gebieten und historischen Landnutzungsformen. Viele Naturschutzgebiete lassen sich in ihrem spezifischen Charakter regelrecht als Ausschnitte historischer Kulturlandschaften beschreiben, wie beispielsweise Wacholderhänge als Ergebnis historischer Schafbeweidung oder aber aufgelassene Weinberge mit ihren Sandsteintrockenmauern. Viele Biotop-typen und wertvolle Artenzusammensetzungen haben sich über Jahrhunderte in kulturell bestimmten Landnutzungsformen ausgeprägt und können damit gar nicht ohne weiteres verpflanzt oder ersetzt werden. Dies bedeutet, dass historischen Kulturlandschaften sehr oft auch ein hervorragender ökologischer Wert zukommt.

Die Ästhetik der Landschaft und die Frage der Schönheit spielen in denkmalpflegerischer Sicht eine weit geringere Rolle als in der Öffentlichkeit angenommen wird. Der ästhetische Wert der Kulturlandschaft ist aber wesentlich für den Naturschutz und die Landschaftspflege, wo »Vielfalt, Eigenart und Schönheit« der Landschaft Erhaltungsziele sind. Durch ihre Kleinteiligkeit, durch ihren Formenreichtum und durch die Vielfalt ihrer Erscheinungsformen haben historische Kulturlandschaften in landschaftsästhetischer Betrachtung vieles zu bieten, was modern gestaltete Landschaften auf dem Weg zur nivellierten Standardlandschaft bereits verloren haben.

Damit in enger Verbindung steht der Erlebniswert der historischen Kulturlandschaft. Gerade die Intensität und Dichte einer vielfältigen, mit ablesbaren historischen Schichten ausgestatteten Kulturlandschaft nicht nur in kulturhistorischer, sondern auch in ökologischer und landschaftsästhetischer Sicht bilden eine hervorragende Ausgangsbasis für einen landschaftsschonenden Tourismus. Dieses Potenzial wurde allerdings bisher nur in seltenen Fällen auf eine wirklich intelligente Weise ausgeschöpft.



Dörfli, Lkr. Haßberge: Dörfli besitzt eine hochmittelalterliche Breitstreifenflur. Die einzelnen Streifen sind aufgrund des hügeligen Geländes häufig durch Stufenraine voneinander getrennt, die mit Hecken oder Obstbäumen bewachsen sind. Die Flurneuordnung will das Grundmuster der historischen Flurform bewahren und für eine modernere Erschließung sorgen.

Historische Kulturlandschaften besitzen häufig auch einen Beispielwert für den Umgang des Menschen mit der Natur in der Vergangenheit. Man darf in diesem Zusammenhang zwar nicht der Illusion verfallen, dass dieses Verhältnis schon aufgrund mangelnder Ressourcen von sich aus nachhaltig gewesen wäre. Es gibt auch in der Vergangenheit zahlreiche Beispiele von Übernutzung und Ausbeutung der natürlichen Potenziale einer Landschaft. Andererseits war das Mensch-Natur-Verhältnis aber auch häufig von einer Ausgewogenheit bestimmt, die die natürlichen Lebensgrundlagen über lange Zeit gesichert hat.

Schon diese Vielfalt der Wertkategorien zeigt, dass die Frage der Erhaltung, aber auch der Weiterentwicklung der historischen Kulturlandschaft nicht alleine ein denkmalpflegerisches Problem darstellt. Neben der Denkmalpflege und dem Naturschutz mit ihrem grundsätzlich bewahrenden Ansatz sind auch entwicklungs- und nutzungsorientierte Felder wie die Landschaftsplanung oder der Tourismus betroffen.

Da die integrative Bedeutung aller Qualitäten der Kulturlandschaft auch einen integrativen planerischen Umgang mit ihr verlangt, müssen sich letztendlich auch alle Ebenen der Raumplanung von der Landesplanung bis zur Flächennutzungsplanung in Zukunft zwangsläufig stärker mit ihr befassen. Auch für die Landwirtschaft und für die Landwirte selbst ist die Kulturlandschaft von hoher Bedeutung. Denn gerade sie sind es, die zumindest im ländlichen Raum eine vielfältige Kulturlandschaft garantieren könnten, wenn die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen so wären, dass sie die Verantwortung der Landwirtschaft für die Erhaltung der Kulturlandschaft auch akzeptieren und honorieren können.

Insofern kann es durchaus als vorbildlich betrachtet werden, wenn sich die Ländliche Entwicklung im Rahmen der Planung einer Flurneuordnung auf der Ebene einer Gemarkung detailliert und intensiv mit der historischen Kulturlandschaft und ihrem Potenzial für die zukünftige Entwicklung auseinandersetzt.

Lindach, Lkr. Schweinfurt: Lindach besitzt eine mehrteilige Schmalstreifenflur, die früher im System der Dreifelderwirtschaft betrieben wurde. Aufgrund günstiger Klima- und Bodenverhältnisse haben Sonderkulturen (Obstbau, Spargel) einen hohen Anteil an der Flur, teilweise in Mehrfachnutzung als Baumfelder. Eben diese günstigen Bedingungen haben im Verlauf der Geschichte zu einer starken Teilung der Streifen geführt.



Die historische Kulturlandschaft zeichnet sich durch die enge Verflechtung von punkthaften, linienhaften und flächenhaften Elementen und Strukturen aus, die noch dazu aus verschiedenen Zeitschichten übereinandergelagert sind. Gerade diese Komplexität macht es aber schwer, eine solche Landschaft sozusagen als Ganzheit zu erfassen und zu beschreiben. Es bietet sich daher ein System der Erfassung an, das die Landschaft zuerst in ihre einzelnen Elemente zerlegt, diese analysiert und erst zum Schluss wieder zusammensetzt.

Dabei wird ein Gliederungsmodell für die einzelnen Kulturlandschaftselemente verwendet, das sich an den unterschiedlichen Funktionen des menschlichen Einwirkens auf den Raum orientiert. So werden Elemente nach den Funktionsbereichen Siedlung, Landwirtschaft, Gewerbe, Verkehr, Erholung und Gemeinschaftsleben (Religion, Staat, Militär) unterschieden. Hinzu tritt noch der Aspekt der »assoziativen« Kulturlandschaft, also alljene Bezüge, die in der Landschaft sozusagen immateriell vorhanden sind, oder in sie hineininterpretiert werden können, wie zum Beispiel Sichtbeziehungen von einer Burg zur anderen, oder Stätten, die sich mit dem Wirken eines Dichters oder Malers intensiv verbinden.

Nun ist so ein sektorales Schema etwas problematisch, da gerade auch die Multifunktionalität ihrer Elemente ein Kennzeichen der historischen Kulturlandschaft ist. So lässt sich beispielsweise das flächenhafte Kulturlandschaftselement »Niederwald« sowohl dem Bereich Landwirtschaft (mit Brennholznutzung und Waldweide) als auch dem Bereich Gewerbe (mit der Lohrindengewinnung) zuordnen. Selbst innerhalb einer landwirtschaftlichen Fläche fand eine mehrstufige Nutzung statt, wie das Beispiel des »Baumfeldes« im Beispielgebiet Walsdorf zeigt. Hier wurden auf einer Parzelle Ackerbau und Obstbaumnutzung kombiniert. Trotzdem ist die Untergliederung der Elemente in einzelne Funktionsbereiche ein gangbarer Weg, die Vielfalt zu ordnen.

Naturgemäß finden sich im ländlichen Raum in einem Gebiet, das zur Flurneuordnung vorgesehen ist, zahlreiche Elemente und Flächen, die dem Funktionsbereich Landwirtschaft zuzuordnen sind. Das wesentliche flächenhafte Element, das sozusagen unter allen anderen Elementen als Grundplatte liegt, ist die historische Flurform. Ihre Parzellenstruktur lässt sich zumeist auf die Anfänge der Siedlung zurückführen und sie steht in der Regel in direkter Beziehung zur Grundstruktur des Dorfes. Eine enge Abhängigkeit besteht auch zwischen der Flurform und der

historischen Landnutzung, außerdem ist das Wegenetz auf die Flurform bezogen. Aus der Flurform lässt sich die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Epoche der Siedlungsgeschichte ableiten. Sie verweist auf das Erbrecht und die historisch-territoriale Zugehörigkeit der Region, aber auch darauf, ob das einmal gewählte agrarische System im Verlauf der Jahrhunderte der Bevölkerungsentwicklung gewachsen war oder nicht.

Gerade dieses entscheidende flächenhafte Element der historischen Kulturlandschaft steht bei einer Flurneuordnung als erstes zur Disposition, weil seine Grundstruktur den Bedürfnissen einer modernen Landwirtschaft nicht mehr gewachsen ist. Betrachtet man die heutige Situation differenzierter, so zeigt sich häufig, dass die Gemarkungen, die in den letzten Jahren zur Neuordnung anstanden und anstehen, mit einem auch heute noch funktionsfähigen Grundmuster ihrer Flur ausgestattet sind, das auch die Basis für eine Neuordnung bilden kann. Ebenso konnte in den letzten Jahren in vielen Fällen das Grundmuster des historischen Wegenetzes aufgegriffen und weiterentwickelt werden, was ebenso wesentlich dazu beiträgt, dass der Charakter und das jahrhundertalte innere System einer geschichtsträchtigen ländlichen Gemarkung bestehen bleiben können.

Weniger problembeladen als mit diesen dominierenden flächenhaften und linearen Grundelementen einer Gemarkung erscheint der Umgang mit kleineren Elementen, seien sie nun punkthaft, linienhaft oder flächenhaft. So gibt es gelungene Beispiele der Instandhaltung und Instandsetzung von Elementen der historischen Kulturlandschaft, auch von flächenhaften, die zumeist auf historische Landnutzungsformen zurückgehen und Teile einer Gemarkung in Anspruch nehmen. Beispiele hierfür sind Wasserwiesen oder historische Wiesenbewässerungsanlagen, die dort, wo eine intensive Grünlandnutzung Tradition hat und auch heute noch nachgefragt wird, durchaus erhalten werden können. Andere Beispiele sind historische Sonderkulturflächen, die landschaftsprägend sind, wie historische Weinbergsanlagen, Hutweiden oder Obstbauflächen.

Kleinere punkthafte Einzelelemente der historischen Kulturlandschaft werden sich je nach ihrer geschichtlichen und ökologischen Bedeutung oftmals in ein Neuordnungskonzept integrieren lassen.

Funktionsbereiche und Elemente der historischen Kulturlandschaft

Übersicht historischer Kulturlandschaftselemente in Bayern

Die folgende Übersicht zeigt, welches reichhaltige Inventar an historisch bedeutsamen Elementen der ländliche Raum in Bayern zu bieten hat. Dabei kann diese Zusammenstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

	<u>punkthaft</u>	<u>linienhaft</u>	<u>flächenhaft</u>
<i>Funktionsbereich Siedlung</i>	Häuser	Kellergassen	Wüstungsstandorte
	Erdkeller	Reihensiedlung	historische Siedlungsformen
	Felsenkeller	Scheunenzeilen	Dorfplätze
	Brunnen	Dorfetter	Anger
	Hüll	Zäune	Siedlungskomplexe, z. B. Moorkolonisation
	Weeth (Dorfteich)		Donaumoos
	Backhäuser		
	Flachsbrechhäuser		

Eschlipp, Lkr. Forchheim: Der Eschlipper Brunnen ist ein Dokument der historischen Wasserversorgung auf der Fränkischen Alb. Da die Dörfer auf der Karsthochfläche nicht über Oberflächengewässer verfügten, waren sie gezwungen, das tägliche Trinkwasser aus Quellen im Quellhorizont der Talhänge zu holen. Diese Quellen wurden gefasst und mit einem steilen Brunnsteig mit dem Dorf verbunden. Die Fassung des historischen Kulturlandschaftselementes »Eschlipper Brunnen« wurde im Rahmen der Flurneuordnung sensibel in Trockenmauer-Bauweise mit dem vorhanden Steinmaterial instandgesetzt.



Raithenbach, Lkr. Wunsiedel: Überall in Franken, wo die historische Haus- oder Kommunbrauerei zu Hause war, finden sich am Rande der Dörfer zumeist in Hohlwegen Felsenkelleranlagen. Sie entstanden im 18. oder 19. Jahrhundert. Meist sind die Eingänge eher schlicht und funktional, manchmal haben sie ein recht repräsentatives Natursteingewände, das die Jahreszahl der Erbauung trägt. Mit ihren jahreszeitlich nahezu gleichbleibenden Temperaturverhältnissen waren sie ein idealer Lagerort für das Bier, das nur in der kalten Jahreszeit gebraut werden konnte.



punkthaft	linienhaft	flächenhaft
Höfe	Jagdschutzmauer	historische Flurform
Feldscheunen	Lesesteinmauer, -wall	Ackerterrassen
Schafställe	und -riegel	Obst-, Gemüse-,
Forsthäuser	Stufenrain	Baumgärten
Waldarbeiterhütten	Anwand	Baumfelder
Jagdhäuser	Ackerberg	Nieder- und Mittel-
Viehtränke	Kulturwechselstufe	wald
Flachsrüsten	Hag	historischer Weinberg
Lesesteinhaufen	Korbweidenkulturen	Wiesenbewässerungs-
Einzelbaum		system
Schattenbaum		Hutweiden
Fischteich		Hutwald
Schneitelbaum		Ötzen
Kopfweiden		Schachten
Mergel-, Kalkgruben		Tratten
jagdliche Relikte (Wolfsgruben etc.)		Wacholderheiden Almen

Funktions- bereich Landwirtschaft



Roßdach, Lkr. Bamberg: Die steilen Talhänge der Fränkischen Alb wurden in der Vergangenheit als Flächen für die Schafbeweidung genutzt. Dadurch konnte sich über die Jahre ein spezifischer, von der historischen Nutzungsform abhängiger Lebensraumtyp herausbilden, die Wacholderheide. Sie ist zugleich eine ökologisch hoch wertvolle Fläche und ein Kulturlandschaftselement, das an die historische Nutzung erinnert. Außerdem zeigen gerade solche naturbetonten Elemente, dass menschliche Eingriffe in die Landschaft eine ökologische Diversifizierung bewirkten.



Loffeld, Lkr. Lichtenfels: Im Lautergrund östlich von Staffelstein im Vorland der fränkischen Alb sind noch ausgedehnte Terrassenackersysteme erhalten. Die Terrassen entstanden im Verlauf der Jahrhunderte durch hangparallele Beackerung, wobei der Boden aufgrund der Erosion die Tendenz hatte, sich von der bergseitigen auf die talseitige Ackergränze zu bewegen, wodurch Stufenraine entstanden, die durch Steinpackungen und Anpflanzen von Obstbäumen stabilisiert wurden. Heute wurde die Ackernutzung zugunsten einer extensiven Grünlandnutzung aufgegeben.



Lesesteinmauern und Lesesteinriegel sind lineare Elemente der historischen Kulturlandschaft aus dem Bereich Landwirtschaft. Sie treten insbesondere dort gehäuft auf, wo unter einer wenig tiefen Bodenausbildung ein verhältnismäßig verwitterungsbeständiges Gestein ansteht. Dies ist vor allem auf den Hochflächen der Fränkischen Alb der Fall. In jedem Jahr wurde nach der Beackung das neu anfallende Steinmaterial auf die Parzellengrenzen geworfen – sodann entstand ein Lesesteinwall – oder geschichtet, wodurch sich im Laufe der Jahre eine Lesesteinmauer herausbildete. Die hier gezeigte Mauer am »Kleinen Kulm« bei Poxdorf (Lkr. Bamberg) hat als Besonderheit eine Unterstell-Höhhlung. Sie ist als Trockenmauer, teilweise in Fischgrättechnik ausgeführt. Das Alter dieser Elemente der historischen Kulturlandschaft ist nach dem bisherigen Forschungsstand sehr schwer zu bestimmen, zumal sich die Anlagen auch heute noch verändern können. Es ist aber davon auszugehen, dass sie seit der Frühzeit der Besiedlung des Raumes gewachsen sind.

*Funktionsbereich
Gewerbe*

punkthaft	linienhaft	flächenhaft
Mühle, Mühlteich	Mühlgraben	Bleiche
Wehr, Meilerplatz	Torfkanal	Torfstich
Pinge, Steinbruch	Grabenpingen	Grubenfelder
Stauwehr	Halden- und	Halden
Kalk-, Gipsöfen	Pingenzüge	
Glashüttenstandort	Gräben der berg-	
Ziegeleien, Schacht	baulichen Wasser-	
Floßteich, Eisweiher	wirtschaft	
	Floßbach	
	Floßgraben, Floßtrift	



Kleiner Kalksteinbruch an der Trauf der Fränkischen Alb bei Ützing (Lkr. Lichtenfels), der im frühen 20. Jahrhundert zur Schottergewinnung genutzt wurde.

punkthaft	linienhaft	flächenhaft
Furt	Hohlweg	Triftsystem
Bahnhof	Feldweg	historischer Flugplatz
Haltestelle	(Wagengeleis)	historische
Bahnwärterhaus	Chaussee	Hafenanlage
Bahnübergang	Sommerweg	
Meilenstein	Altstraße	
Brücke	Kirchsteig	
Schleuse	Treidel- und Leinpfad	
	Hochwassersteg	
	Kanal	
	Viehtriftweg	

Funktionsbereich Verkehr



Historischer Schaftriftweg »Leichweg« zwischen Schönsreuth und Stetten beim ehemaligen Schafhof Heinach des Klosters Banz (Lkr. Lichtenfels). Diesen Weg umgibt ein bis zu 40 m breiter Grünstreifen, der leicht hohlwegartig eingetieft und mit Hecken durchsetzt ist, in welchem der eigentliche Weg hin und her mäandriert. Zugleich ist dieser Weg der historische, von Martern gesäumte Kirchweg von Kösten und Schönsreuth zur Urfparrei Altenbanz, woher der Name »Leichweg« kommt. Die Trasse dieses Weges bleibt im Verfahren der Flurneuordnung bestehen, das eindrucksvollste, hier abgebildete Teilstück wird dem Autobahnbau Lichtenfels-Coburg zum Opfer fallen.



Historischer Weg von Bayreuth zur Parkanlage Sanspareil (Lkr. Kulmbach). Dieser Weg, der gleichzeitig den alten Orts Verbindungsweg zwischen Sanspareil und Kleinhül darstellt, wurde von den Besuchern des unter Markgräfin Wilhelmine 1744–1748 angelegten Gartens benutzt. Er war auf den letzten hundert Metern vor Erreichen des Dorfes als Allee ausgeprägt, die ganz im barocken Sinn die Burg Zwernitz als »point de vue« (Blickpunkt oder Blickfang) ausnutzt. Dieser »point de vue« ist aber auch schon ab der Gemarkungsgrenze Sanspareil wirksam. Der sanft geschwungene Altweg sollte zunächst im Rahmen der Flurneuordnung beseitigt werden, im Verlauf der Diskussion konnte man sich aber auf den Erhalt der Trasse verständigen.



Hohlweg bei Schmerb (Lkr. Bamberg): Hohlwege entstanden überall dort, wo in hängigem Gelände durch regelmäßige Einwirkung von schmalen Rädern historischer Fuhrwerke und Hufen von Zugvieh die Erosion einen Angriffspunkt bekam. So wurden im Verlauf der Zeit die Wege immer stärker eingetieft, bis sie bei günstigen geologischen Bedingungen Tiefen von 5m, in manchen Fällen sogar von über 10m erreichten. Waren diese Wege kaum mehr brauchbar, so legte man nebenan eine neue Fahrspur an, die sich ebenso eintiefte, wodurch ganze Hohlwegbündel entstanden.

*Funktionsbereich
Erholung*

punkthaft	linienhaft	flächenhaft
Tanzplatz, Feierplatz	Maille-Bahn	historische Gartenanlage
Sommerkeller	Wandelallee	Schrebergartenanlage
Pavillon	früher Wanderweg	
Ruheplatz		
Aussichtspunkt		
Baumkranz		

*Funktionsbereich
Religion
Staat
Militär*

punkthaft	linienhaft	flächenhaft
Grenzstein	Kirchweg	Residenzanlagen (inkl. Wald, Park- und Gartenanlagen)
Gerichtsbaum	Prozessionsweg	Verteidigungssystem
Gedenkbaum	Kreuzweg	Friedhof
Zollstätte	Wallfahrtsweg	(christlich, jüdisch)
Wegkreuz	Landwehr	Klosterlandschaft
Kalvarienberg	Allee	
Kreuzberg	Deich	
Heilige Bäume	Schanze	
Kultort		
Bunker		

*assoziative
Kulturlandschaft*

Sichtbezüge, Raumbildungen, immaterielle historische Stätten wie Schlachtfelder, Galgenberge oder Maler- und Dichterstätten

Um eine Kulturlandschaft oder einen Ausschnitt einer Kulturlandschaft wirklich qualitativ darstellen zu können, wird man immer zwei unterschiedliche Betrachtungsweisen anwenden müssen. Dies ist einerseits die Erfassung des aktuellen Zustandes der Kulturlandschaft und der heute in ihr vorkommenden Elemente. Man wird dies aber nur zutreffend würdigen können, wenn man auch die historischen Entwicklungsphasen und die Faktoren, die zu ihrer spezifischen Ausprägung geführt haben, beurteilen kann.

Somit gliedert sich die Erfassung einer historischen Kulturlandschaft in zwei Arbeitsschritte, die nacheinander oder auch miteinander ausgeführt werden können. Dies ist zum einen die Erfassung der Grundlagen der historischen Kulturlandschaft, zum anderen die Erfassung der Elemente der historischen Kulturlandschaft im Untersuchungsgebiet.

Als Basis muss zunächst die Ausstattung des Naturraumes des jeweiligen Gebietes untersucht werden. Gerade in historischer Zeit war die Vorgabe der Natur ein entscheidender Faktor für die Inwertsetzung durch den Menschen. Günstige naturräumliche und agrarökologische Rahmenbedingungen erzeugten ein völlig anderes Muster der Kulturlandschaft als Bedingungen am Rande agrarischer Nutzungsmöglichkeiten. Trotzdem besaß der Mensch zu allen Zeiten genügend Spielraum, um auch bei ähnlicher Ausstattung des Naturraumes differenzierte Kulturlandschaften entstehen zu lassen, wie dies im Beispiel Walsdorf/Erlau schön ablesbar ist. So muss am

Beginn der Inventarisierung einer historischen Kulturlandschaft eine knappe Darstellung der geologischen und klimatischen Verhältnisse sowie des Bodens, der Vegetation und des Gewässernetzes stehen. Ebenso müssen die Oberflächenformen und die Topografie des Untersuchungsgebietes vorgestellt werden – immer allerdings nicht zum naturgeografischen Selbstzweck, sondern in ihrem Verhältnis zur Entwicklung der Kulturlandschaft.

Danach folgt die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Kulturlandschaft. Berücksichtigung finden dabei die Phasen der Siedlungsgeschichte und der Agrargeschichte. In diesem Zusammenhang ist auch ein besonderes Augenmerk auf die Entwicklung der Flur zu legen. Insbesondere sollen Kernbereiche und Zuordnungsflächen der Gemarkung unterschieden und Aussagen darüber gemacht werden, ob es sich um eine eher statische Flurentwicklung nach dem Anerbenrecht oder eine dynamische nach der Realerbteilung handelte. Die politisch-territoriale Entwicklung des Gebietes muss ebenso dargestellt werden, wie die kirchliche, weil beide Faktoren immer wieder direkten Einfluss auf die Gestaltung der Kulturlandschaft ausübten. Beispielfhaft seien hier die kleinen reichsritterschaftlichen Territorien in Franken und Schwaben genannt, die durch eine fast grenzenlose Ansied-

Aufbau der Kulturlandschaftsinventarisierung

Aufbau der Kulturlandschaftsinventarisierung

Grundlagen der Kulturlandschaft

Naturraum – Kulturlandschaftsgeschichte – Historische Dorfstruktur – Historische Flurstruktur – Historische Flächennutzung – Historisches Verkehrsnetz

Elemente der historischen Kulturlandschaft

Denkmäler – Bereich Siedlung – Bereich Landwirtschaft – Bereich Gewerbe – Bereich Verkehr – Bereich Freizeit – Bereich Religion, Staat, Militär – Assoziative Kulturlandschaft

Gesamtschau der historischen Kulturlandschaft

Vernetzungen der Einzelelemente untereinander – Wirkungszusammenhänge zwischen den naturräumlichen Faktoren und den historischen Einflusskräften

lungspolitik auch eine Übernutzung der Kulturlandschaft herbeiführten, was sich teilweise noch bis heute an Dorf und Flur ablesen lässt, oder aber an die kirchlichen katholischen Grund- und Landesherren, deren ehemalige Gebiete sich durch Wallfahrtswege, Kreuzberge und -wege, zahlreiche Martern und Feldkreuze bis heute von ehemals evangelischen Territorien unterscheiden.

Ist auf diese Weise die Entwicklung der Kulturlandschaft herausgearbeitet, so kann anhand der relativ leicht zugänglichen schriftlichen und kartografischen Quellen des 19. Jahrhunderts ein Bild der historischen Kulturlandschaft am Ende der feudal und handwerklich geprägten Agrargesellschaft gezeichnet werden. Mit der bayerischen Landesvermessung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde ein präzises und qualitativvolles Kartenmaterial geschaffen, das in jeder Hinsicht eine detaillierte Zustandsanalyse der Kulturlandschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts ermöglicht. Nimmt man dazu noch die in jeweiligen Staatsarchiven aufbewahrten Grundsteuerkataster hinzu, so lassen sich viele Fragen hinsichtlich Sozialstruktur, Besitzverhältnissen, Nutzungen und landwirtschaftlichem Betriebssystem parzellenscharf beantworten. Mit Hilfe dieser beiden Quellen können sowohl die historische Dorfstruktur als auch die historische Flurstruktur sowie die historischen Flächennutzungen ausreichend analysiert und kartografisch dargestellt werden, ohne dass noch weitere Quellen hinzugezogen werden müssten. Ebenso ist auf dieser Basis das historische örtliche und regionale Verkehrsnetz in seinen hierarchischen Abstufungen von der Chaussee und der Altstraße bis zum Fußweg zu erfassen.

Ist somit die Entwicklung der Kulturlandschaft in längsschnittlicher Hinsicht und ihr Erscheinungsbild um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Untersuchungsgebiet querschnittlich dargestellt, so kann der aktuelle Zustand erfasst, analysiert und bewertet werden.

Zur Erfassung der aktuellen Situation wird ein Elementkatalog erarbeitet. Für jedes einzelne Element wird ein Datenblatt angelegt. Gleichzeitig wird jedes erfasste Element auch auf der Bestandskarte der historischen Kulturlandschaft eingetragen (Inhalt und Darstellung s. S. 34–35).

Wenngleich gerade die Ergebniskarten schon einen gewissen Überblick über den aktuellen und historischen Zustand der Kulturlandschaft einer Untersuchungsgemarkung bieten, so ist es doch erforderlich, in einem Abschnitt der Untersuchung eine Gesamtschau der historischen Kultur-

landschaft zu erarbeiten. Die elementbezogene Untersuchungsmethode lässt den Betrachter leicht das größere Ganze aus den Augen verlieren. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Wert einer bestimmten Kulturlandschaft größer ist, als der Wert der Summe ihrer heute noch erhaltenen Einzelteile. Zwar sind einzelne Elemente durchaus bedeutsam und wertvoll bis hin zu einer ihnen eigenen Denkmaleigenschaft, aber letztendlich ist es der Gesamtcharakter, der erst regionale Identität, Wiedererkennbarkeit und schließlich »Heimat« schafft.

Bei dieser Gesamtschau ist es wichtig, die Vernetzungen der Einzelelemente untereinander aufzuzeigen, denn diese stehen ja nicht für sich, sondern sie waren Teil eines historischen, weitgehend autarken landwirtschaftlichen Betriebssystems, in dem jedes Rädchen auch für andere Teile Funktionen übernehmen musste, um letztlich die Ernährung der Dorfgemeinde sicher zu stellen. So diente das Grünland nicht ausschließlich der Viehzucht und damit der Milch- und Fleischproduktion, sondern stärker zur Produktion von Naturdünger für das Ackerland und zur Sicherstellung der tierischen Transportenergie. Funktionen für das Wohnen mussten ebenso aus der eigenen Gemarkung sichergestellt werden. Das Bauholz musste aus dem eigenen Wald gewonnen, oder aus dem Herrschaftswald erworben werden, fast in jeder Gemarkung finden sich historische Sand- und Lehmgruben und Sandsteinbrüche.

Die Wirkungszusammenhänge zwischen den naturräumlichen Faktoren und den historischen Einflusskräften, die schließlich zur Ausbildung einer ganz spezifischen Kulturlandschaft führten, müssen hier nochmals im Zusammenhang dargestellt werden. Gerade hierfür liefern unsere Beispielgebiete eindrucksvolle Belege.

Die Methoden, die bei der Erfassung einer historischen Kulturlandschaft oder auch nur eines Ausschnittes der historischen Kulturlandschaft zum Einsatz gelangen, hängen natürlich auch von der Planungsebene ab, zu welcher die Inventarisierung einen Beitrag leisten soll. Die Ebene einer Gemarkung, in der ein Verfahren der Flurneuordnung ablaufen soll, erfordert das feinmaschigste Raster der Erfassung.

Die methodische Basis dieser Bestandsaufnahme ist die Geländebegehung, bei der geschulte Bearbeiter anhand eines vorgegebenen vergleichbaren Erfassungsschemas die Elemente der historischen Kulturlandschaft aufnehmen, beschreiben, fotografieren und auf der aktuellen Flurkarte 1:5000 kartieren. Die Geländebegehung alleine ist jedoch nicht ausreichend, da unbekannte Elemente übersehen oder aber erkannte Elemente ihrer Funktion nicht richtig zugeordnet werden können. So kann beispielsweise eine von Menschenhand stammende Abgrabung im Gelände erkannt werden, aber erst der dem Text des Grundsteuerkatasters entnommene Flurname der betreffenden Parzelle »Lehmgrube« lässt erkennen, dass hier in früheren Zeiten nach Lehm für den Bau der Fachwerkhäuser des Dorfes gegraben wurde. Auf diese Weise lässt sich auch vielen anderen Elementen eine Funktion zuordnen, insbesondere auch den zahlreichen historischen Wegen einer Gemarkung. Die Verknüpfung des

Geländebefundes mit einem Archivbefund ist auch deswegen wichtig, um dem Element einen Namen und damit Individualität zu geben. Elemente der historischen Kulturlandschaft sind trotz ihrer möglichen Zuordnung zu bestimmten Funktionsbereichen und Typen singuläre Erscheinungen in Raum und Zeit mit ihrer eigenen Geschichte und verkörpern damit ortsbezogene Heimat. Daher kommt es darauf an, ihnen über Archivalien diese individuelle Geschichte zuzuweisen. Hier darf jedoch ein Problem nicht unerwähnt bleiben. Häufig zählen historische Kulturlandschaftselemente zu den in Quellen unbeachteten Gegenständen des historischen Alltagslebens. Daher findet sich nicht immer Material in den Archiven, weswegen man manchmal auf die Methode des typologischen Vergleichs angewiesen ist.

Es hat sich gezeigt, dass für die Zwecke der Kulturlandschaftsinventarisierung die Analyse des Grundsteuerkatasters zumeist ausreichend ist, die aber zumindest durch eine Durchsicht der weiteren einschlägigen Findbücher im jeweiligen Staats- und eventuell vorhandenen Ortsarchiv zu ergänzen ist. Dabei sind schon ohne tiefergehen-

Methoden der Kulturlandschaftsinventarisierung

Methoden der Kulturlandschaftsinventarisierung

Archivarbeit	Auswertung des Grundsteuerkatasters und des Extraditionsplanes Einsicht in einschlägige Findbücher und Karten- und Plansammlungen im Staats- und Ortsarchiv
Literaturarbeit	Auswertung der orts- und regionalkundlichen Literatur Auswertung der fachbezogenen historischen, geographischen und naturkundlichen Literatur
Behördenabfrage	Erhebung einschlägiger Planungsdaten bei Denkmalbehörde (Denkmalliste), Naturschutzbehörden, Vermessungsamt, Geologischem Landesamt, Wasserwirtschaftsamt, Landwirtschaftsamt
Bürgerbefragung	Befragung ortskundiger Personen wie Lehrer, Pfarrer, Heimatforscher Befragung mit der Kulturlandschaft verbundener Personen wie Landwirte oder Förster
Geländebegehung	Kartieren, Fotografieren, Beschreiben historischer Kulturlandschaftselemente Zuordnen nach Elementekatalog, verbale Würdigung

de Akteneinsicht wertvolle Ergebnisse für die Erfassung der historischen Kulturlandschaft zu erwarten. Ebenso sinnvoll ist es, die »Karten- und Plansammlung« des Archivs auf Bestände zum Ort zu prüfen. Selbstverständlich würde eine tiefere Archivforschung weitere Detailergebnisse ermöglichen, insbesondere wenn man nach der »rückschreibenden Methode« die Flurgenese besser untersuchen könnte. Für eine planungsbezogene Bestandsaufnahme erscheint solches jedoch nicht erforderlich und in vielen Fällen auch nicht finanzierbar.

Neben der Archivarbeit steht die Befragung ortskundiger Personen. Damit sind nicht nur die traditionell ortsgeschichtlich Bewanderten wie Pfarrer, Lehrer und Heimatforscher gemeint, sondern gerade auch Landwirte, die seit langem mit der ihnen anvertrauten Kulturlandschaft leben und arbeiten. Hier können, wenn die Aufgabe der Kulturlandschaftsinventarisierung gut verdeutlicht wird, gute Ergebnisse erzielt werden. Die Einbeziehung dieses Personenkreises in die Bestandsaufnahme hat darüber hinaus noch den keinesfalls zu unterschätzenden Vorzug, dass damit eine örtliche Öffentlichkeit und eine beiderseitige Rückkopplung hergestellt wird.

Darstellung der historischen Kulturlandschaft

Jedes Element wird nun nach einem formalisierten Schema beschrieben und in einem katalogartigen Datenblatt mit Bild und Kartenausschnitt

beschrieben (Beispiel siehe gegenüberliegende Seite). Selbstverständlich kann dies auch auf der Basis einer elektronischen Datenbank geschehen: Folgende Merkmale werden erfasst:

- Objekt (Name und Nummer)
- Elementtyp (z. B. Altstraße)
- Funktionsbereich (Siedlung – Landwirtschaft – Gewerbe – Verkehr – Freizeit – Religion/ Staat/Militär – assoziative Kulturlandschaft)
- Funktion (rezent oder fossil)
- Form (punkthaft – linienhaft – flächenhaft)
- Beschreibung (formale Beschreibung, Lage, Ausdehnung, Größe des Objektes)
- kulturhistorische Analyse
- Bedeutung (verbale, nicht-schematische Würdigung des Elementes)
- Erhaltungszustand
- Schutz- und Pflegemöglichkeit
- Quellen/Literatur
- Bearbeiter

Selbstverständlich muss auch die verfügbare ortsgeschichtliche und heimatkundliche Literatur ausgewertet werden. In vielen Fällen finden sich dort Verweise auf Elemente der historischen Kulturlandschaft ebenso wie auf weitere Quellen, auch wenn der jeweilige Autor diese Zusammenhänge meist gar nicht ins Auge gefasst hatte.

Des Weiteren ist auch die regionale Fachliteratur aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften, der Geografie und den naturkundlich und raumbezogenen Fächern zu Rate zu ziehen.

In vielen Fällen ist es sinnvoll, auf vorhandene Daten zur historischen Kulturlandschaft bei bestimmten Behörden zurückzugreifen. So führt das Landesamt für Denkmalpflege in Bayern die Denkmalliste, die zumindest die gebaute materielle Geschichte einer Gemarkung recht zutreffend dokumentiert. Aber auch andere Institutionen können Hinweise auf den Bestand an Elementen der historischen Kulturlandschaft liefern, so die Landwirtschaftsämter, die Wasserwirtschaftsämter oder die Naturschutzbehörden. Zahlreiche Naturdenkmale, geschützte Landschaftsteile, Biotop- oder gar Naturschutzgebiete sind Elemente der historischen Kulturlandschaft.

Alle Elemente dieses Elementkataloges werden dann auf der Basis des aktuellen Flurplanes in eine »Bestandskarte der historischen Kulturlandschaft« mit Nummer und einem sprechenden Legendensymbol eingetragen. In der Darstellung wird unterschieden, ob ein Element fossil, das heißt seiner ursprünglichen Funktion beraubt, oder rezent, also noch mit seiner angestammten Funktion versehen war.

Um den historischen Zustand zu dokumentieren und den starken oder oft auch weniger starken Wandel der letzten 150 Jahre darzustellen, wird als zweite wesentliche Karte eine »Karte der historischen Kulturlandschaft« erstellt. Auf der Basis des Extraditionsplanes aus der Mitte des 19. Jahrhunderts werden die historische Landnutzung und das historische Verkehrssystem des Untersuchungsgebietes dargestellt.

Projekt	Dankenfeld					
Objekt	Weiherdamm				Nummer	L-26
Funktionsbereich	Landwirtschaft	Elementtyp	Weiher			
Funktion	rezent	fossil X	Form	Punkt	Linie X	Fläche

Beschreibung:

Im Einmündungsbereich der Gründleinswiese in den Altengraben befindet sich dieser Weiherdamm, der noch deutlich im Bodenrelief erkennbar ist. Die ehem. Teichfläche dahinter ist als ebenes, relativ feuchtes Areal überkommen.

Kulturhistorische Analyse:

Schon in der Karte von 1800 wird dieser Weiher in nierenförmiger Form am Zusammentreffen der beiden Talgründe verzeichnet. Im Extraditionsplan 1822 ff. ist er noch mit einer Teichsignatur versehen, das Grundsteuerkataster 1851 nennt an dieser Stelle jedoch eine Wiese. Die Aufgabe des Teiches muß also zwischen 1822 und 1851 geschehen sein. Er war wohl als Staubecken für eine Wiesenbewässerung angelegt, könnte aber auch über Fischbesatz verfügt haben.

Bedeutung:

Als Dokument der intensiven Nutzung der relativ geringen Wiesenflächen in der Dankenfelder Gemarkung erhält auch der Rest dieses Weihers besondere lokale Bedeutung.

Erhaltungszustand:

Der Damm ist noch erkennbar, der Weiher ist abgegangen.

Schutz- und Pflegemöglichkeiten:

Eine Reaktivierung des Teiches z. B. in Form eines Regenrückhaltebeckens oder eines Biotops ist wünschenswert.

Projekt	Dankenfeld		
Objekt	Weierdamm	Nummer	L-26

Foto:



Datum **Fotograf:** **Nr.**

Karte/Plan/Skizze:



Literaturhinweise/Quellen:

Extraditionsplan 1822 ff.;
 Grundsteuerkataster 1851;
 »Reduzierte Forstkarte über die Allodialwäldungen bei Trabelsdorf und Dankenfeld«
 1800 (STA Bamberg, Rep. A 240/1, T 472);

Bearbeiter Dipl. Geogr. Martin Hahn / Dipl. Geogr. Wolfgang Thiem **Datum:** 12.03.97

Die Kulturlandschaft, die wir nachfolgend näher betrachten wollen, liegt in Oberfranken am Nordoststrand des Steigerwaldes. Naturräumlich wird das Gebiet dem »Mittelfränkischen Becken« zugeordnet. Die flachhügelige Landschaft dieses Raumes wird von mehreren kleinen, mehr oder weniger parallel verlaufenden Flüssen durchzogen. Einer davon ist die Aurach, ein anderer die etwa 4 km südlich verlaufende Rauhe Ebrach. Auf den Höhenrücken zwischen den verschiedenen Tälern liegen ausgedehnte Wälder.

Folgt man von Bamberg aus der Staatsstraße St 2276 in westlicher Richtung, dann gelangt man ins Tal der Aurach und erreicht nach etwa 10 km das Dorf Erlau und kurz danach den größeren Ort Walsdorf. Noch einen Kilometer weiter talaufwärts liegt der kleine Weiler Zettelsdorf. Diese drei Siedlungen mit ihren zugehörigen Gemarkungen stehen im Mittelpunkt unseres Interesses.

Die Ortschaften – oder genauer ihre alten Ortskerne – liegen am Nordrand des Talgrunds an der Grenze zwischen der feuchten und hochwassergefährdeten Aue und den landwirtschaftlich wertvolleren Standorten des angrenzenden Hügellandes. Nur der Einzelhof Hetzentännig am Weg nach Tütschengereuth liegt weit abseits des Tales.

Auf den flachen, leicht zu bewirtschaftenden Hängen nördlich der Aurach wird großflächig Ackerbau betrieben. Südlich des Tals ist das Relief bewegter und der Anteil steilerer Lagen größer. Die Acker-Grünland-Verteilung mischt sich deshalb in diesem Teil des Gebietes etwas kleinflächiger. Die landwirtschaftlich genutzte Flur der Ortschaften wird im Norden wie im Süden von den großen Wäldern der Hochflächen begrenzt. Während die nördlich gelegenen Wälder größtenteils nicht mehr in den Gemarkungen liegen, gehören große Waldflächen im Süden zu Walsdorf. Im Westen von Walsdorf haben sich im Talgrund der Aurach ausgedehnte Röhrichtflächen entwickelt. Ansonsten werden die Tallagen überwiegend als Grünland bewirtschaftet.

Die Nähe zu Bamberg und die leichte Erreichbarkeit der Stadt über die Staatsstraße St 2276 haben dazu geführt, dass in Walsdorf und etwas abgeschwächt auch in Erlau ein enormes Siedlungswachstum eingesetzt hat. Die großen Neubaugebiete erstrecken sich, anders als die alten Orte, an den Hanglagen weit nach Norden.

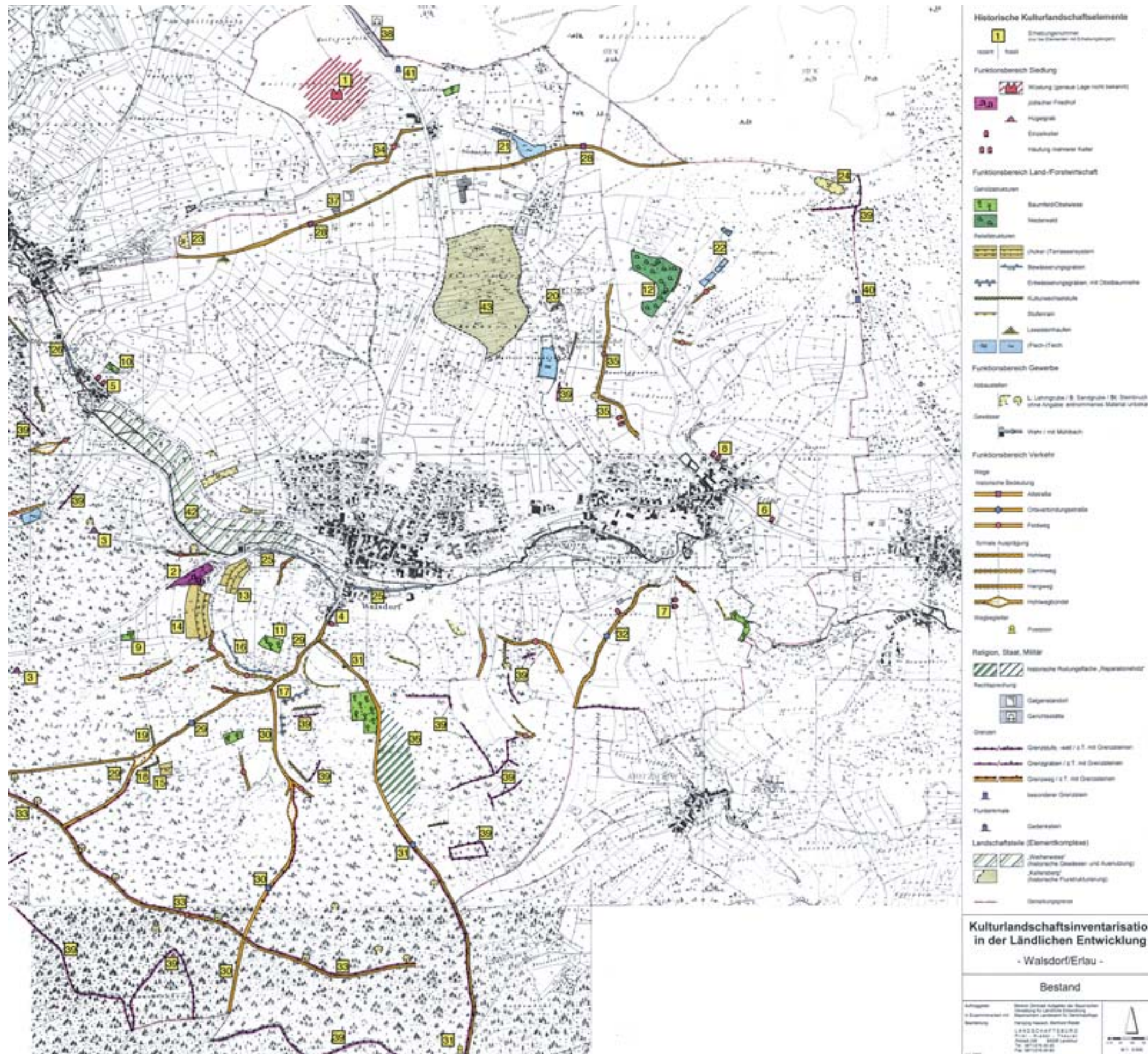
Die historische Kulturlandschaft von Walsdorf – Erlau

Hansjörg Haslach, Berthold Riedel



Elemente der Kulturlandschaft

Beschäftigt man sich intensiver mit der Landschaft, dann entdeckt man in ihr, sozusagen »auf den zweiten Blick«, viele interessante Spuren der Vergangenheit. Einige dieser historischen Kulturlandschaftselemente, die bis heute Zeugnis geben vom Leben, Wirtschaften und Gestalten früherer Generationen, werden nachfolgend vorgestellt. Diese und all die anderen Elemente, die es in den Gemarkungen der drei Dörfer an der Aurach zu entdecken gibt, sind in der Bestandskarte zusammengestellt.



Die Bestandskarte vermittelt einen Eindruck von der Vielfalt, Dichte und Lage der historischen Kulturlandschaftselemente.

Baumfeld in den
»Steinsdorfer
Wegäckern« (Nr. 9).
Baumfelder waren in
Walsdorf weit verbreitet
und bildeten das prägende
Element der historischen
Kulturlandschaft



Funktionsbereich Landwirtschaft

Als Baumfelder bezeichnet man Ackerflächen, auf denen Obstbäume stehen. Auf diesen Flächen wird also eine Art »Zwei-Etagen-Wirtschaft« aus Ackerbau und Obstanbau betrieben. Ein Blick auf die historische Karte (s. XX) zeigt, dass Baumfelder in der Gemarkung Walsdorf ehemals weit verbreitet waren. Da eine derartige Doppelkultur äußerst arbeitsaufwendig ist, kann man daraus schließen, dass in Walsdorf einerseits die Ackerflächen so knapp waren, dass flächensparende Anbaumethoden in großem Umfang notwendig wurden und andererseits Arbeitskräfte in so großer Zahl zur Verfügung standen, dass die mühevollen Bewirtschaftung kein Problem darstellte. Veränderte Rahmenbedingungen haben dazu geführt, dass die ehemals so charakteristischen Baumfelder heute aus der Kulturlandschaft von Walsdorf weitgehend verschwunden sind. Die aktuell noch vorkommenden Streuobstwiesen können als Relikte der Baumfelder gedeutet werden, wobei unter den Gehölzen statt Ackerbau nun Wiesennutzung betrieben wird. Nur ganz vereinzelt, wie z. B. in den »Steinsdorfer Wegäckern« südwestlich von Walsdorf, gibt es noch die Kombination aus Streuobstgehölzen und Ackerbau auf einer Fläche.

Auf dem leicht südexponierten Acker befinden sich heute drei Reihen mit jeweils 4–5 Obstbäumen. Der alte Baumbestand ist in relativ gutem Zustand, zeigt aber Anzeichen einer beginnenden Vergreisung. Das Baumfeld in den »Steinsdorfer Wegäckern« (Nr. 9) ist im Untersuchungsgebiet

das am besten erhaltene Beispiel für dieses ehemals prägende Kulturlandschaftselement. Baumfelder sind heute allgemein sehr selten geworden. Die letzten Bestände sind daher besonders erhaltenswürdig.

Niederwälder sind Waldbestände, in denen man sich die Ausschlagskraft verschiedener Laubhölzer zunutze macht. Die Gehölze werden dazu in verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitten immer wieder »auf den Stock gesetzt«, d. h. sie werden fast bis auf den Wurzelstock zurückgeschnitten. Auf diese Weise werden sie zu intensiven Stockauschlägen angeregt und erhalten eine gleichförmige, buschartige Wuchsform. Für das so produzierte Holz gab es vielseitige Verwendungsmöglichkeiten in Landwirtschaft und Handwerk. Es wurde als Brennholz ebenso benötigt wie als Stangen- bzw. Flechtholz zum Bau von Zäunen oder zur Herstellung des Flechtwerks in den Gefachen der Fachwerkhäuser. Es wurde weiterverarbeitet zu Holzkohle und der hohe Rindenanteil war vorteilhaft für die Gewinnung von Gerberlohe. Daneben waren Niederwälder auch günstig für die Versorgung des Weideviehs (Waldweide, Streu- und Laubheugewinnung).

Niederwälder waren eng mit dem landwirtschaftlichen Betrieb verbunden und können daher als typisch bäuerliche Form der Waldnutzung bezeichnet werden. Sie bilden das Gegenstück zu den Hochwäldern, die auf die Produktion von



Niederwald »Im Roth« (Nr. 12) – ein Beispiel bäuerlicher Waldbnutzung. Charakteristisches Merkmal sind die Stockausschläge

Qualitätsholz ausgerichtet sind und zu Jagdzwecken gut genutzt werden können. Da die Jagd ein Vorrecht des Adels war, ist der heute übliche Hochwald in historischer Zeit die typische Waldform herrschaftlicher Wälder.

Im hier betrachteten Gebiet gibt es nur eine einzige Niederwaldfläche. Verfolgt man die Geschichte der Kulturlandschaft, dann lässt sich aber erklären, weshalb diese Fläche auf Erlauer Gebiet und nicht in der Gemarkung Walsdorf zu finden ist.

Der artenreiche Niederwald »Im Roth« (Nr. 12) liegt nördlich Erlau und wird heute extensiv genutzt. Die typischen Merkmale des traditionellen Waldbildes sind noch gut erhalten. Nur in Teilbereichen weist er bereits Übergänge zu mittel- und hochwaldartigen Beständen auf.

Neben den bereits beschriebenen Landschaftselementen hat die Landwirtschaft in Walsdorf und Erlau auch die Geländeform verändert.

Ein Beispiel hierfür sind Hangterrassierungen, die in Folge des Ackerbaus entstanden sind. Solche Ackerterrassen wurden meist nicht gezielt angelegt, sondern sind das Resultat eines lang andauernden Prozesses. Durch das Pflügen und die begleitende Bodenerosion wird ständig Boden vom oberen zum unteren Feldrand verfrachtet. Der abgetragene Boden sammelt sich an den stehengelassenen Grasrainen des tieferliegenden

Parzellenrands oder an den dort bewusst abgelegten Lesesteinen wieder an. Auf diese Weise wird der Acker flacher, der Stufenrain höher und die Bewirtschaftung der Hanglagen zunehmend einfacher.

Ein so entstandenes Ackerterrassensystem findet man in der Flur »Buchklinge« südwestlich von Walsdorf (Nr. 15). Die Stufenraine liegen heute teilweise unter Grünland und teilweise unter Wald und belegen somit, dass die Ackerflächen ehemals eine größere Ausdehnung hatten als heute. Besonders ausgeprägte Terrassensysteme gibt es im Norden des »Vogelherdtals« (Nr. 11, 13, 14). Die extrem hohen Terrassenstufen dürften allerdings in Anbetracht der geologischen Verhältnisse des Gebietes nicht allein auf eine ackerbauliche Nutzung der Hänge zurückgehen. Im Extraditionsplan von Walsdorf sind auf einem Teil dieser Flächen Steinbrüche dargestellt. Es ist daher naheliegender, dass die Geländestufen durch Abbautätigkeiten entstanden und erst nach Abschluss des Rohstoffabbaus wieder in landwirtschaftliche Nutzflächen umgewandelt wurden.

Als Folge des Ackerbaus sind auch sog. Kulturwechselstufen entstanden. Darunter versteht man Geländestufen, die sich entlang der Grenze unterschiedlich genutzter Flächen (z. B. Wald – Acker, Grünland – Acker) ausgebildet haben. Die Bodenerosion auf der ackerbaulich genutzten Parzelle ist verantwortlich für die allmähliche

»Tieferlegung« der Fläche. Derartige Geländestufen entstehen somit vor allem in hängigem Gelände, vorausgesetzt die Nutzungsgrenze hat über entsprechend lange Zeiträume hinweg Bestand. Am häufigsten findet man Kulturwechselstufen daher entlang der Waldränder. In Walsdorf gibt es derartige Waldrandstufen an mehreren Stellen. Ein besonders anschauliches Beispiel gibt es am Rand der Flur »*Buchklinge*« (Nr. 18). Die Stufe erreicht eine Höhe von bis zu 2 m und hat einen L-förmigen Grundriss. Heute verläuft nur noch der eine Teil der Stufe an der aktuellen Waldgrenze, der andere liegt infolge des abknickenden Verlaufs im Wald. An der Kulturwechselstufe ist somit ablesbar, dass der Waldrand an dieser Stelle über lange Zeiträume einen anderen Verlauf nahm als heute. Ein Blick auf die historische Karte bestätigt dies.

An einigen Stellen haben sich auch Spuren ehemaliger Teiche erhalten. Anders als Ackerterrassen und Kulturwechselstufen sind sie das Ergebnis einer bewussten Anlage. Im »*Eichelfeld*«, im Nordosten der Walsdorfer Gemarkung, ist eine ehemalige, verhältnismäßig große Teichfläche als deutliche Geländemulde erkennbar (Nr. 21). Sie wird im Süden begrenzt von einer Dammschüttung, auf der ein Weg verläuft. (Es handelt sich um den »*Michelsberger Weg*«, der später noch beschrieben wird.) Talaufwärts schlossen sich weitere, wesentlich kleinere Teichflächen an, deren Vorhandensein man heute aber allenfalls noch ahnen kann.

Im Tal des Neusig-Bachs nördlich von Erlau haben sich deutliche Spuren einer ganzen Teichkette (Nr. 22) erhalten. In diesem Bereich wird heute Grünlandnutzung betrieben; die ehemaligen Teichflächen bilden sich als gut erkennbare Verebnungen im Relief ab.

1935 wurden Anteile der »*Weiherrwiese*« an Kleinbesitzer verteilt. Die Bewirtschaftung dieser kleinen Parzellen wurde aber ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts nach und nach aufgegeben; sie begannen zu verbrachen und Röhrichtbestände entwickelten sich. Die heute für den Naturschutz außerordentlich wertvollen Flächen haben somit eine lange und wechselvolle Nutzungsgeschichte (Nr. 42).

Im »*Vogelherdtal*« südwestlich von Walsdorf gibt es als Relikt der historischen Grünlandwirtschaft einen Wiesenbewässerungsgraben (Nr. 16) zu entdecken. Die Bewässerung von Wiesen wurde weniger aus Gründen der Feuchtigkeitzufuhr

durchgeführt, als vielmehr wegen des damit verbundenen Düngereffektes. Die im Wasser mitgeführten Schwebstoffe sorgten für die gewünschte Nährstoffzufuhr auf den Flächen. Die Wiesenbewässerung ist als Reaktion auf die permanente Düngerknappheit der traditionellen Landwirtschaft zu verstehen, in der der anfallende Dünger dringend auf den Ackerflächen gebraucht wurde.

Zum Bau der Wiesenbewässerungsanlage wurde lediglich der kleine Bachlauf im »*Vogelherdtal*« aus dem Taltiefsten an den leicht erhöht liegenden südlichen Talrand verlegt. Um das Wasser auf die Wiesenflächen zu leiten, wurde einfach das talseits gelegene Ufer an einigen Stellen aufgerissen. Nach der Bewässerung wurden die Ufer wieder abgedichtet.

Ein wichtiger Bestandteil der Kulturlandschaft sind die Flurformen, also das Ordnungsmuster in der Landschaft, das sich durch Größe und Zuschnitt der Parzellen ergibt. Die Flurform in Walsdorf kann man als eine kleinteilige Gewinnflur beschreiben. Als Gewinn wird eine Gruppe parallel verlaufender, streifenförmiger Parzellen bezeichnet, die so angeordnet sind, dass sie in der Flur eine räumliche Einheit bilden. Nicht selten sind solche Gewanne durch die Aufteilung ehemaliger größerer Parzellen auf mehrere Besitzer entstanden.

Die Walsdorfer Flur setzt sich aus einer Vielzahl solcher relativ kleinteiliger Gewannen zusammen. Zwischen den Gewannen liegen immer wieder einzelne größere Parzellen. Prägende Wirkung auf die Kulturlandschaft entwickelt die Flureinteilung vor allem dann, wenn entlang der Parzellengrenzen Hecken oder breitere Raine stehen. Am »*Kellersberg*« nördlich von Walsdorf ist dies der Fall. Hier lässt sich bis heute die für Walsdorf charakteristische kleinteilige Besitzverteilung in der Flur ablesen (Nr. 43).

Die Flurform in Erlau unterscheidet sich deutlich von der des Nachbarortes. Dies hat historische Gründe und kann, wie sich zeigen wird, durch die ehemaligen Herrschaftsverhältnisse und die damit verbundene wirtschaftliche Situation in den beiden Dörfern erklärt werden.

Eine kleinteilige Gliederung der Flur, wie die in Walsdorf, entspricht heute meist nicht mehr den Bedürfnissen der modernen Landwirtschaft und bleibt deshalb nur selten erhalten.

In Walsdorf gab es vermutlich schon Ende des 15. Jahrhunderts, sicherlich aber ab dem 16. Jahrhundert einen jüdischen Bevölkerungsanteil. Aufgrund der Bevölkerungspolitik der Grundherren konnte sich in Walsdorf eine bedeutende jüdische Gemeinde entwickeln, die auch eine eigene Synagoge hatte. Die Vorgaben der christlich geprägten Umwelt erlaubten Juden häufig nicht, ihre Toten in Dorfnähe zu bestatten. Daher wurden in unserem Kulturkreis jüdische Friedhöfe meist in deutlicher Entfernung zu Dorf und Stadt angelegt.

Der jüdische Friedhof von Walsdorf (Nr. 2) liegt ungefähr 600 m südwestlich des Ortes am *Steinsdorfer Weg*. Das auf dem Friedhof stehende *Taharahaus* (Haus für rituelle Waschungen der Toten) wurde 1742 erbaut. Die ungewöhnliche

Größe des Friedhofs erklärt sich nicht allein aus der langen Tradition und der Größe der jüdischen Gemeinde in Walsdorf. Vom Ende des 15. Jahrhunderts bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war er zugleich Begräbnisstätte für die Verstorbenen der jüdischen Gemeinde in Bamberg. Die Stadt hatte in dieser Zeit keinen eigenen jüdischen Friedhof. Die Bedeutung der Begräbnisstätte als Kulturdenkmal reicht daher weit über Walsdorf hinaus. Der Friedhof steht heute unter Denkmalschutz.

Funktionsbereich Siedlung



Auf dem jüdischen Friedhof von Walsdorf (Nr. 2) wurden jahrhundertlang auch die Verstorbenen der jüdischen Gemeinde von Bamberg begraben.

Felsenkeller entstanden mit der Notwendigkeit der ganzjährig kühlen Lagerung von Lebensmitteln. Bis ins 18. Jahrhundert enthielt die Produktpalette der Dörfer keine so großen Mengen empfindlicher Erzeugnisse, dass der Bau aufwendiger Kelleranlagen wirtschaftlich sinnvoll gewesen wäre. Dies änderte sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts mit zunehmender Bedeutung der Kartoffel als Grundnahrungsmittel und mit der Umstellung des Brauwesens auf lagerfähiges untergäriges Bier. In ländlichen Gegenden Frankens entstanden Felsenkeller verstärkt aber erst im 19. Jahrhundert. Viele der damals in Walsdorf/Erlau gebauten Kelleranlagen wurden inzwischen verfüllt und sind damit bereits wieder aus der Kulturlandschaft verschwunden.

Die beiden Kelleranlagen in Zettelsdorf (Nr. 5) liegen in der 3–4 m hohen Böschung, die den Ort im Nordosten begrenzt. Im schwach verputzten Mauerwerk des westlichen Kellers kann man im unteren Bereich noch einen zugemauerten Rundbogen erkennen. Daraus kann man schließen, dass der Kellereingang ehemals deutlich tiefer lag.

In den Gemarkungen Walsdorf und Erlau gibt es noch zahlreiche weitere Kelleranlagen. Besonders erwähnenswert ist der Hohlweg nördlich von Erlau (*»Schindhölzleinsgasse«*, Nr. 35), in dem mehrere Keller, direkt nebeneinanderliegend, eine typische Kellergasse ausbilden.

In der Umgebung von Walsdorf gibt es auch Siedlungen, die vor langer Zeit aufgelassen wurden. Wüstungen nennt man sie in der Fachsprache. Sie gehören in unserem Fall zu den besonders unscheinbaren Relikten der Siedlungstätigkeit, da oberirdisch keine Spuren mehr erkennbar sind. Die beiden Siedlungen *»Hoheneich«* und *»Altenwalsdorf«* werden in alten Dokumenten genannt, wurden aber spätestens Ende des 16. Jahrhunderts aufgegeben. Flurnamen und archivalische Quellen geben Aufschluss über ihre ungefähre Lage. Der Hof *»Hoheneich«* lag wahrscheinlich ganz im Norden der Gemarkung Walsdorf, im Bereich der Flur *»Heiligenholz«*, *»Heiligenfeld«* (Nr. 1) und *»Altenwalsdorf«* ist im Südwesten etwas außerhalb der Gemarkung Walsdorf zu vermuten (Flurnamen *»Im Altenwalsdorf«*, *»Altes Walsdorfer Holz«*, *»Alte Walsdorfer Äcker«*). Mit Methoden der archäologischen Forschung könnten vielleicht noch Spuren der alten Siedlungen ausfindig gemacht und damit ihre Standorte genauer bestimmt werden.

Keller in Zettelsdorf (Nr. 5) - Die für diesen Naturraum typischen Felsenkeller sind in den anstehenden Sandstein gehauen und bieten ideale Lagerbedingungen





Der »Michelsberger Weg« (Nr. 28) in der Nähe des ehemaligen Galgens. Der Weg war eine bedeutende Fernstraße, die von Bamberg in den Steigerwald führte

Funktionsbereich Verkehr

Die Bischofs- und Handelsstadt Bamberg war bereits früh sehr gut in das überregionale Straßennetz eingebunden. Der »Michelsberger Weg« (Nr. 28), der den nördlichen Teil unseres Gebietes in Ost-West-Richtung quert, ist Teil dieses historischen Fernwegenetzes und führte von Bamberg über Kolmsdorf nach Prölsdorf im Steigerwald. In der Beschreibung der »Zent Hoheneich« aus dem Jahr 1596 wird die Straße als »Bambergische Hohe Straße« erwähnt. Die typischen Merkmale einer solchen »hoheitlichen« Altstraße sind der weitgehend geradlinige Verlauf entlang des Höhenrückens und die Lage abseits der Ortschaften.

Das »Zentgericht Hoheneich« hatte seinen Sitz in Walsdorf. Zur Ausstattung eines solchen Gerichts gehörte auch ein Galgen. In Walsdorf wurde dieser charakteristischerweise direkt am »Michelsberger Weg« errichtet. Bedeutende Fernstraßen waren ein häufig gewählter Standort für Hinrich-

tungsstätten, denn auf diese Weise erreichte die beabsichtigte abschreckende Wirkung möglichst viele Leute.

Der »Michelsberger Weg« blieb bis jetzt größtenteils unbefestigt. Seine Funktion als Fernverbindung hat er längst verloren. Heute dient er in erster Linie der Flurerschließung.

Die historischen Ortsverbindungsstraßen laufen in der Gemarkung Walsdorf sternförmig auf das Dorf zu und dürften zu den besonders alten Trassen im Wegenetz gehören.

Der »Ampferbacher Weg« (Nr. 29) verläuft von Walsdorf aus in südwestlicher Richtung. Auf seinem Verlauf kreuzt er das vermutete Areal der Ortswüstung *Altenwalsdorf*. In Ampferbach hatte er Anschluss an eine historische Fernstraße, die von Eltmann nach Höchstadt a.d. Aisch den Steigerwald in Nord-Süd-Richtung durchquerte.

Viele Anzeichen belegen das hohe Alter dieser ehemaligen Ortsverbindungsstraße nach Ampferbach (Nr. 29)



Der Weg hat sehr unterschiedlich ausgeprägte Abschnitte. Im Bereich des »Schafsees« lässt sein dammartig erhöhter Lauf vermuten, dass an dieser Stelle einst eine Wasserfläche war, auch wenn es außer dem Flurnamen keine weiteren Hinweise darauf gibt. Die Hohlwegstrecke im weiteren Verlauf bis zum Wald ist zum Teil bis zu 6 m tief eingeschnitten. Im Wald lassen sich mindestens drei weitere Wegespuren entdecken. Ihr Verlauf zeigt an, dass der Weg an dieser Stelle früher in südwestlicher Richtung weiterlief. Die z. T. beträchtliche Breite der Hohlwegböschungen und Flurnamen wie »Schafberg« lassen vermuten, dass der »Ampferbacher Weg« ehemals auch als Viehtriebweg diente. Im Wald markiert er streckenweise die Grenze zwischen dem Staatswald und dem Waldbesitz der Familie von Craillsheim. Die gesamte Ausprägung des »Ampferbacher Weges« deutet auf eine sehr alte Wegeverbindung hin.

Die überwiegende Zahl der Straßen und Wege in den Gemarkungen von Walsdorf und Erlau verläuft noch auf den Trassen der historischen Wege. All diese Wege sind, wenn sie nicht durch moderne Ausbaumaßnahmen verfremdet wurden, historische Kulturlandschaftselemente und leisten einen wichtigen Beitrag zum Gesamtcharakter der Kulturlandschaft. Einige der Hohlwegstrecken wurden zur Anlage von Lagerkellern genutzt, wie z.B. die bereits erwähnte »Schindhölzleinsgasse« (Nr. 35) nördlich von Erlau.

W

Wichtige Gewerbebetriebe eines historischen Dorfes waren die Mühlen. In Walsdorf gab es wie in Erlau seit dem späten Mittelalter eine Getreide- und Sägemühle. Die Papiermühle in Zettelsdorf ist eine Gründung des 18. Jahrhunderts. Um die Wasserkraft der Aurach nutzen zu können, mussten Mühlbäche angelegt werden. Diese künstlichen Wasserläufe versorgten die Mühlen mit der notwendigen Energie und sind somit wichtige Bestandteile der Mühlenanlagen. Alle drei Mühlen wurden inzwischen stillgelegt; die zugehörigen Mühlbäche in Walsdorf (Nr. 25) und Zettelsdorf (Nr. 26) führen kein Wasser mehr. Die Wehre, an denen das Wasser aus der Aurach abgeleitet wurde, sind allerdings noch vorhanden, wengleich die heute dort sichtbaren baulichen Anlagen aus einer wesentlich jüngeren Zeit stammen als die Mühlbäche selbst. In Erlau ist die Situation eine andere. Dort wird heute das gesamte Wasser der Aurach durch den ehemaligen Mühlbach (Nr. 27) geleitet, vom ursprünglichen Flussbett existieren nur noch Reste.

Zu den Landschaftselementen aus dem Bereich Gewerbe gehören auch die zahlreichen, über das gesamte Gebiet verstreuten ehemaligen Abbaustellen. Sie sind in ihrer Ausformung sehr variabel. Ihre Dimensionen zeigen, dass sie hauptsächlich zur Deckung des dörflichen Eigenbedarfes dienten. Sand wurde für den Wegebau benötigt, die Lehm- und Sandsteinvorkommen zu Bauzwecken verwendet. Vereinzelt tritt in Walsdorf der für den Naturraum seltene Dolomit an die Oberfläche. Dieses Gestein wurde zum Kalkbrennen genutzt. Dies geschah im Kalkofen, der in herrschaftlichem Besitz war und etwa 100 m vom damaligen nördlichen Ortsrand entfernt, mitten auf der Straße nach Tütschengereuth stand.

*Funktionsbereich
Gewerbe*

D

Das eigentümlichste Element dieser Gruppe ist der ehemalige Galgenstandort (Nr. 37) des »Zentgerichtes Hoheneich«. Sichtbare Relikte dieses Elementes sind zwar nicht mehr auszumachen, aber im Extraditionsplan gibt es eine winzige Parzelle, die unmittelbar nördlich an den »Michelsberger Weg« angrenzt und im Urkataster als »Galgenflecklein« bezeichnet wird. Dieses etwa 25 m² große Flurstück ist auch in den aktuellen Flurkarten noch abgemarkt und liegt westlich von Hetzentännig, nahe am höchsten Punkt des Höhenrückens.

Die dem Fürstbischof von Würzburg unterstellte »Zent Hoheneich« war ein Hochgerichtsbezirk an der Grenze der Hochstifte Würzburg und Bamberg. Der namensgebende Hof »Hoheneich«, wurde spätestens Ende des 16. Jahrhunderts aufgelassen (Wüstung). In der Nähe dieses Hofes, lagen Versammlungsplatz und Hinrichtungsstätte.

Zur Zent gehörten außerdem:

- der Diebsbaum (Baum bzw. Baumgruppe, an der die Übergabe von Straftätern stattfand, die von einem Teil der Zent in den anderen gebracht werden mussten)

- zwei Gefängnisse (in Trunstadt und auf Burg Lisberg)
- Centstock/Pranger
- Centstein (auf dem Weg zur Hinrichtung wurde am Centstein angehalten und das Todesurteil noch einmal verlesen).

Daneben gibt es in den Wäldern zahlreiche Grenzmarkierungen. Um die Besitzverhältnisse in den Wäldern eindeutig zu kennzeichnen, wurden an vielen Stellen kleine Wälle, Gräben oder Geländestufen angelegt. Besonders häufig findet man diese Art der Markierung entlang der Grenzen von Waldflächen, die im Besitz des Staates oder im Besitz der Familie von Crailsheim sind. Die Freiherren von Crailsheim hatten ehemals die Grundherrschaft über Walsdorf und Zettelsdorf, die Staatswälder waren zuvor in Besitz des Fürstentums Bamberg. An manchen Grenzschnitten kann man auch alte Grenzsteine entdecken.

*Funktionsbereich
Religion
Staat
Verkehr*

Im Mittelalter und der frühen Neuzeit war das Gebiet in der Hand fränkischer Reichsritter, die dem Ritterkanton Steigerwald angehörten. Innerhalb des Gebietes gab es allerdings Unterschiede in der Ausprägung der Herrschaftsverhältnisse: Walsdorf befand sich seit 1524 im Besitz der

Freiherren von Crailsheim und war zugleich deren Herrschaftssitz.

1529 kaufte Wolf von Crailsheim außerdem Zettelsdorf, so dass die beiden Ortschaften seit dieser Zeit herrschaftlich und

wirtschaftlich eine Einheit bilden.

Die Herrschaft über Erlau teilten sich dagegen vier verschiedene Grundherren. Am Ende des 18. Jahrhunderts waren neben den Freiherren von Crailsheim (Walsdorf) auch die Freiherren von Münster (Lisberg), die Freiherren Marschalk von Ostheim (Trabelsdorf) und die Freiherren Löffelholz von Colberg an der Dorfherrschaft beteiligt.

Wolf von Crailsheim, der erste Grundherr in Walsdorf und Zettelsdorf aus dem Haus von Crailsheim, gehörte zu den sehr frühen Anhängern Luthers. Noch zu Lebzeiten Luthers führte er in Walsdorf und den dazugehörigen Ortschaften die Reformation ein. In der Folgezeit taten es ihm andere Grundherren der Umgebung gleich. Während aber die meisten umliegenden Gebiete im Laufe des 17. Jahrhunderts wieder katholisch wurden, hielten die Freiherren von Crailsheim am protestantischen Bekenntnis fest. So entwickelte sich Walsdorf und Zettelsdorf zu einer auffälligen protestantischen Enklave im ehemaligen Hochstift Bamberg.

Nach dem drastischen Bevölkerungsrückgang durch den 30-jährigen Krieg setzte sich vor allem in den winzigen reichsritterschaftlichen Territorien die Vorstellung durch, dass ihre Wirtschaftskraft durch eine zielstrebige Erhöhung der Bevölkerungszahl gestärkt werden könne. Eine Folge dieses Denkens war die sog. *Peuplierungspolitik*. Neben Anreizen zur Geburtensteigerung wurden im Rahmen dieser Politik vor allem Impulse gegeben, die die Zuwanderung aus anderen Territorien förderten.

Meist wurde nur das jeweilige Schlossdorf einer Ritterschaft, nicht aber die anderen zu ihr gehörenden Orte peupliert. Es ist zu vermuten, dass dies aus repräsentativen Überlegungen

geschah, da eine hohe Bevölkerungszahl als Kennzeichen für den Reichtum eines Gebietes gewertet wurde und somit als Mittel der Selbstdarstellung diente. Damit lässt sich erklären wieso Walsdorf peupliert wurde, Erlau und Zettelsdorf dagegen nicht: Walsdorf war anders als seine Nachbarorte Herrschaftssitz eines Rittergeschlechts, nämlich der Freiherren von Crailsheim.

Das enorme barocke Repräsentationsbedürfnis war ein wesentlicher Antrieb für die Peuplierungen der Ritterschaften, die schwerpunktmäßig im 17. und 18. Jahrhundert durchgeführt wurden. Daneben spielten auch konfessionelle Motive, wie die Solidarität zwischen protestantischen Grundherren und protestantischen Glaubensflüchtlingen, eine große Rolle. Besonders lukrativ für die Herrschaft war die Aufnahme jüdischer Siedler, da von ihnen zusätzlich zum zwei- bis dreifachen Einzugs geld auch noch Gebühren wie Kopfgeld, Neujahrgeld, Begräbnisgebühr und »Schächtaccis« (Schlachtgebühr für die jüdischen Metzger) gefordert werden konnten. Die gezielte Aufnahme jüdischer Siedler fand in Walsdorf erst im 18. Jahrhundert statt. In dieser Phase wurde die »Judengasse«, eine Siedlungserweiterung südlich der Aurach, angelegt. Materielle Vergünstigungen, wie z. B. eine geringere Steuerlast, konnten sich die Zuwanderer in die ritterschaftlichen Territorien nur selten erhoffen. Aber die Peuplierungspolitik ermöglichte, im Gegensatz zur restriktiven Bevölkerungspolitik anderer Gebiete, Heimat- und Besitzlosen überhaupt erst eine Ansiedelung. Da mit dem Bevölkerungswachstum in der Regel keine Flurerweiterungen einhergingen, zeichneten sich die Dörfer zudem durch einen hohen nicht-bäuerlichen Bevölkerungsanteil aus.

Dies trifft auch auf Walsdorf zu. Der Ort war um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Bauern- und Handwerkerdorf, wobei die Familien, die ihren Haupterwerb nicht aus eigenem landwirtschaftlichen Besitz bezogen, deutlich überwogen. Handwerker und Gewerbetreibende wie Büttner, Glaser, Hafner, Maurer, Metzger, Nagelschmied, Seiler, Schneider, Schreiner, Schuhmacher, Wagner, Weber, Zimmerer u.a. bildeten die größten Berufsgruppen im Dorf. Walsdorf hatte als Sitz der von Crailsheim'schen Herrschaft, Pfarrdorf und Ort mit Synagoge eine gewisse Mittelpunktfunktion für das Umland. Das ansässige Gewerbe und die Vielzahl verschiedener Handwerker unterstützten diese Funktion ebenso wie der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Walsdorf tätige Landarzt.

Geschichte der Kulturlandschaft

Zettelsdorf ist dagegen um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Bauernort, mit der Papiermühle als einzigem Gewerbebetrieb. Bestrebungen der von Crailsheim'schen Herrschaft zur Förderung der Wirtschaft in ihrem Territorium hatten im 18. Jahrhundert zur Errichtung der Mühle geführt.

In Erlau wurde die Dorf- und Gemeindeherrschaft von vier Grundherren im »Kondominat« ausgeübt. Diese Herrschaftsform verhinderte anders als in Walsdorf und Zettelsdorf die Ausbildung einheitlicher Zugehörigkeiten und Machtverhältnisse. Gleichzeitig beschränkte die Kondominats-herrschaft die Macht der einzelnen Grundherren, was den Bewohnern größere dörfliche Freiheiten brachte.

Reformation und Gegenreformation trennten die Grundherren Erlaus in Anhänger der katholischen und der protestantischen Lehre, was zu einer konfessionellen Trennung des Ortes führte. Der katholische Teil der Bevölkerung gehörte zur Pfarrei Stegaurach, der evangelisch-lutherische zur Pfarrei Walsdorf.

Ein durch Peuplierungsmaßnahmen gefördertes Bevölkerungs- und Siedlungswachstum fand in Erlau nicht statt. Die Kondominats-herrschaft und die Tatsache, dass keiner der Grundherren in Erlau seinen Herrschaftssitz hatte, machten den Ort für eine erfolgreiche Peuplierungspolitik uninteressant. Um 1847 entsprach die Wirtschafts- und Sozialstruktur von Erlau daher noch weitgehend der eines traditionellen Bauerndorfes.

Der geförderte Bevölkerungszuwachs in Walsdorf wurde nicht von entsprechenden Flurerweiterungen begleitet. Hofteilungen und eine relativ starke Besitzersplitterung waren die Folge.

Akuter Wiesenmangel führte dazu, dass Mitte des 18. Jahrhunderts vier Weiherflächen im Aurachgrund, die zum herrschaftlichen Besitz gehörten, in Wiesen umgewandelt und an Bauern verpachtet wurden. Als Reaktion auf die bedrängende Flächenknappheit ging man zum Anbau arbeitsintensiver Sonderkulturen über. Arbeitskräfte waren kein knapper Faktor und die höheren Einnahmen aus den Sonderkulturen konnten auch kleinbäuerlichen Betrieben noch ein Auskommen sichern. Der Obstanbau in Form der Baumfelder fand daher in Walsdorf eine so weite Verbreitung, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch der überwiegende Teil der Ackerflächen mit Obstgehölzen bestanden war. Die Baumfelder sind somit der landschaftliche Aus-

druck der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse im peuplierten Walsdorf. Heute sind allerdings die ehemals prägenden Baumfelder bis auf wenige Ausnahmen aus der Kulturlandschaft Walsdorfs ganz verschwunden

Das Obst wurde teils als Frischware verkauft, teils zu Dörrobst weiterverarbeitet. Absatz bot unter anderem der Markt in Bamberg. Ein Teil des Obstes wurde auch zu Schnaps verarbeitet. Für die Mitte des 19. Jahrhunderts sind in Walsdorf zwei Anwesen mit »*Brannndweinbrennerei*« dokumentiert.

Als weitere Sonderkultur wurde Hopfen angebaut. Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts bemühten sich viele Grundherren um die Förderung von Gewerbe und Landwirtschaft in ihren Territorien. In diesem Zusammenhang unterstützten sie gezielt auch den Hopfenanbau. Die Hopfenkultur ist daher im 19. Jahrhundert im ganzen Steigerwald verbreitet. Hopfen wurde in den Fluren von Walsdorf, Zettelsdorf und Erlau überwiegend als »Lückenbüßer-Kultur« eingesetzt, d. h. er wurde häufig nur auf Teilflächen größerer Parzellen angebaut, in Zwickeln mit ungünstigem Flächen-zuschnitt, auf steilen oder in weit entfernten Lagen. Entsprechend viele Hopfenflächen lagen daher im stärker reliefierten Hügelland südlich von Walsdorf. Nicht wenige Hopfenflächen wurden in späterer Zeit aufgeforstet.

Auch Weinbau gab es im Gebiet der drei Aurachdörfer. Wein aus dem Aurachtal wurde einst sogar an der Tafel des Bamberger Fürstbischofs gereicht. Aber die Rebstöcke waren auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts schon längst aus der Kulturlandschaft verschwunden. Der Weinanbau im Steigerwald hatte bereits nach dem 30-jährigen Krieg seinen Niedergang erlebt. Die Flurnamen »*Weinbach*«, »*Weingarten*«, »*Im Weinbergle*« sind allerdings Relikte des ehemaligen Weinbaus in Walsdorf und Erlau.

Größere Flächen, die ausschließlich oder vorwiegend als Viehweiden dienten, scheint es nicht gegeben zu haben. Zahlreiche, z. T. bis heute aktuelle Flur- und Wegenamen wie z. B. »*Schafberg*«, »*In der Hut*«, »*Kühtrieb*« u. a. lassen aber auf Flächen schließen, die zumindest teilweise auch weidewirtschaftlichen Zwecken dienten. Die unterschiedlichen Waldsignaturen im Extraktionsplan deuten darauf hin, dass es sich bei einem Teil der kleinen, innerhalb der Flur liegenden Waldflächen wohl um relativ lichte, mehr oder weniger stark beweidete Bestände handelte. Zwei größere Flächen dieser im Kartenbild busch-

artig wirkenden Waldbestände sind auf Erlauer Gebiet zu finden. Eine dieser beiden Waldflächen ist der bereits eingangs vorgestellte Niederwald »Im Roth«, die andere ist inzwischen gerodet.

Flurnamen wie »Kohlplatte« und »Kohlholz« verweisen zweifellos auf das ehemals hier betriebene Köhlergewerbe, auch wenn Relikte ehemaliger Kohlenmeiler im Gelände nicht mehr aufzufinden sind. Die Flurbezeichnung »Alter Schmierofen« südlich von Zettelsdorf ist ein Hinweis auf ein weiteres Waldgewerbe, die Teerbrennerei zur Herstellung von Wagenschmiere. Eine Wiesenfläche zwischen den beiden Auracharmen in Walsdorf wird im Extraditionsplan mit dem Namen »Graswäsche« bezeichnet. Der Name erinnert an das Weberhandwerk. Diese ortsnahen Wiesen wurden zum Bleichen der Leinenbahnen genutzt. Die Einöde Hetzentännig nördlich von Walsdorf hieß früher »Fallhaus«. Hier lebte der »Fallmeister«, der die Aufgabe hatte, das verendete Vieh und Schlachtabfälle zu beseitigen. Die Fallmeisterei entstand 1761 und wurde bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts betrieben.

- | | |
|------------------------------------|--------------------------------------|
| Siedlungsbereich | |
| | Gebäude |
| | Häuser und Gärten |
| | evangelischer Friedhof |
| | katholischer Friedhof |
| Land- forstwirtschaftliche Flächen | |
| | Acker |
| | Baumfeld |
| | Hoffengarten |
| | Wiese |
| | Baumgarten/Obstweiss |
| | Waldweid |
| | Ödland |
| | Wald |
| Gewerblich genutzte Flächen | |
| | Steinbruch |
| | Kalkstein |
| Wage und Straßen | |
| | Dammstraße |
| | Gemeindestraße |
| | Feld- und Hofweg |
| | Grüweg |
| Gewässer | |
| | Bach/Graben |
| | Wasser |
| | Gemeindegrenze |
| | Grenze des vergrößerten Ausschnittes |

Karte der historischen Kulturlandschaft erstellt auf der Basis des Extraditionsplans. Die gelb angelegten Flächen stellen die Baumfelder dar.



Das Besondere der Landschaft um Walsdorf und Erlau liegt darin, dass die beiden benachbarten Orte jahrhundertlang unter der Herrschaft fränkischer Reichsritter standen und dennoch eine unterschiedliche Entwicklung genommen haben, die bis heute ihre Spuren in der Kulturlandschaft hinterlassen hat.

Gesamtschau, Folgerungen

Nachfolgend werden zunächst die Einflusskräfte beschrieben, die sowohl in Walsdorf als auch in Erlau wirksam waren und zur Ausprägung gleichartiger Merkmale geführt haben. Vor diesem Hintergrund wird dann auf die Unterschiede zwischen den beiden Orten und ihren Gemarkungen eingegangen.

Der hier vorkommende Sandsteinkeuper bedingt ein enges Nebeneinander verschiedener Gesteine und Böden. Sand, Lehm und Sandstein konnten zur Deckung des dörflichen Eigenbedarfs in nächster Nähe abgebaut werden. Auf Walsdorfer Boden tritt außerdem vereinzelt Kalkstein (Dolomit) zutage. Die Vielzahl der kleinen, heute überwiegend aufgelassenen Abbaustellen ist daher ein charakteristisches Merkmal der historischen Kulturlandschaft von Walsdorf und Erlau. Die zum Teil bis auf den standfesten Sandstein eingeschnittenen Hohlwege des Sandsteinkeupers boten außerdem günstige Voraussetzungen für den Bau von Felsenkellern, da keine tiefen Kellertreppen anzulegen waren. Die zunehmende Bedeutung der Kartoffel als Grundnahrungsmittel und die Umstellung des Brauwesens auf lagerfähiges untergäriges Bier waren die entscheidenden Impulse für den Bedarf an Lagerkellern. In Walsdorf und Erlau gab es um die Mitte des 19. Jahrhunderts vier Anwesen mit Brauhaus. Die meisten Kelleranlagen dürften etwa um diese Zeit entstanden sein. Felsenkeller sind auch heute noch als charakteristische Elemente dieser Kulturlandschaft anzutreffen, auch wenn ein Teil des ehemaligen Bestandes durch Verfüllungen verloren gegangen ist.

Auch die Nähe zu Bamberg hat die Kulturlandschaft von Walsdorf und Erlau beeinflusst. Die Bischofs- und Handelsstadt war bereits früh sehr gut in das überregionale Straßennetz eingebunden. Eine der Fernstraßen, die von Bamberg aus nach Westen ausstrahlten, ist der »Michelsberger Weg«, der entlang des Höhenrückens nördlich von Walsdorf und Erlau verläuft und weiter in den Steigerwald führte.

Im Tal der Aurach hinterließ das Mühlenwesen seine Spuren in der Kulturlandschaft. Durch die Anlage der Mühlbäche erfuhr der Aurachgrund bereits in historischer Zeit umfangreiche Umgestaltungen. Diese Relikte des Mühlengewerbes sind in der Landschaft bis heute deutlich zu erkennen.

Die bisher genannten Faktoren haben die Gemarkungen Walsdorf und Erlau gleichermaßen beeinflusst. Doch nun zu den Einflusskräften, die eine unterschiedliche Entwicklung in Gang gesetzt haben. Der entscheidende Unterschied liegt in der verschiedenen Ausprägung der Grundherrschaften. Walsdorf war alleiniger Besitz eines Grundherren und zugleich dessen Herrschaftssitz. Damit waren die Voraussetzungen für eine gezielte Bevölkerungsansiedlung im Sinne der Peuplierungspolitik gegeben, die das Dorf und seine gesamte Flur maßgeblich und nachhaltig beeinflusste. Erlau entwickelte sich dagegen unter der auf vier Grundherren aufgeteilten *Kondominatsherrschaft* unbeeinflusst von einer gezielten Bevölkerungspolitik.

Walsdorf wurde infolge der politisch geförderten Zuwanderung zu einem dicht besiedelten Dorf mit einem hohen Anteil nicht landwirtschaftlicher Bevölkerung. Ein Großteil der Bevölkerung lebte von Handwerk und Kleingewerbe. Erlau blieb dagegen primär bäuerlich geprägt.

Die unterschiedlichen wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten in den beiden Nachbardörfern lassen sich auch heute noch an der Flurstruktur der jeweiligen Gemarkungen ablesen. Im peuplierten Walsdorf führte der Bevölkerungszuwachs zu Hofteilungen und damit zur streifenförmigen Parzellierung ehemals größerer und blockförmiger Besitzparzellen mit dem Ergebnis einer relativ starken Besitzersplitterung. Es entstand somit eine kleinteilige Gewinnflur, die von großflächigeren Blockparzellen durchsetzt ist.

In Erlau hat eine ähnliche Besitzersplitterung nicht stattgefunden. Die Parzellen sind daher meist großflächiger und haben einen unregelmäßigen Zuschnitt – man spricht von einer unregelmäßigen Blockflur. Die Besitzverhältnisse lassen sogar die Vermutung zu, dass den Landwirten unter der von mehreren Grundherren gleichzeitig ausgeübten Herrschaft die Möglichkeit zu einer gewissen Arrondierung ihres Besitzes gegeben war.

Die einzige Niederwaldfläche des Gebietes liegt charakteristischerweise in der Gemarkung Erlau.

Niederwald ist eine für Bauernwälder typische Nutzungsform und fügt sich damit in die stark bäuerlich geprägte Wirtschaftsstruktur des Ortes.

Der geförderte Bevölkerungszuwachs in Walsdorf wurde nicht von entsprechenden Flurerweiterungen begleitet. Der akute Wiesenmangel, der dazu führte, dass Teiche im Aurachgrund in Grünland umgewandelt wurden, lässt sich wohl dadurch erklären. Als Reaktion auf die bedrängende Flächenknappheit wurde zum Anbau arbeitsintensiver Sonderkulturen übergegangen. Arbeitskräfte waren kein knapper Faktor und die höheren Einnahmen aus den Sonderkulturen konnten auch kleinbäuerlichen Betrieben noch ein Auskommen sichern. Der Obstbau in Form der Baumfelder fand daher in Walsdorf eine so weite Verbreitung, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch der überwiegende Teil der Ackerflächen mit Obstgehölzen bestanden war. Die Baumfelder sind somit der landschaftliche Ausdruck der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse im peuplierten Walsdorf. Heute sind allerdings die ehemals prägenden Baumfelder bis auf wenige Ausnahmen aus der Kulturlandschaft Walsdorfs ganz verschwunden.

In Erlau standen Nutzfläche und Bevölkerungsdichte in einem günstigeren Verhältnis zueinander. Der wirtschaftliche Druck auf die zur Verfügung stehenden Flächen war weit weniger stark und Baumfelder entsprechend weniger verbreitet.

Walsdorf übernahm darüber hinaus als altes Pfarrdorf und Sitz der Zent Hoheneich seit früher Zeit eine gewisse zentrale Funktion für das Umland. Die Entwicklung zum ritterschaftlichen Herrschaftssitz, die große jüdische Gemeinde mit ihrer Synagoge und die zahlreichen ansässigen Handwerker unterstützten diese Funktion. Außerdem übernahm Walsdorf unter von Crailsheim'scher Herrschaft eine Vorreiterrolle in der Reformation. Von hier aus wurden bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts auch die Protestanten in Bamberg betreut.

Die bereits früh festzustellende und lange Zeit bestehende zentrale Funktion des Ortes findet ihren landschaftlichen Ausdruck in den strahlenförmig auf das Dorf zulaufenden Ortsverbindungswegen. Das Wegenetz Erlaus hat im Vergleich dazu wenig überörtliche Bezüge. Die meisten Wege dienen hier in erster Linie der Flurer-schließung.

Die Kulturlandschaft von Walsdorf und Erlau weist bis heute noch viele Merkmale der histori-

schen Kulturlandschaft auf. Allerdings sind die besonderen, speziell auf die Peuplierung Walsdorfs zurückzuführenden Charakteristika nur noch undeutlich ausgeprägt. Die kulturlandschaftlichen Unterschiede zwischen Walsdorf und Erlau sind daher heute nur noch in Ansätzen erkennbar.

Gut erhaltene Bereiche der historischen Kulturlandschaft sind schwerpunktmäßig in den südlich der Aurach gelegenen Teilen der Gemarkungen zu finden. Als ein an historischen Kulturlandschaftselementen besonders dichter Bereich sind die Flurlagen »Haargehre« und »Vogelherdtal« einschließlich ihres Umfelds südwestlich von Walsdorf hervorzuheben. Dieser Landschaftsausschnitt kann einen Eindruck vom Erscheinungsbild der historischen Kulturlandschaft vermitteln und er zeigt besonders anschaulich, dass auch die Bestandteile der Landschaft, die auf den ersten Blick unscheinbar wirken, ein wertvoller Teil unseres kulturellen Erbes sind.

Die Informationen, die sich aus der Beschäftigung mit der historischen Kulturlandschaft und ihren Relikten ergeben, liefern wertvolle Hinweise für die Planungsaufgaben der Ländlichen Entwicklung.

Dies wird insbesondere am Beispiel der Obstbäume in der Landschaft deutlich. Diese waren in Walsdorf ehemals typisch und über die ganze Feldflur verbreitet, in der Erlauer Flur allerdings bei weitem nicht so häufig. Für die Eigenart der Landschaft sind sie daher im Umfeld von Walsdorf bedeutender als in der Landschaft um Erlau. Das typische Kulturlandschaftsrelikt Baumfeld ist jedoch heute aus der Walsdorfer Flur wie auch in anderen Gegenden weitgehend verschwunden. Umso wichtiger ist daher die Erhaltung der wenigen verbliebenen Obstbaumbestände auf Ackerflächen. Aus rein ökologischer Sicht wäre deren Verlust durch Neuschaffung oder Ausweitung von Streuobstwiesen auszugleichen und in Ackerlagen daher am ehesten tragbar. Die kulturhistorische Betrachtung macht aber deutlich, dass sie die letzten Zeugen eines Landschaftselementes sind, das ehemals die Kulturlandschaft in einem Ausmaß prägte wie kein anderes.

Bei der Neuplanung des Wegenetzes in der Ländlichen Entwicklung gilt es darauf zu achten, dass die historische Aussagekraft des Wegenetzes möglichst wenig beeinträchtigt wird. Gute Voraussetzungen dafür bietet z. B. der »Michelsberger Weg«. Er verläuft relativ geradlinig auf dem

Höhenrücken im Norden und kann als wichtiger Haupterschließungsweg ins neue Wegenetz integriert werden, ohne den Trassenverlauf zu verändern. Komplizierter sind die Verhältnisse bei Wegen wie dem »*Ampferbacher Weg*« mit seinen eindrucksvollen Hohlwegstrecken. Diese sind nicht nur ökologisch bedeutungsvoll, sondern vermitteln auch einen Eindruck vom hohen Alter des Weges. Aus historischer Sicht sollte auch der Verlauf des Weges möglichst erhalten werden, was nur dann gelingt, wenn der Weg auch weiterhin befahren werden kann. In diesem Fall ist die Planung gefordert, einen Kompromiss zu finden zwischen der Befahrbarkeit des Weges und dem Erhalt der wertvollen Hohlwege.

Große Schwierigkeiten sind häufig mit der Erhaltung historischer Flurformen verbunden. Die kulturhistorisch besonders bedeutsamen Parzellierungen am »*Kellersberg*« bei Walsdorf sollten in ihrem historischen Zustand bewahrt werden.

Der Bereich der Flurlagen »*Haargehre*« und »*Vogelherdtal*« hat mit seinen zahlreichen historischen Landschaftselementen den Charakter der historischen Kulturlandschaft besonders deutlich bewahrt. Dort sollte der Erhaltung des gegenwärtigen Zustands noch höheres Gewicht zukommen als in anderen Teilen der Flur.

Wichtige und prägende Kulturlandschaftselemente sind auch die Mühlbäche. Es sollte überlegt werden, ob die trocken gefallenen Mühlbäche in Zettelsdorf und Walsdorf nicht nur erhalten, sondern auch wieder geflutet werden könnten – Maßnahmen, die gleichzeitig für das Orts- und Landschaftsbild von hohem Wert wären.

Im Rahmen der Gestaltungsmaßnahmen in der ländlichen Entwicklung sollte auch eine visuelle Betonung und Markierung heute nicht mehr sichtbarer Kulturlandschaftselemente verfolgt werden. In Walsdorf wurde beispielsweise von mehreren Seiten aus der Bevölkerung der Wunsch geäußert, den ehemaligen Galgenstandort am Michelsberger Weg als »markanten« Bestandteil der Geschichte dieser Kulturlandschaft kenntlich zu machen.

Für die weiteren Kulturlandschaftsrelikte wie Ackerterrassen, Kulturwechselstufen, ehemalige Abbaustellen oder Spuren ehemaliger Teiche gilt allgemein, dass sie möglichst erhalten werden sollten, weil ihnen eine hohe kulturhistorische Bedeutung zukommt. Bei der Planung ist außerdem darauf zu achten, dass diese Landschaftsbestandteile in der Landschaft ablesbar und erlebbar bleiben.

Inventar der Elemente der historischen Kulturlandschaft						Blatt 1	
Projekt	Walsdorf / Erlau						
Objekt	Ehemaliger »Fahrweg nach Kreuzschuh«					Nummer	32
Funktionsbereich	Verkehr, Siedlung		Elementtyp	Weg mit Hohlwegstrecke und Kelleranlage			
Funktion	rezent X	fossil	Form	Punkt	Linie X	Fläche	
<p>Beschreibung:</p> <ul style="list-style-type: none"> — Weg südöstlich von Erlau mit ca. 250 m langer Hohlwegstrecke; die westliche Böschung zieht sich am oberen Ende der Hohlwegstrecke als bergseitige Wegböschung weiter; — heute übliche Bezeichnung des Weges: »Rosenleitengasse«; <p>Hohlwegstrecke:</p> <ul style="list-style-type: none"> — Sohlbreite: 2,5 – (3) m; — Böschungshöhe bis 5 m; — erdige Wegoberfläche ohne Mittelrain; — Hohlwegböschungen überwiegend baumbestanden mit lockerer Strauchschicht, laubwaldartiger Charakter; <p>Kelleranlage:</p> <ul style="list-style-type: none"> — Kellereingang dachgaubenartig aus der Hohlwegböschung hervortretend; — trapezförmige Kellerfront aus grob verputztem Ziegelmauerwerk; — beiderseits des Kellereingangs zerfallendes Naturstein-Trockenmauerwerk zur Böschungssicherung; auf der nördlichen Seite allerdings kaum mehr erkennbar; — Holztür mit Stülpchalung; <p>Kulturhistorische Analyse:</p> <ul style="list-style-type: none"> — der Weg ist die historische Hauptverbindung nach Kreuzschuh und ist abgesehen von der Aurachtalstraße der einzige Weg mit Ortsverbindungsfunktion auf Erlauer Gebiet; er gehört daher mit Sicherheit zu den besonders alten Wegen der Gemarkung; eine mittelalterliche Entstehung kann angenommen werden; — im Grundsteuerkataster als »Gemeindestraße« eingestuft; — der Keller wird im Grundsteuerkataster nicht aufgeführt, es dürfte sich wie bei den meisten Kellern im Gebiet um eine Anlage aus der 2. Hälfte des 19. Jh. handeln; <p>Bedeutung:</p> <ul style="list-style-type: none"> — einer der besonders tief eingeschnittenen Hohlwege im Gebiet; — Felsenkeller mit einer für das Untersuchungsgebiet ungewöhnlichen Ausformung der Kellerfront; — als historische Ortsverbindung nach Kreuzschuh für die Kulturlandschaft Erlaus von hoher Bedeutung; <p>Erhaltungszustand:</p> <ul style="list-style-type: none"> — der Weg wird nach wie vor befahren; — die Hohlwegstrecke vermittelt zusammen mit dem Lagerkeller einen sehr ursprünglichen Gesamteindruck; — Trockenmauern beiderseits des Kellers mehr oder weniger zerfallen; — es ist unklar, ob der Keller aktuell genutzt wird; <p>Schutz- und Pflegemöglichkeiten:</p> <ul style="list-style-type: none"> — weitere Befahrung des Weges sicherstellen; — evtl. notwendige Ausbaumaßnahmen unbedingt auf ein Mindestmaß beschränken; — Aufhöhung der Wegesohle in jedem Fall verhindern; — falls notwendig, Anreize für eine Weiternutzung des Kellers schaffen; bei evtl. notwendigen Sanierungsmaßnahmen: Beratung durch die Denkmalschutzbehörde (evtl. finanzielle Unterstützung einer denkmalgerechten Instandsetzung); 							

Projekt	Walsdorf / Erlau		
Objekt	Ehemaliger »Fahrweg nach Kreuzschuh«	Nummer	32

Foto:



Datum Fotograf: Nr.

Karte/Plan/Skizze:



Literaturhinweise/Quellen:

Bearbeiter

Datum:

Alfeld liegt in der naturräumlichen Einheit der Mittleren Frankenalb, rund 12 km südöstlich der Stadt Hersbruck. Die Gemeinde erstreckt sich in Nord-Süd-Richtung auf rund 5 km. Die Breite beträgt zwischen 1 km und 3 km. Aufgrund der Zerschneidungen durch zahlreiche Bachtäler gibt es verhältnismäßig große Höhenunterschiede mit zahlreichen Hanglagen. Die tiefsten Lagen finden sich mit 410 m im Norden der Gemeinde im Tal des Alfelder Baches. Die höchste Erhebung ist mit 580 m der Schwarzenberg südlich von Alfeld. Das Gemeindegebiet stellt eine kleinteilige und abwechslungsreiche Mittelgebirgs- und Heckenlandschaft dar und ist reich an Kulturlandschaftselementen.

Von großer Bedeutung für das Erscheinungsbild der Landschaft ist die Tatsache, dass das anstehende Kalk- und Dolomitgestein verkarstungsfähig ist. Durch die große Wasserdurchlässigkeit versickert der Niederschlag relativ schnell in den Untergrund, weshalb das Land ein Wassermangelgebiet ist. Diese Tatsache war entscheidend für die Entwicklung der Kulturlandschaft. Besonders die Karsthochflächen sind extrem trocken. Die wenigen Karstquellen, die an den Talsohlen der engen und stark eingeschnittenen Kastentäler hervorsprudeln und die Flüsse speisen, sind hingegen relativ wasserreich.

Die Verteilung von Wald und offenem Land in der Mittleren Frankenalb zeigt, dass Täler, Trockentäler und Karstmulden, in denen strichweise

fruchtbare, jedoch schwer zu bearbeitende Lehmböden lagern, landwirtschaftlich genutzt werden. An den Felskuppen, von der Bevölkerung auch Knocks genannt, sind geringwertige Böden und nackter Fels bestimmend. Auf den durch den Karst bedingten trockenen Bereichen der Alb dominieren Trockenrausengesellschaften. Mit wenigen Ausnahmen ist der Wald auf die Steilhänge und die Knocks beschränkt, die auf den Ost- und Nordhängen Buchen-, Lärchen- und Fichtenbestände aufweisen. Bei zunehmender Trockenheit der Lage herrscht die Kiefer als Baumart vor.

Eine Besonderheit sind die charakteristischen Trockentäler. Diese führen oberflächlich kein Wasser mehr. Nur alle paar Jahre, vor allem zur Zeit der Schneeschmelze, ist in ihnen kurzzeitig Wasser anzutreffen. Sie sind Reste des früheren Entwässerungssystems und durch die Senkung des Grundwasserspiegels unter die Talböden ausgetrocknet. Ein für die Karstlandschaft charakteristisches Trockental, das Rinntal, befindet sich nordwestlich von Alfeld. Typische Eigentümlichkeiten des Karstes stellen auch die trichterartigen Dolinen dar, die in mannigfachen Formen den Boden der Trockentäler durchsetzen. Besonders deutlich haben sie sich unter Wald erhalten.

Die historische Kulturlandschaft von Alfeld

Sebastian Mayer



Charakteristische Kulturlandschaftselemente der Alfelder Agrarlandschaft sind die Hutanger. Der Hutanger am Kegelberg am östlichen Ortsrand ist mit knapp 4,5 ha einer der größten seiner Art in der Gemeinde. Er liegt westexponiert an einem relativ steilen Berghang des Alfelder Bachtals.

Elemente der Kulturlandschaft

Dieser Hutanger, der heute mit Schafen beweidet wird, ist in seiner Ausdehnung weitgehend erhalten geblieben.

Im Rahmen der Dreifelderwirtschaft erfolgte seit dem späten Mittelalter ein geregelter Weidegang durch eine gemeinschaftliche Rindviehherde des Dorfes. Die Herde wurde von einem eigens angestellten Gemeindegirten gehütet. Besonders die Zunahme der Gütlein seit dem 13./14. Jahrhundert und die damit einhergehende Verdichtung der Dorfsiedlungen erforderte gemeinsame Regelungen. In der Gemeindeordnung von Alfeld aus dem Jahre 1617 wird ein Hirtenhaus der Gemeinde erwähnt. Die entsprechenden Bestimmungen der Flur- und Hutordnung regelten bis ins einzelne die Bewirtschaftung der

Felder, den Zeitpunkt der Bestellung, der Ernte sowie des Austreibens und Beweidens durch die Herden. Neben der Weide auf den Brach- und Stoppelfeldern und in den Wäldern war die Hut auf dem gemeindeeigenen Anger von besonderer Bedeutung. Die Hutanger waren den Rindern vorbehalten. Auch die zu den Weideplätzen der Rinder führenden Wege, die sogenannten Viehtriebe oder -triften, wurden beweidet. Die Hutungen lagen in Ortsnähe an Talflanken und Berghängen und zogen sich über Kalk- und Dolomitkuppen. Sie waren mit schütterem Trockenrasen überzogen und von Wacholder und Kiefernbüschen durchsetzt. Die oftmalige Bestockung mit weit auseinanderstehenden Laub- oder Obstbäumen verlieh ihnen ein hainartiges Aussehen, die sie in der Landschaft heute noch leicht erkennbar machen. Die gemeinsame Hutweide hatte neben der rein weiderechtlichen auch eine praktisch-wirtschaftliche Seite. Die Hutanger wurden auch als ewige Weide angesprochen, da sie ohne Einschränkungen ausschließlich als Weideplätze Verwendung fanden. Mit Aufkommen der verbesserten Dreifelderwirtschaft im 19. Jahrhundert entfiel die Brachweide. Die Weide der Rinder wurde immer mehr auf die Anger konzentriert. Im 20. Jahrhundert

Funktionsbereich Landwirtschaft

Ursprünglich diente der Hutanger am Kegelberg als Rinderviehweide; heute wird er mit Schafen beweidet.





*Alfeld. — Landpfleg Amt.
Kirche St. Bartholomäus gegenüber d. des Schulhaus. 3. Holz nach Kupferstich
nach dem Brenner*

*Alfeld, resortisjan à la Chambre Provinciale.
C. M. Roth sculp.*

Gesamtansicht von
Alfeld mit Kuhherde
im Vordergrund
Kupferstich von
C. M. Roth (1759)

wurde die gemeinsame Angerweide aufgegeben. In Alfeld trieb der Hirte 1962 letztmals aus. Neben dem genannten gab es in der Gemeinde Alfeld sechs weitere Hutanger mit Flächen zwischen 1,4 ha und 4,5 ha.

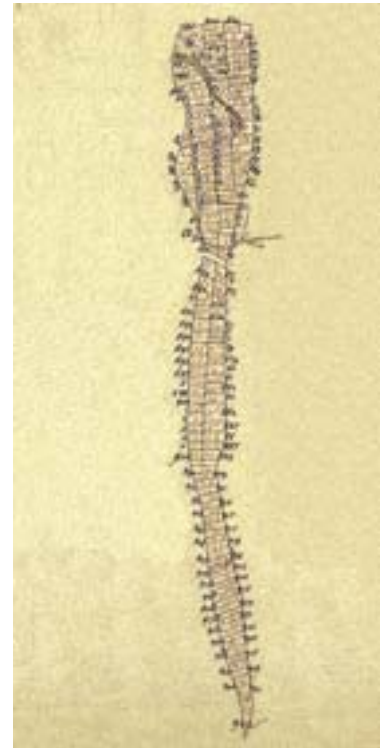
Weitere charakteristische Kulturlandschaftselemente des Bereichs Landwirtschaft sind in Alfeld Streuobstwiesen, Obstbaumreihen, Tagwerkerhütten, Pflanzrichten, Viehtränken, Lesesteinhäufen, -wälle und -stufen, Terrassenackersysteme sowie Geschwölle von Wiesenbewässerungssystemen.

Streuobstwiesen prägten dem Extraditionsplan von 1831 zufolge seit dem 19. Jahrhundert die Ortsränder. Ein großflächiger Obstanbau fand um Alfeld nicht zuletzt aufgrund der Marktferte und des nachteiligen Klimas nicht statt. Das Obst diente in erster Linie zur Deckung des Eigenbedarfs der umfangreichen Dorfbevölkerung mit Frisch- und Dörrobst, Most und Schnaps. Auch in der Alfelder Feldflur treten heute noch Streuobstwiesen, Obstbaumreihen und Einzelobstbäume häufiger auf. Sie sind Zeugnisse der früheren intensiven Nutzung der Kulturlandschaft. Im Grundsteuerkataster erkennt man sie an Flurnamen wie Kerschbaumacker, Baumwiesenacker, Baumacker, im Extraditionsplan an

den Baumsignaturen. Streuobstwiesen, Obstbaumreihen und Einzelobstbäume sind bis heute ein prägendes Merkmal der Alfelder Kulturlandschaft. Eine Nutzung ist in den meisten Fällen jedoch nicht mehr gegeben. Kleine Häuschen, mundartlich als Tagwerkerhütten bezeichnet, dienten in den ortsfernen Obstgärten als Aufbewahrungsort für Geräte wie Leitern und Obstkörbe, zur Zwischenlagerung des geernteten Obstes und als Unterkunft für die Arbeiter. Zwei dieser Häuschen haben sich in Alfeld erhalten.

In Alfeld wurden – wie in vielen Dörfern der Fränkischen Alb – auf Angerflächen sogenannte Pflanzrichten angelegt. Eine Pflanzricht ist eine kleine, 12 bis 20 qm große Parzelle Land auf Gemeindegrund. Jedem Gemeindeberechtigten wurde eine Pflanzricht zur Aufzucht von Kraut- und Rübenpflanzen überlassen. Die Alfelder Anlage grenzt östlich an die Straße nach Lauterhofen und war in eine obere und untere Pflanzricht aufgeteilt. Ihre Lage am Quellbereich des Alfelder Baches ermöglichte im Sommer bei fehlendem Regen das Gießen mit Bachwasser. Pflanzrichten sind in der Regel erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts urkundlich in den Gemeindeordnungen belegt. Bei der Niederschrift der Alfelder Gemeindeordnung im Jahre 1617 hat es wohl

Die Alfelder Pflanzricht im Extraditionsplan von 1831 Wegen der Zersplitterung der Anwesen und der beengten Lage im Tal mussten am Ortsrand Gartenflächen angelegt werden.



noch keine Pflanzricht im Ort gegeben, da die Ordnung sonst sicher Bestimmungen zur Regelung ihrer Nutzung enthalten würde. Die Entstehung der Pflanzricht steht mit der beengten Dorflage im Zusammenhang. Die anhaltende Zersplitterung der Anwesen und die Lage im engen Tal des Alfelder Baches reduzierte im Laufe der Zeit innerörtliche Freiflächen auf ein Minimum, so dass man am Ortsrand Gartenflächen schaffen musste. Am nördlichen Ende der Gemeindepflanzricht befand sich früher ein Brunnen, der als Viehtränke und zum Gießen der Pflanzrichte diente. Nicht nur die Tiere des nahe gelegenen Hutangers wurden hier getränkt, sondern der Brunnen war auch die Wasserschöpfstelle für die Bewohner des benachbarten, auf der Albhochfläche gelegenen Weilers Kauerheim, von wo ein Weg hierher ins Tal führte.

Die Hochflächen und Kuppen der Alb tragen meist flachgründige, mit hohem Steinanteil durchsetzte Scherbenböden mit geringer Bonität. Hänge wurden in mühevoller Arbeit ackerbaulich nutzbar gemacht. Für die Benutzung des Pflugs oder der Sense war eine Entsteinung der Flächen zwingend notwendig. Weitere Kalkscherben und größere Felsbrocken gelangten durch den Frosthieb immer

wieder durch die Ackerkrume an die Erdoberfläche. Über Jahrhunderte sind diese Steine aus den Äckern aufgelesen und an den Flurstücksgrenzen zu niedrigen Steinhäufen und -wällen aufgeschichtet worden. Die Steinanlagen dürften zumindest in ihrem Unterbau Jahrhunderte alt sein. Mit der Zunahme der Pflugtiefe im 19. Jahrhundert kam es dann zu einem überproportionalen Anwachsen der Steinansammlungen. Lesesteinhäufen sind punktuelle Ansammlungen von Lesesteinen, während Lesesteinwälle lineare Aufschichtungen darstellen. Beide Arten existieren in Alfeld sehr zahlreich und in vielfältiger Dimensionierung.

Stufenraine sind bei der Hangterrassierung quasi natürlich gebildete Stufen, die nicht bearbeitet werden. Sie sind häufig durch Lesesteine verstärkt. Ein Stufenrain entsteht durch Akkumulation in seinem oberen Bereich und durch Abtragung im hangabwärtigen Bereich. Die Höhe schwankt in der Regel zwischen 30 cm und 2,5 m. Sehr häufig sind Stufenraine mit Hecken bewachsen. Die Geländestufen verdanken ihre Entstehung oft maßgeblich dem Sammeln von Lesesteinen und können deswegen auch als Lesesteinstufen angesprochen werden. Die Lesesteinstufen sind entweder feldrainähnlich ausgebildet

oder mit Hecken bestockt, wobei oft die Lesesteine unter dem Bewuchs nicht mehr zu erkennen sind. Die Längsgrenzen der Besitzparzellen verlaufen in Hanglagen in der Regel ebenso wie die Bearbeitungsrichtung der Felder, die Lesesteinstufen und die auf ihnen wachsenden Hecken bzw. Feldraine hangparallel. Insgesamt ergibt sich dadurch ein System mit erheblicher erosionshemmender Wirkung. Nicht nur die Höhe und Ausrichtung der Lesesteinstufen stehen in einem direkten Zusammenhang mit dem Gefälle, sondern auch ihre Häufigkeit und räumliche Verteilung. So nimmt die Anzahl der Stufen und damit auch die der auf ihnen wachsenden Hecken und Feldraine mit dem Gefälle zu. Das Gefälle scheint der wesentliche, für die Anlage von Lesesteinstufen verantwortliche Faktor zu sein.

Am Alfelder Bach existieren als Teile von Wiesenbewässerungssystemen noch mehrere sogenannte Geschwölle, kleine gemauerte Stauwerke aus Natursteinen. Die dazugehörigen Holzteile sind in der Regel weitgehend verrottet. Die Geschwölle waren kleine Wasserbauwerke in Bachläufen zum Zwecke der Bewässerung der Wiesen in den Tälern, besonders wenn es trockene und heiße

Sommer in der Fränkischen Alb gab. Sie dienten aber auch der Nährstoffzufuhr auf die Flächen, die durch die im Wasser mitgeführten Schwebstoffe erfolgte. Mit Hilfe der Geschwölle sollte der Heuertrag für die Winterfütterung der Tiere gesteigert werden. In der Regel bildeten sich in den Dörfern Genossenschaften zur Wiesenbewässerung. An günstigen Stellen in den Bächen wurden kleine Stauwerke und ein entsprechendes System von Gräben für die Verteilung des gestauten Wassers angelegt. Ein Stauwerk bestand aus starken Stützmauern an beiden Bachufern, in denen Querbalken verankert wurden, die das Wasser anstauten. Wenn in trockenen Zeiten die Gefahr einer Austrocknung bestand, meist war dies im Sommer unmittelbar nach der Heuernte, wurde der Bach mit Bohlen am Geschwöll aufgestaut, so dass sich ein kleiner Stausee bildete, der über die Ufer trat. Wiesenbewässerungsanlagen existierten früher häufiger in den Tälern der wasserarmen Alb. Sie dürften im 19. Jahrhundert entstanden sein. Meist waren sie noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Betrieb und wurden erst mit der Intensivierung der Landwirtschaft aufgegeben. Die künstlichen Gräben wurden meist als erstes verfüllt.



Ansammlung von Lesesteinwällen und -haufen östlich von Alfeld

Funktions- bereich Siedlung

Die historische Besiedlung der trockenen Hochflächen war an natürlich vorkommende Hohlformen gebunden, die Hüllen, die mit Tonen und Lehmen ausgekleidet waren. Hüllen waren früher ein konstituierendes Element der Kulturlandschaft der Fränkischen Alb. In ihnen wurde nach Regenfällen das zusammenlaufende Wasser für Viehtränken gespeichert. Die Hüllen, die regional auch Himmelsteiche genannt wurden, hat man künstlich auf Dorfplätzen angelegt. Das Hüllenwasser stellte bei Brandfällen den einzigen Wasservorrat dar. Dieser reichte aber während des Sommers im Bedarfsfall bei weitem nicht aus. Je nach Dorfgröße gab es ein bis drei Dorfhüllen, die allgemein zugänglich waren. Zusätzlich existierten kleine private Anlagen. Neben Hüllen zur Hauswasserversorgung gab es auch spezielle Anlagen zur Rossschwemme, die sogenannten Rosshüllen sowie Grashüllen, wo man die aus den Getreidefeldern ausgestochenen Disteln oder auch Futterrüben wusch, um sie dem Vieh füttern zu können. In der Flur existierten für das arbeitende und weidende Vieh eigene Hüllen zur Tränke, die sogenannten Trankhüllen. Da das Wasser der Dorfhüllen besonders im Sommer knapp und schmutzig war, gab es am Dorfrand oder in der Flur in der Regel eine separate Hüll für saubereres Trink- und Kochwasser, die man

Reinhüll nannte. Im Extraditionsplan von 1831 sind einige Hüllen eingezeichnet. Die meisten kleineren und direkt bei den Höfen liegenden Hüllen sind nur im Grundsteuerkataster erfasst. Durch die zentrale Wasserversorgung sind fast alle Anlagen seit dem Zweiten Weltkrieg verschwunden. In der Feldflur wurden sie häufig im Rahmen landwirtschaftlicher Intensivierungsmaßnahmen verfüllt. Bei der Hüll nahe der Einöde Otzenberg handelt es sich um eine der am besten erhaltenen Anlagen im Raum Alfeld. Sie liegt rund 300 m südlich des Anwesens Otzenberg in der Gabelung des ehemaligen Kirchweges und des Fahrweges nach Alfeld. Sie ist mit Bäumen umstanden, der Wasserspiegel liegt relativ tief. Die Wasserfläche ist von Norden durch eine Abgrabung für Vieh direkt zugänglich. Die ursprüngliche Funktion ist erkennbar, eine Pflege findet nicht mehr statt. Die Hüll ist durch Laubansammlung verlandet und mit Hochstauden bewachsen. Die starke Nährstoffanreicherung durch Düngereintrag aus der angrenzenden landwirtschaftlichen Fläche bewirkt zusätzlich eine schnell fortschreitende Verlandung.

Weitere Kulturlandschaftselemente des Bereichs Siedlung sind in Alfeld Felsenkeller, Backhäuser und Wüstungen.



Hüll bei Otzenberg

Für die Anlage von Fernverkehrsstraßen war die Fränkische Alb nie ein großes Hindernis. Nicht weniger als sechs der alten Fernwege, die von Nürnberg ausgingen, überquerten die Fränkische Alb. Für den überregionalen Verkehr war der Alfelder Raum seit dem Mittelalter durch eine Altstraße von Forchheim nach Regensburg erschlossen. Typisches Kennzeichen dieser wichtigen Altstraße sind der weitgehend geradlinige Verlauf entlang der Höhen. In Alfeld verzweigte sich der Weg. Aufgelassen wurde die Fernstraße 1770 durch einen Vertrag zwischen Kurbayern und Kurpfalz. Den Verkehr von Cham und Waldmünchen nach Nürnberg verwies man auf die neue Hauptstraße über Amberg und Sulzbach. Aus ihr ging später die sogenannte Hochstraße oder kurpfälzische Landstraße hervor. Der Schwarzenberg südlich von Kauerheim, an dem die Straße vorbei führte, hieß in früheren Jahrhunderten auch Heerberg, was auf die Bedeutung als Heerstraße weist. Die Straßentrasse hat ihre Funktion als Fernverbindung längst verloren. Sie hat sich jedoch bis heute im Gelände erhalten und wird nach wie vor vom örtlichen Verkehr und insbesondere von den Landwirten genutzt.

Der Raum Alfeld ist durch ein enges Netz von Feldwegen und Ortsverbindungsstraßen gekennzeichnet. Die Wege erschließen von Alfeld ausgehend sternförmig die Flur. Nahezu alle Straßen

und Wege in der Gemeinde Alfeld verlaufen noch auf den Trassen der historischen Wege. Da die Feldwege und Straßen mit Vorliebe durch die Ödländereien gelegt wurden, sind eigene Viehtriftwege vom Dorf zu den Hutangern nur selten erforderlich gewesen. Die früheren Triften waren oft Wege zur Flußtränke. Viehtriebe, gelegentlich auch Viehtriften, Kühtriebe oder Kühtriften genannt, waren ihrem Aussehen und Zweck nach mehr oder weniger breite Bahnen, die vom Ort durch die Flur zu den entlegenen Weiden und in den peripheren Gemeindewald führten.

Es existieren mehrere Hohlwege bei Alfeld, deren Trassenführung gegenüber dem Extraditionsplan unverändert ist. Ihre Entstehung lässt sich grundsätzlich auf Eingriffe durch den Menschen zurückführen. Die unbefestigten Wege im ansteigenden Gelände waren besonders erosionsanfällig, da ihre Oberfläche durch Tierhufe und Wagenräder immer wieder gelockert wurde. Der Verkehr suchte den Gleisen immer wieder spurgetreu zu folgen. Durch die erodierende Kraft des abfließenden Wassers vertiefte sich allmählich die Wegsohle und es bildeten sich die charakteristischen Hohlwege aus. Heute sind diese Hohlwege, die alle weit vor das 19. Jahrhundert zurückreichen, hauptsächlich noch in ungestörten Waldgebieten zu finden, wo sie nicht durch den modernen Ausbau der Straßen zerstört worden sind.

Funktionsbereich Verkehr



Hohlweg am ehemaligen Mühlweg von Trobalter zur Kirchtalmühle

Funktions- bereich Gewerbe

Zu den wichtigsten Gewerbebetrieben des historischen Dorfes zählen die Mühlen. Durch das relativ starke Gefälle des Alfelder Baches im Gemeindegebiet war es möglich, sechs Mühlen auf dem 3,5 km langen Bachabschnitt zu betreiben. Da die notwendigen Gefällstellen für die Mühlen nicht immer im Bereich bereits bestehender Orte zu finden waren, errichtete man sie an bis dahin unbesiedelten Stellen in den Bachtälern. Um das Wasser an die Mühle und auf die Räder zu leiten, vor allem aber um eine ausreichende Wassermenge und ein ausreichendes Gefälle für den Betrieb zu erreichen, waren umfangreiche Wasserbauarbeiten vor und nach dem Mühlengebäude erforderlich. In Alfeld verfügten alle Mühlen über einen eigenen Mühlbach, der es als künstlich geschaffener Kanal ermöglichte, die Wasserzufuhr zum Mühlrad zu regulieren. Der Mühlgraben zur Claramühle zweigt rund 150 m oberhalb der Mühle vom Kirchthalmühlbach ab und führt relativ geradlinig auf die Mühle zu. Ein aus Bruchsteinen gemauertes Wehr mit einem hölzernen Schieber regelte den Wasserzufluss. Der Mühlgraben, dessen Ufer teilweise mit Bruchsteinen befestigt ist, wird die letzten Meter vor dem Absturz auf einer Steinrinne über dem Bodenniveau geführt. 400 m unterhalb der Mühle mündet der Graben wieder in den Alfelder Bach. Die Mühle ist heute nicht mehr in Betrieb, der Wasserzufluss erfolgt unreguliert.

Weitere Kulturlandschaftselemente des Bereichs Gewerbe sind Kalköfen, Holzkohlemeiler, Vogelherde, Lehmgruben und Steinbrüche.

In Kalköfen brannten die Bauern und Maurer früher den Löschkalk für den eigenen Bedarf und für den Verkauf. In der Fränkischen Alb stand das

Dolomit- und Kalkgestein als Ausgangsstoff in unbeschränktem Umfang zur Verfügung. Um die Festigkeit der Kalköfen zu erhöhen und deren Seitenwände zu stabilisieren, errichtete man sie an Hängen und Böschungen. Rückwand und Seitenwände fanden im anstehenden Erdreich einen guten Halt. Da man die Öfen mit Holz heizte, wurden sie gern an Waldrändern angelegt. Auch die für den Brand als Rohmaterial benötigten Kalksteine mussten sich in der Nähe befinden. Meistens wurde ein kleiner Steinbruch angelegt. Mehrere Kalköfen bei Alfeld nehmen die klassische Lage von Kalköfen in der Fränkischen Alb ein: an einem Kalkknock, in hängiger Lage am Waldrand. Das Vorhandensein eines Kalkofens ist durch Flurnamen wie »Am Kalkofen« im Grundsteuerkataster belegt. Allerdings erscheint im Extraditionsplan von 1831 an der entsprechenden Stelle in der Regel nicht die Signatur für Kalköfen, so dass keine Aussage darüber getroffen werden kann, ob es die Anlage damals noch gab. Alle Kalköfen dürften bereits vor dem Zweiten Weltkrieg außer Funktion gekommen sein.

Die Flurnamen sind generell eine wichtige Quelle für die Lokalisierung von historischen Kulturlandschaftselementen und Nutzungsarten. Gewerbliche Nutzungen haben sich auf die Flurnamengebung ausgewirkt. So tragen einige Flurstücke südlich von Kursberg im Grundsteuerkataster die Bezeichnung Meilergstätt. Es handelt sich dabei um den ehemaligen Standort eines oder mehrerer Holzkohlemeiler. Die Holzkohlegewinnung war früher eine häufige Waldnutzung; Es haben sich zahlreiche Flurnamen erhalten, die darauf hinweisen. Sichtbare Überreste sind nicht mehr feststellbar.



*Mühlgraben der
Claramühle*

Die Wüstung einer ehemaligen Wallfahrtskapelle mit Klausen läßt sich aufgrund der mündlichen Überlieferung im Kirchbachthal östlich von Alfeld zwischen Kursberg und Troßal verorten. Die Kapelle zum Heiligen Brunnen wurde 1368 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Mit der Durchführung der Reformation im Territorium der Freien Reichsstadt Nürnberg im Jahre 1525 ging die Bedeutung der Wallfahrt zurück. Die letzte urkundliche Nennung der Kapelle findet sich anlässlich einer kirchlichen Visitation von 1631, wo sie bereits als öde bezeichnet wird. Der mündlichen Überlieferung nach sind die Reste der Kapelle im Dreißigjährigen Krieg untergegangen. Der Standort ist ein langgezogenes, dreieckiges Flurstück. Östlich wird es von einem Weg begrenzt und westlich vom steilen Hanganstieg. Im Norden entspringt eine Quelle, die zwar in der Topographischen Karte eingezeichnet ist, im Gelände aber wegen einer Aufschüttung für einen Damm, der hier den Übergang des Weges über den Bach bildet, kaum mehr als solche zu erkennen ist. Sie ist als die namensgebende heilige Quelle des Wallfahrtsheiligtums anzusprechen. Außer einigen von Moos und Gestrüpp überwachsenen Bruchsteinen sind keine Spuren mehr zu erkennen.

Weitere Kulturlandschaftselemente des Bereichs Religion, Staat und Militär sind ehemalige Zollstellen. Südlich von Kursberg treffen mehrere historische Wegführungen aufeinander. Einige

kleine Flurstücke tragen den Namen Zollstättacker. Die betreffenden Flurstücke, die an der Straße liegen, sind auffällig klein parzelliert. Sie werden heute zum Teil als Gartenland genutzt. Es handelt sich um eine ehemalige Zollstelle, wo ein Wegezoll erhoben wurde. Die beiden Wege nach Norden und Südwesten führten früher zur Grenze zwischen der Kurpfalz und Nürnberg. 1506 erhielt die Freie Reichsstadt Nürnberg für ihre Unterstützung des Königs Maximilian im Zuge des Landshuter Erbfolgekrieges (1503–1505) das ehemals bayerische Amt Hersbruck, zu dem Alfeld gehörte. Alfeld wurde dabei geteilt, der Alfelder Bach bildete stellenweise die neue Grenze. Der linksseitige Teil mit dem Ortskern gehörte fortan zur Freien Reichsstadt Nürnberg, der rechtsseitige Teil kam zum Kurfürstentum Pfalzbayern. Die Zollstelle wurde wohl mit der Eingliederung der Freien Reichsstadt Nürnberg in den Bayerischen Staat um 1806 aufgelöst. Von der Zollstelle haben sich keine obertägigen Spuren mehr erhalten. Lediglich die noch vorhandene historische Wegführung und die kleinparzellierten Flurstücke markieren den ehemaligen Standort.

*Funktionsbereich
Religion
Staat
Militär*



*Ehemalige Zollstelle
östlich von Alfeld*

Wüstung einer ehemaligen Wallfahrtskapelle im Kirchbachthal

Ungünstig auf die Siedlungsentwicklung der Fränkischen Alb wirkte sich seit jeher die Wasserarmut auf den verkarsteten Albhochflächen aus. Gesiedelt wurde anfänglich in den Flusstälern, denn aufgrund der Karsterscheinungen auf den Hochflächen sind die wenigen flüssespeisenden

Karstquellen in den engen und stark eingeschnittenen Kastentälern relativ wasserreich. So liegt Alfeld als ältester Ort der Gemeinde im Tal des Alfelder Baches. Das Dorf dürfte bereits im

Geschichte der Kulturlandschaft

Rahmen des frühmittelalterlichen Landesausbaus des 8./9. Jahrhunderts entstanden sein. Im Jahre 976 wurde der Ort erstmals urkundlich erwähnt.

Neben der Wasserarmut sind auch die stellenweise kargen Skelettböden als Ungunsthfaktor für die mittelalterliche Besiedlung zu werten. Lediglich in kleinen Mulden hat sich eine etwas fruchtbarere lehmige Albüberdeckung angesammelt. Die Siedlungen der Albhochfläche liegen deswegen bezeichnenderweise in den Karstwannen, wo die Albüberdeckung die beste agrarische Möglichkeit bietet und deren lehmige Beschaffenheit die Anlage von Hüllen ermöglichte. Insbesondere waren diese Standorte für den Getreidebau, der seit dem Mittelalter eine bedeutende Rolle spielte, geeignet. Entsprechend der naturräumlichen Ungunsthfaktoren sind vor allem die Hochflächen als Jungsiedelland anzusprechen, die erst bei entsprechend hohem Siedlungsdruck im hohen Mittelalter besiedelt wurden. Mehrere Weiler und Einöden auf der Albhochfläche rund um Alfeld sind dem 10. bis 12. Jahrhundert zuzuordnen.

Auf der Alb lag seit dem Mittelalter das Schwergewicht der bäuerlichen Betriebe auf dem Ackerbau, wobei der Getreideanbau vorherrschte. Auf dem ausgedehnten Ackerland war mit dem unzureichend gedüngten Getreidebau nur ein mäßiger Ertrag zu erzielen. Die Einengung der landwirtschaftlichen Kulturperiode aufgrund der Herbstfröste war die Hauptursache für die starke Verbreitung des Sommergetreidebaus, vor allem der Gerste. Die hohe Zahl von Schneetagen und das späte Auftreten der letzten Fröste schoben den Beginn der landwirtschaftlichen Frühjahrsarbeiten und damit die Saat des Sommergetreides wesentlich hinaus.

Seit dem 13./14. Jahrhundert entstanden sogenannte Gütlein, oft auch Sölden genannt. Anwe-

sen mit dieser Bezeichnung gingen normalerweise auf Ausbrüche aus älteren Höfen und Neuanlagen im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit zurück. Zwar handelte es sich dabei um bäuerliche Betriebe, doch hatten sie nur eine geringe Besitzausstattung und waren der kleinbäuerlichen Schicht zuzurechnen. Am unteren Ende dieser Schicht waren die Übergänge zur bäuerlichen Unterschicht fließend. Die soziale Differenzierung nahm durch den enormen Bevölkerungsdruck seit dem 16. Jahrhundert weiter zu. Die Bewohner konnten durch die begrenzte Ackerflur nicht mehr ausreichend ernährt werden. Allein der Wald bot ihnen eine zusätzliche Versorgungsmöglichkeit für ihr Vieh. Es ist deswegen nicht verwunderlich, dass im 19. Jahrhundert in der Ortsflur von Alfeld der Wald fast vollständig gerodet war. Bewaldet waren nur noch die steilen Hänge und Kuppen. Als Ergebnis der ständigen Übernutzung waren bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts vielfach lichte Wälder entstanden, die eher als Gestrüpp bezeichnet werden konnten. Im Grundsteuerkataster von 1831 weist die Bezeichnung Gebüsch auf einen derartig degradierten Wald, aber auch die Bezeichnung Ödung kann darunter fallen.

Im 18. Jahrhundert bildete die kleinbäuerliche und bäuerliche Unterschicht in Alfeld weit mehr als die Hälfte der Dorfbevölkerung. Wegen der Aufteilung der Flur auf zahlreiche kleine und kleinste Anwesen war der Grundbesitz in Alfeld zur Zeit des Extraditionsplans und des Grundsteuerkatasters von 1831 stark zersplittert und die einzelnen Flurstücke waren relativ klein. Der Landbesitz der meisten der zahlreichen Alfelder Anwesen reichte zur Ernährung einer ganzen Familie nicht aus. Viele Besitzer mussten zusätzlich ein Handwerk oder Gewerbe ausüben. Im 19. Jahrhundert gab es in Alfeld deswegen beispielsweise viele Schuhmacher, die ihre Schuhe auf den Märkten der näheren und weiteren Umgebung absetzten. Wie das Grundsteuerkataster zeigt, hob sich die Sozialstruktur Alfelds deutlich von der umliegenden Dörfer und Weiler ab. In Alfeld war der außerlandwirtschaftliche Erwerb eine wichtige Basis für den Verdichtungsprozess der Siedlung. So ließ sich auch bei verkleinerter Nutzfläche ein ausreichender Lebensunterhalt erwirtschaften. Der starke Einwohnerzuwachs machte der Gemeinde zu schaffen, da weder die landwirtschaftliche Nutzfläche der Gemeinde ausreichte, noch genügend anderweitige Beschäftigungsmöglichkeiten vorhanden waren, um die Menschen zu ernähren. Die Folge war eine intensiv genutzte und kleinteilige Kulturlandschaft.

Wie bereits angedeutet war der Wald ein entscheidender Faktor in der historischen Agrarlandschaft. Eine feste Grenze zwischen Wald und Flur bestand früher nicht. Vielmehr waren die Übergänge fließend. Dies zeigen auf dem Extraditionsplan von Alfeld aus dem Jahre 1831 die durchwegs unregelmäßigen Grenzverläufe zwischen Wald und Ackerflur, die allerdings auch auf das bewegte Relief zurückzuführen sind. Wald- und Weidenutzung waren die wichtigsten genossenschaftlich orientierten Wirtschaftsbereiche. Als Ressource für die Landwirtschaft, das dörfliche Handwerk und Gewerbe sowie zum Sammeln von Beeren und Pilzen war der Wald unverzichtbarer multifunktionaler Nutzungsraum. Neben der Gewinnung von Nutz- und Brennholz, aber auch für den Betrieb von Holzkohlemeilern und Kalköfen, waren es vor allem landwirtschaftliche Funktionen, die der Wald zu erfüllen hatte. Sehr wichtig war auf der wiesenarmen Alb die Waldhut, durch die im Sommer Futter für den Winter gespart werden konnte. Eingetrieben wurden in erster Linie Rinder und Schweine. Die Eichel- und Bucheneckernmast der Schweine im herbstlichen Wald war vor Einführung des Kartoffel- und Hackfruchtanbaus im 19. Jahrhundert für die Schweinehaltung unverzichtbar. Einstreu von Stroh war nur wenig gebräuchlich, da aus Futtermangel das Stroh zum größten Teil verfüttert werden mußte. Fast sämtliche Stallstreu entnahm man dem Wald, in der Hauptsache in Form von Laub- und Nadelstreu, aber auch das Ausrechen des Waldmooses diente diesem Zweck. Der Wald war damit in vorindustrieller Zeit ein wichtiger Lieferant für organischen Dünger. Diese Funktion entzog dem Wald soviel Biomasse, dass die Waldböden infolge dieser Nutzung verarmten.

Die gute Erreichbarkeit von außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen im Ballungsraum Nürnberg-Fürth-Erlangen durch die Autobahn A 6 begünstigte in den letzten Jahren die Aufgabe landwirtschaftlicher Betriebe, so dass es in der Gemeinde Alfeld kaum noch bäuerliche Anwesen gibt. Demgegenüber sind zahlreiche neue Wohngebäude am Ortsrand entstanden. Die Bebauung reicht teilweise in die historischen Hutanger, die sich bevorzugt in Ortsrandlage befinden.

Nach dem Ende der Weidewirtschaft Mitte des 20. Jahrhunderts ist die Bewaldung der noch vorhandenen ehemaligen Hutungsflächen einer der bedeutendsten Veränderungsprozesse in der Landschaft. Viele Kiefernwälder stocken auf ehemaligen Weideflächen. Der Prozess der Waldzunahme durch natürliche Sukzession oder be-

wusste Aufforstung ist in der gesamten Fränkischen Alb verbreitet und hat sich in den letzten Jahren noch verstärkt. Die Bewaldung besteht heute überwiegend aus Kiefern-Fichten-Beständen. Reine Laubwälder nehmen nur noch einen geringen Teil der Waldfläche ein. Ältere Laubbäume sind um felsige Bereiche und als Reste ehemaliger Hutanger eingestreut. Der Anteil der Laubgehölze liegt bei rund 14 Prozent. Aber auch peripher gelegene und schwer bewirtschaftbare Ackerterrassen auf Extremstandorten, die früher meist von ärmeren Dorfbewohnern bewirtschaftet wurden, sind heute bewaldet. Die agrarisch wertvollen Teile der Außenfelder wurden intensiv genutztes Dauerackerland oder Grünland umgewandelt.

Die Fränkische-Alb-Gemeinde Alfeld ist als eine kleinteilige Mittelgebirgs- und Heckenlandschaft anzusprechen. Das Gebiet besitzt eine reiche Ausstattung mit einer Vielzahl verschiedenartiger Kulturlandschaftselemente. Diese bilden in ihrer

Gesamtheit ein abwechslungsreiches Mosaik auf engstem Raum.

Gesamtschau, Folgerungen

Alfeld ist sogenanntes Jungsiedelland, das seit dem 8./9. Jahrhun-

dert besiedelt wurde. Nachteilig und bestimmend für die Entwicklung waren vor allem die Wasserarmut, schlechte Böden und die lange Frostperiode. Mit Ausnahme der Mühlen war im 11./12. Jahrhundert die heutige Verteilung der Siedlungen erreicht. Als Ergebnis einer rund tausendjährigen Siedlungsentwicklung haben die Orts- und Flurformen einen hohen Grad an Komplexität erreicht. Naturräumliche Gegebenheiten, herrschaftliche Einflüsse, wirtschaftliche und soziale Entwicklungen haben mit unterschiedlichem Gewicht auf die Genese Einfluss genommen. In Alfeld waren die naturräumlichen Gegebenheiten von entscheidender Bedeutung. Die Genese der Alfelder Kulturlandschaft ist vor allem Ergebnis der Reaktion der Bewohner auf ihre natürliche Umwelt. Deutlich zeigt sich vor allem die Auseinandersetzung mit der wasserarmen Karstlandschaft. Charakteristisches Kulturlandschaftselement sind die Hüllen als Wasserspeicher. Für die trockenen Hangstandorte, die sonst kaum nutzbar gewesen wären, fand man mit den Hutweiden eine Nutzungsform, die sich hervorragend in das extensive historische Agrarwirtschaftssystem einfügte. Auch die Kalköfen sind ein typisches Merkmal der Juralandschaft. Man nutzte die Ortsflur bis ins 20. Jahrhundert intensiv und in vielfältiger Weise. Herrschaftliche Einflüsse waren demgegenüber schwächer ausgeprägt. Das Pfarrdorf übernimmt bis heute eine gewisse zentrale Funktion für das Umland. Diese findet ihren Ausdruck in der Kulturlandschaft. So laufen die Ortsverbindungswege auf Alfeld strahlenförmig zu.

Alfeld bietet zur Zeit der Urkatasterplanaufnahme um 1831 ein Siedlungsbild, das völlig unregelmäßige Ortsformen in Einöd-, Weiler- und Dorfgröße mit vielfältigen Flurformen von Block- und Streifenparzellen vereint. Die Zersplitterung des Besitzes und das verhältnismäßig stark bewegte Relief sind die wesentlichen Faktoren für die Flurformenentstehung. Die Flurein-

teilung hat eine prägende Wirkung auf die Kulturlandschaft, da die Parzellengrenzen häufig mit Stufenrainen, Lesesteinwällen, Lesesteinhaufen und Hecken besetzt sind. Die Flurstruktur und das Wegenetz des 19. Jahrhunderts haben sich in Alfeld fast unverändert bis in unsere Zeit herübergerettet. Die heutige Kulturlandschaft außerhalb der Siedlungen spiegelt so deutlich den Zustand des 19. Jahrhunderts wider. Diese Kleinteiligkeit steht den Anforderungen der modernen Landwirtschaft häufig entgegen, so dass sie in vielen Regionen kaum mehr erhalten geblieben ist.

Im 19. Jahrhundert war Alfeld waldarm. Die Zunahme des Waldes auf ehemaligen Hutungsflächen und aufgegebenen Ackerterrassen auf Extremstandorten ist einer der bedeutendsten Veränderungsprozesse in der heutigen Landschaft. In der Regel haben mittlerweile Kiefern- und Fichtenwälder aufgestockt. Die günstigen Ackerstandorte unterliegen hingegen einer Nutzungsintensivierung. Die Wiesenbewässerungen wurden ganz aufgegeben. In der Folge hat man die betreffenden Flächen durch andere Formen der Düngung intensiviert oder aufgelassen. Der Waldanteil liegt in der Gemeinde inzwischen bei rund 43 Prozent, die Tendenz ist steigend.

Die Kleinteiligkeit ist das Charakteristikum der Alfelder Kulturlandschaft. Besonders in den Hanglagen orientieren sich zahlreiche Kulturlandschaftselemente wie Stufenraine, Lesesteinhaufen oder -wälle an den Flurgrenzen. Mit den Hutangern sind flächenhafte kulturhistorisch bedingte Nutzungsformen verbreitet, die mittel- und langfristig allein durch die Beibehaltung oder Wiederaufnahme ihrer traditionellen Weidenutzung erhalten werden können. Im Rahmen der Flurneuordnung sollte es darum gehen, so weit wie möglich auf die historisch gewachsene Kleinteiligkeit Rücksicht zu nehmen. Durch entsprechende Flächenbereitstellung könnten die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass extensive Beweidungsformen zukünftig in größerem Umfang stattfinden. Zusätzlich zu der bereits praktizierten Schafbeweidung sollte die traditionelle Beweidung mit Rindern realisiert werden. Die Nähe zum Ballungsraum Nürnberg-Fürth-Erlangen bietet nicht nur gute Voraussetzungen für die Direktvermarktung landschaftsschonend erzeugter landwirtschaftlicher Produkte. Die Vielfalt und besonders reiche Ausstattung an Kulturlandschaftselementen legt die Überlegung nahe, diese z. B. im Rahmen eines Wanderwegenetzes zu präsentieren und somit einen zusätzlichen Anziehungspunkt für Erholungssuchende zu schaffen.

Projekt	Gemarkung Alfeld, Markt Alfeld, Lkr. Nürnberger Land					
Objekt	Terrassenackersystem am Hang des Alfelder Tales östlich von Alfeld mit vielen Lesesteinwällen und -haufen				Nummer	F 7
Funktionsbereich	Landwirtschaft		Elementtyp	Terrassenackersystem		
Funktion	rezent X	fossil	Form	Punkt	Linie	Fläche X

Beschreibung:

Äußerst kleinteiliges und stark reliefiertes Terrassenackersystem östlich von Alfeld, von Nordwesten nach Südosten ausgerichtet. Es wird im Osten durch ein weiteres Terrassenackersystem begrenzt (Landwirtschaft F 6). Nach Westen bildet der Hutanger »Hutung der Kegelberg« die Grenze, der die steilen Hanglagen östlich von Alfeld umfaßt, die ackerbaulich nicht mehr nutzbar waren. Die Stufenraine, die im südlichen Teil in Nord-Süd-Richtung ausgerichtet sind und im nördlichen Teil nordostexponiert sind, orientieren sich mehrheitlich an den vorhandenen Parzellengrenzen der streifenförmigen und blockförmigen Flurstücke. Im Gebiet befinden sich mehrere Lesesteinwälle und Lesesteinhaufen die bis zu 3 m (!) Höhe erreichen. Auch die Stufenraine erreichen Höhen von 2 m.

Kulturhistorische Analyse:

Terrassenackersysteme sind für weite Bereiche des mitteleuropäischen Berg- und Hügellandes charakteristisch. Die altersmäßige Einordnung des Terrassenackersystems ist äußerst schwierig, da keine schriftliche Quellen darüber existieren. Bereits im Extraditionsplan sind die Stufenraine deutlich durch die Signatur Ödung zu erkennen.

Bedeutung:

Hervorragendes Beispiel für die kleinteilige Kulturlandschaft um Alfeld. Besonders die Lesesteinwälle und -haufen sind in ihrer Dimension herausragend.

Erhaltungszustand:

Der Erhaltungszustand der Stufenraine ist sehr gut, jedoch hat sich die Landwirtschaft aus diesem Gebiet schon stark zurückgezogen, so daß eine fortschreitende Verbuschung eingesetzt hat

Schutz- und Pflegemöglichkeiten:

Parzellengrenzen an den Stufenrainen, Lesesteinwällen und Lesesteinhaufen orientieren. Fläche teilweise entbuschen.

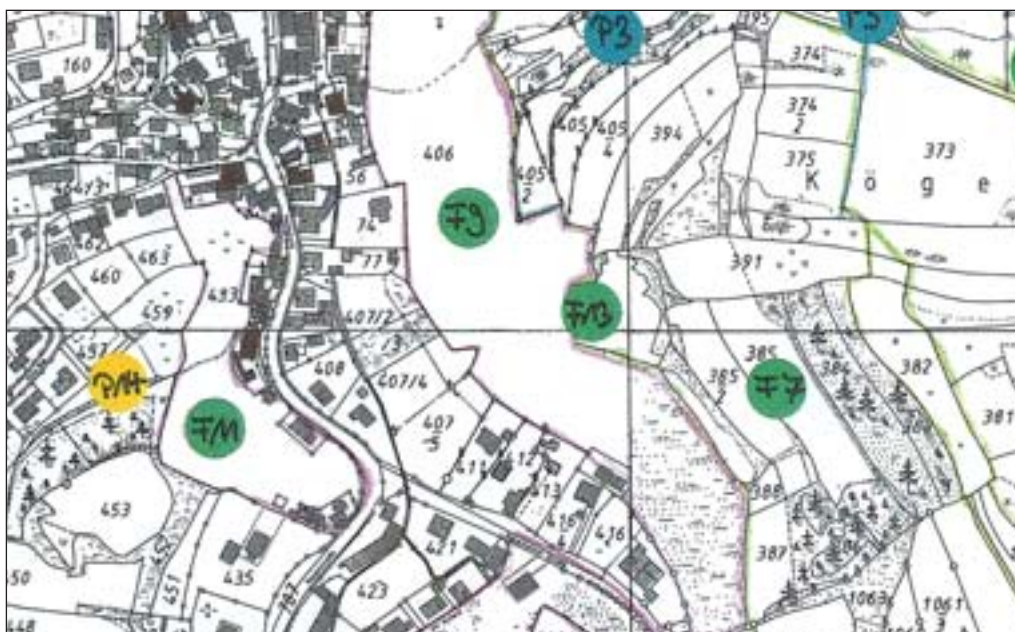
Projekt	Gemarkung Alfeld, Markt Alfeld, Lkr. Nürnberger Land		
Objekt	Terrassenackersystem	Nummer	F 7

Foto:



Datum 8. 4. 1997 Fotograf: Sebastian Mayer Nr.

Karte/Plan/Skizze:



Literaturhinweise/Quellen:

Bearbeiter Sebastian Mayer

Datum: 8. 4. 1997

Dankenfeld befindet sich in einem für die fränkische Schichtstufenlandschaft typischen Mittelgebirgsbereich, der relativ flachen Ostabdachung des Steigerwaldes. Konkret liegt der Ort und seine 949 ha große Gemarkung auf einem in West-Ost-Richtung ausgeprägten und stark reliefierten Höhenrücken zwischen der Aurach und der Rauhen Ebrach in einer Höhe zwischen 300 und 400 Meter über NN. Auf dem geologischen Untergrund, der hauptsächlich aus den sandigen und zum Teil tonigen Burgsandsteinschichten des mittleren Keupers besteht, konnten sich nur magere Ackerböden entwickeln. Zusammen mit den klimatischen Bedingungen, einer durchschnittlichen Temperatur von 7–8° C und einer durchschnittlichen Niederschlagsmenge von ca. 650 mm pro Jahr ergeben sich vergleichsweise ungünstige Voraussetzungen für eine intensive agrarische Nutzung.

Fährt man als Besucher nach Dankenfeld, so wird man sich gewöhnlich über das Aurachtal annähern. Über ein Seitental der Aurach muss man zunächst eine ganze Strecke bergauf fahren, um den in einer Mulde eingebetteten Ort zu erreichen. Vom tief gelegenen Ortsmittelpunkt aus erstrecken sich nach fast allen Richtungen die nur zum Teil neueren Siedlungsgebiete hangaufwärts und lassen so den freien Blick auf die Umgebung nicht zu. Erst wenn man sich weiter nach Osten auf die hügelige Hochfläche begibt, gewinnt man einen Überblick über die Landschaft und die Lage des Ortes. Die Höhenlage und die vielen Steigungen und Gefälle der Straßen um Dankenfeld erinnern durchaus an den typischen Charakter eines Mittelgebirges und so überrascht es umso mehr, dass hier auffällig viele Obstbäume stehen. Neben vielen Streuobstwiesen mit älteren Hoch- und Mittelstämmen finden sich eine ganze Reihe von Intensivobstkulturen, wie man sie z. B. aus Südtirol kennt. Dass die Obstbestände kaum in den Tälern, sondern mehr auf den windigeren Hochflächen anzutreffen sind, erstaunt zunächst. Doch von den Obstbauern aus Dankenfeld wird man bereitwillig aufgeklärt: In diesen Lagen kommt es seltener als in den Tälern zu den gefährlichen Spätfrösten im Frühjahr.

Neben den verschiedenen Baumkulturen dominiert der Feldbau die Flur; lediglich in den Tälern und an einigen ungünstigen Standorten beleben Wiesen das abwechslungsreiche Bild der Landschaft. Zur Gemarkung von Dankenfeld gehört zudem sehr viel einst herrschaftlicher Wald, der die gesamte offene Flur mit Ausnahme der Talöffnungen zur Aurach hin einrahmt. Diese klare Verteilung von Flur und Wald in Form einer halb offenen Rodungsinsel ist ein direkter Hinweis auf die Gründungszeit des Ortes. Im Vergleich zu den angrenzenden Tal- und Beckenlandschaften des Mains und der Regnitz dürfte Dankenfeld erst recht spät während der Rodungsperiode des 11. bis 13. Jahrhunderts entstanden sein.

Während die Relikte des bäuerlichen Wirtschaftens früherer Zeiten noch leicht in der Landschaft erkennbar sind, erschließen sich die Elemente und Strukturen, die die adelige Ortschaft vor allem im 17. und 18. Jahrhundert hinterlassen hat, erst nach genauerer Betrachtung. Insbesondere im Wald haben sich eine Reihe von wertvollen Kleinstrukturen erhalten, die im nachfolgenden Beispielteil zusammen mit allen anderen wichtigen Kulturlandschaftselementen exemplarisch aufgezeigt und erläutert werden sollen.

Die historische Kulturlandschaft von Dankenfeld

Wolfgang Thiem und Martin Hahn



Ein in Franken durchaus häufiges, für Dankenfeld jedoch ganz besonders typisches Kulturland-schaftselement ist die Streuobstwiese. Historisch betrachtet ist sie die Nachfolgeform einer älteren Landnutzung, die des Baumfeldes, die zumindest in Dankenfeld als die ursprüngliche angesprochen

Elemente der Kulturlandschaft

werden muss. Nachdem die ritterschaftlichen Dorfherrn vor allem im 18. Jahrhundert immer mehr Siedler ansässig werden ließen und zudem die Höfe weiter geteilt wurden, schrumpfte

der Umfang der landwirtschaftlichen Nutzflächen für die einzelnen bäuerlichen Betriebe. Um deren bedrohte Existenz zu sichern, förderte man schließlich flächenintensive Sonderkulturen. Naturräumlich bedingt erschien hierfür der Obstbau geeignet.

Funktionsbereich Landwirtschaft

Da man andererseits nicht auf den Ackerbau verzichten konnte, kombinierte man beide Nutzungsformen und schuf damit das Baumfeld. Um den Ertrag aus beiden Kulturen nicht durch eine gegenseitige Beeinträchtigung zu schmälern, pflanzte man die mehr oder weniger regelhaft angeordneten Obstbäume in vergleichsweise großen Abständen. Die Förderung dieser Sonderkultur in Dankenfeld ist für das 19. Jahrhundert nicht nur durch zahlreiche archivalische Hinweise belegt, sondern auch im Extraditionsplan von 1822 deutlich zu erkennen. Demnach gab es

damals kaum einen Bereich in der Dankenfelder Ackerflur, der keine Obstbäume aufgewiesen hat.

Im 20. Jahrhundert führten die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu einem zeitweise starken Rückgang des Obstbaues, dem andererseits auch viele Gegeninitiativen wie die Gründung eines Obst- und Gartenbauvereins gegenüberstanden. Trotzdem gingen mit der Zeit weit mehr Obstbäume verloren als nachgepflanzt wurden. Da zugleich viele Äcker in Wiesen umgewandelt wurden, entwickelte sich als Sekundärform der Sonderkultur die Streuobstwiese. Das Baumfeld in seiner früher dominant kulturlandschaftsprägenden Funktion für Dankenfeld ist heute nur noch in einigen Resten vorhanden. Trotzdem ist die Dichte der bestehenden Baumfelder im regionalen Vergleich hoch und hat daher eine besondere Bedeutung.

Heute konzentrieren sich die in der Dankenfelder Flur vorkommenden Streuobstwiesen um den Ortskern und auf den Flurteil Seesbühl. Die Obstbäume, überwiegend mittel- und hochstämmige Kirschbäume, stehen meist in mehreren Reihen angeordnet. Im Gegensatz zu dem ebenfalls in der Gemarkung anzutreffenden Intensivobstbau in Monokultur, der sich seit den 1960er Jahren entwickelt hatte, stellen die Streuobstwiesen eine extensivere und historische Form der Landnutzung dar. Gerade im Hinblick auf die naturräumlich und klimatisch wenig bevorzugte Lage im östlichen Steigerwald ist der hiesige Obstbau nur aufgrund der besonderen Entwicklung von Dan-

Streuobstwiesen, wie diese an einem Südhang oberhalb des Friedleinsgrundes, gehören in Dankenfeld zum typischen Erscheinungsbild. Sie lösten die noch im 19. Jahrhundert dominierenden Baumfelder ab, eine ältere Form des Obstbaues.



kenfeld als ritterschaftlicher Ort zu verstehen. Trotz seiner Zugehörigkeit zum Funktionsbereich Landwirtschaft ist der Streuobstbau damit auch ein Dokument der herrschaftlichen Geschichte.

Der Großteil der Gemarkung von Dankenfeld ist hügelig, so dass sich besonders in den steileren Hanglagen Raine ausbilden konnten. Dieses Kulturlandschaftselement weist unterschiedliche Entstehungsursachen auf. Größere zusammenhängende Steilhangbereiche besitzen beispielsweise hangparallele Streifenparzellen mit jeweils gleicher Nutzung als Äcker, aber unterschiedlichen Besitzern. Da sich die Besitzgrenzen über die Jahrhunderte selten veränderten, entwickelten sich auf den Grenzen Stufenraine, die in ihrer Summe in Form eines komplexen Systems Terrassenäcker bilden. Weitere Raine, sogenannte Kulturwechselstufen, entstanden durch unterschiedliche Nutzung unterschiedlicher topographischer Situationen. So dienten die vielen Talgründe und Talauen um Dankenfeld gewöhnlich als Wiesen, die daran anschließenden Hänge dagegen als Äcker. Hier entstanden folglich ebenso wie z. B. an den Wegrändern Raine. Wurden die ehemals unterschiedlich genutzten Areale aufgeforstet, blieben die Kulturwechselstufen besonders gut erhalten. So gab es innerhalb der Dankenfelder Waldungen viele Waldwiesen, die später bestockt wurden, deren ehemalige Grenzen aber noch heute als Stufen gut erkennbar sind.

Funktions- bereich Religion

Mitten im Wald westlich von Dankenfeld in Richtung Hummelmarter steht ein etwa einen Meter hohes Steinkreuz, das in einfacher Weise bearbeitet und dessen oberer Kreuzarm bereits abgebrochen ist. Eine Inschrift ist nicht zu finden. Aufgrund der archaischen Form muss von einem sehr hohen Alter des Kreuzes ausgegangen werden. Vermutlich stammt dieses Kreuz aus dem späten Mittelalter, denn in einem Wildbannprotokoll von 1540 wird es bereits ausdrücklich erwähnt. Die alte Bezeichnung des Kreuzes als Mordstein legt die Vermutung nahe, dass es sich um ein Sühnekreuz handelt. Der Sage nach soll hier ein Bauernsohn aus dem Nachbarort Hummelmarter, der mit dem Pflug seines Vaters zum Schmied nach Dankenfeld geschickt worden war, von seinem ungeduldig wartenden und deshalb erzürnten Vater erschlagen worden sein. Das Kreuz steht nur scheinbar mitten im Wald, denn direkt daneben verläuft ein nicht mehr genutzter und kaum mehr erkennbarer Fahr- und Fußweg, der einst Dankenfeld über den Schäßbachgrund mit Hummelmarter verband.

Ein vergleichbar altes Zeugnis der Volksfrömmigkeit ist in der Dankenfelder Gemarkung nicht mehr zu finden und auch im weiteren Umfeld nicht sehr häufig anzutreffen. Hierdurch erhält der Stein eine hohe lokale bzw. regionale Bedeutung. Um die meisten dieser mittelalterlichen bzw. vorreformatorischen Flurdenkmäler mit religiösem Hintergrund ranken sich Sagen, die die Herkunft des Kleindenkmals erklären sollen. Aus der evangelischen Periode Dankenfelds vom aus-

gehenden 16. Jahrhundert bis um 1700 gibt es praktisch keine Zeichen der Volksfrömmigkeit, doch mit der endgültigen Rekatholisierung ab 1739 erhielt das Aufstellen religiöser Symbole neuen Auftrieb. Trotzdem stammen fast alle noch bestehenden Dankenfelder religiös bedeutsamen Flurdenkmäler aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Typisch für Dankenfeld sind auch kleine gemauerte Wegkapellen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die aus einem etwa einem Meter hohen Sockel und einem etwa gleich hohen, kastenförmigen Aufbau bestehen. In dem meist mit einem Gitter verschlossenen Aufbau befindet sich in der Nische üblicherweise eine Heiligenfigur.

Oft etwas jünger sind die Wegkreuze, bei denen auf einem ein bis zwei Meter hohen Sockel große, steinerne Kreuzfixe aufgebracht sind. Meist stehen die insgesamt oft vier Meter hohen Flurdenkmäler an markanten Wegkreuzungen. Ein nur in den Gemarkungen kleinerer Dörfer ohne Kirche vorkommendes linienhaftes Element ist der Kirchweg. In Dankenfeld kürzte die einst rein fußläufige, aber heute teilweise zum Feldweg ausgebaut Trasse die Fahrverbindung zum Kirchort Priesendorf ab. Spätestens nach der endgültigen Abtrennung von der Priesendorfer Pfarrei im Jahr 1937 wurde der Weg in seiner ursprünglichen Funktion überflüssig.



Bei diesem mittelalterlichen Steinkreuz handelt es sich vermutlich um ein Sühnekreuz; der Sage nach wurde hier einst ein Mord begangen.

Augenscheinlich weist der Jungwaldbestand keine Besonderheiten auf, doch unter der Erde befinden sich hier die Reste eines verschwundenen Einzelhofes. Das Anwesen war im 12./13. Jahrhundert gegründet worden und wird im Würzburger Lehenbuch von 1400/1411 als »der Hof gelegen zu den Sechsbucheln« erstmals erwähnt. Bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts ist das Anwesen als wüst bezeichnet.

Der Hof wurde nicht mehr aufgebaut, doch den umfangreichen Grundbesitz führte man als herrschaftliches Gut mit Schäferei und Waldbesitz bis ins 19. Jahrhundert als eigenständigen Bestandteil des Dankenfelder Schlossgutes nominell weiter. Der Standort der ehemaligen Gebäude musste bei den Erbstreitigkeiten um 1800 gesucht werden, ist aber bis heute nur in etwa

bekannt. Die bis ins 18. Jahrhundert eigenständige Gemarkung prägte aufgrund ihrer separaten Entwicklung die Kulturlandschaft nachhaltig im entsprechenden Abschnitt der heutigen Dankenfelder Flur. Der Wüstungsstandort hat als Kristallisationspunkt dieser Entwicklung eine besonders hohe lokale Bedeutung.

Die Wüstung Seesbühl ist sehr charakteristisch für die Dankenfelder Gemarkung, denn außer ihr gibt es noch zwei weitere einst herrschaftliche und später wüst gefallene Einzelhöfe, den Taubenhof und den Hof Friedrichsbrunn. Auch zu ihnen gehörten ursprünglich eigenständige Fluren mit jeweils hohem Waldanteil. Beide Einzelhoflagen wurden in der frühen Neuzeit aufgegeben, denn schon 1576 werden sie als Wüstungen genannt.

Funktionsbereich Siedlung



Von dem ehemaligen Einzelhof Seesbühl, der genau hier auf der verebneten und vor einiger Zeit aufgeforsteten Fläche gestanden haben soll, ist oberflächlich nichts mehr zu erkennen.

Diese Gruppe von drei Grenzsteinen wirkt relativ unscheinbar. Der Standort hatte jedoch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts eine große Bedeutung, da hier drei unterschiedliche Herrschaftsbereiche aufeinander trafen.



Funktionsbereich Staat

An der Südspitze der Dankenfelder Gemarkung befindet sich im Wald an der Grenze zum Nachbarort Zettmannsdorf bzw. Grub eine Gruppe von drei kleinen Marksteinen, von denen nur der mittlere behauen ist. Das Alter der Steine ist schwer bestimmbar, da keine Inschriften vorhanden sind und die Steine keine augenfällige Gestaltung aufweisen. Da der Flurname »Drei Marksteine« jedoch in älteren Karten und im Extraditionsplan von 1822 eingezeichnet ist, müsste es sich tatsächlich um eine sehr alte Steinsetzung handeln. Die Bedeutung dieses Kulturlandschaftselementes wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass hier noch am Ende des 18. Jahrhunderts drei unterschiedliche Herrschaftsbereiche aneinander stießen, nämlich der Wald der Ritterschaft Dankenfeld, der Wald der Grafen von Schönborn und der Wald des Fürstbistums Würzburg. Wenngleich die Möglichkeit besteht, dass die heutigen Steine vielleicht erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Erinnerung an die alte Situation neu gesetzt worden sind, ist ihre Bedeutung unstrittig. Immerhin fand der wichtige Grenzpunkt gleich dreier Herrschaften sogar Eingang in den Flurnamen.

Natürlich besitzen bis heute alle Gemarkungen Grenzsteine, doch diese sind oft jüngeren Ursprunges und weisen kaum Besonderheiten auf. Eine überdurchschnittliche Bedeutung besitzen immer diejenigen Marksteine, die durch Inschriften datiert werden können und manchmal mittels Abkürzungen auch noch auf die alten Besitzverhältnisse verweisen. So existiert beispielsweise an der Grenze zu Fürnbach in der Waldabteilung »Steinbruch« ein Grenzstein mit den Initialen »M.v.O.« sowie der Nummer 115. Die Bezeichnung verweist auf die Marschalk von Ostheim, die Form und Gestalt auf das beginnende 18. Jahrhundert. Demnach haben die Marschalk von Ostheim damals die Grenze vermarktet und hier den Grenzpunkt Nummer 115 gesetzt. Neben den Grenzsteinen findet man am Rand der Dankenfelder Gemarkung vielfach auch Grenzgräben. Möglicherweise verdeutlichten diese Grenzgräben nicht nur die Grenze an sich, sondern bildeten eine regelrechte Barriere, um beispielsweise das Wild oder die im Wald weidenden Haustiere nicht in den Wald des benachbarten Grundeigentümers zu lassen.



Diese mächtigen Laubbäume beidseits des Weges stellen den Rest einer Allee dar, die wohl seit dem 18. Jahrhundert von Dankenfeld aus zum Friedleinbrunnen zum Seesbühler Wald führt.

Funktionsbereich Verkehr

Vom südöstlichen Ortsrand Dankenfelds führt eine schnurgerade Wegachse nach Süden bis in den Wald hinein. Während der Weg im Bereich der Flur keine wegbegleitenden Bäume besitzt, wird er ab dem Waldrand insbesondere auf seiner Westseite von großen Eichen gesäumt. Die wohl im 18. Jahrhundert angelegte Achse dürfte ursprünglich insgesamt als Allee ausgeprägt gewesen sein. Nach den Beschreibungen von Charlotte von Kalb, der ehemaligen Gutsbesitzerin und späteren Autorin, führte sie als Lärchenallee vom Schloss zum Friedleinsbrunnen. Die barocke Wegachse ist ein Element der Landschaftsplanung des 18. Jahrhunderts. Die meisten der noch erhaltenen Alleeebäume dürften jedoch erst auf das beginnende 20. Jahrhundert zurückgehen, als man in Erinnerung an die barocke Landschaftsgestaltung durch die Ortsherren diese Allee durch eine zumindest teilweise Neubepflanzung wieder beleben wollte.

Innerhalb der ehemals Seesbühler Waldungen gibt es eine ganze Reihe von achsialen Erschließungswegen, die auf das 18. Jahrhundert zurückgehen. Während in den anderen Waldabteilungen der Dankenfelder Gemarkung bis heute ein an die Topographie angepasstes Wegenetz

dominiert, nehmen die Alleen in den Seesbühler Waldungen keine Rücksicht auf die natürlichen Gegebenheiten des Reliefs. Damit spiegeln sie die landschaftsplanerischen Gedanken des 18. Jahrhunderts wieder, die hier durch die örtliche Herrschaft der Marschalk von Ostheim frühzeitig umgesetzt wurden.

Ein bedeutsames verkehrliches Relikt ist zudem die sogenannte Hohe Straße. Wie es für die mittelalterlichen Altstraßen typisch ist, verläuft die Trasse auf einem Höhenrücken, hier südlich und damit weit außerhalb der Dankenfelder Ortslage. Ein etwa zwei Kilometer langes Teilstück dieser Altstraße blieb relativ unberührt als unbefestigter Feldweg erhalten, da man später nur die Trasse durch den Ort selbst ausbaute. Als Bestandteil des alten in Ost-West-Richtung verlaufenden Wegenetzes durch den Steigerwald und durch seine sehr charakteristische, fast geradlinige Führung besitzt dieser auf den ersten Blick eher unscheinbare Feldweg eine hohe regionale Bedeutung. Andere Relikte, wie etwa Hohlwege, Triftwege oder Kilometersteine, sind ebenfalls von hoher lokaler Bedeutung, doch sind sie im regionalen Vergleich nichts Außergewöhnliches.

Der Friedleinsbrunnen:
Ein fast kreisrunder
Weiher, mit einer
Brunnenfassung aus
Mauerwerk; eine hin-
führende Treppe sowie
weitere Details sind
Bestandteile einer
alten, der Freizeit
dienenden Gesamt-
anlage.



Funktions- bereich Freizeit und Erholung

Am Ende des offenen Talgrundes »Friedleinsgraben« befindet sich an einer Gabelung des Tales der Friedleinsbrunnen. Hinter einem fast kreisrunden Weiher liegt die Fassung der Quellen in Form einer geschwungenen, etwa vier Meter langen Mauer. In dieser Mauer erscheinen zwei Quellaustritte, wobei über dem südwestlichen Austritt ein Gedenkstein mit folgender Inschrift angebracht ist:

»Charlottenruhe. Hier am Friedleinsbrunnen weilte gerne und oft i. J. 1783 Charlotte von Kalb, geb. Marschalk von Ostheim, die damalige Herrin von Trabelsdorf u. Dankenfeld und nachmalige Freundin unserer großen Dichter und Denker. Gew. v. J. L. K. i. D. 1910«

Weiter südwestlich führt eine Treppenanlage zum höherliegenden Waldweg. Die aus verschiedenen Bestandteilen bestehende Anlage ist ein wichtiges Kulturlandschaftselement.

Wie aus der posthum erschienenen Autobiographie der ehemaligen Gutsbesitzerin Charlotte von Kalb (1761–1843) hervorgeht, muss hier bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine vergleichbare Situation bestanden haben. Die in

der Literaturgeschichte bedeutsame Freundin klassischer Dichter erlebte 1819 letztmals diesen Platz als bereits ruinöse Anlage. Der Friedleinsbrunnen, dessen Name auf den einst dort in der Nähe gelegenen Einzelhof Friedrichsbrunn Bezug nimmt, wurde 1910 durch den damaligen Schlossbesitzer Johann Ludwig Klarmann in Rückbezug auf die Aussagen Charlottes in seiner heutigen Form neu angelegt.

Der Friedleinsbrunnen kann als Ausdruck einer romantisierenden Landschaftsgestaltung des beginnenden 20. Jahrhunderts gelten, die an das historische Vorbild einer in der zeitgenössischen Literatur gewürdigten adeligen Walderholungsstätte des 18. Jahrhunderts anknüpft. Er ist damit trotz seines relativ geringen Alters als wichtigstes Einzelelement im Waldbereich der Dankenfelder Gemarkung anzusehen und besitzt überregionale Bedeutung.

Der Schlossbesitzer Johann Ludwig Klarmann, der auch als Autor historischer Fachliteratur zum Thema Steigerwald bekannt wurde, war jedoch nicht der Einzige, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Dankenfeld Denkmäler hinterließ. Mitstreiter und vielleicht auch Konkurrent war der

damalige Revierförster und Steinmetz Johann Hymon. Er setzte in den ehemals Waldungen des Marschalk von Ostheim eine ganze Reihe von Gedenksteinen, deren Inschriften Bezug auf seine Tätigkeit als Förster nehmen. Allein die Tatsache, dass ein Förster um 1900 selbst angefertigte Steindenkmale in den Wald setzte, ist schon ungewöhnlich. Etwas aus der Reihe fällt seine einzig erhaltene Vollplastik, der Wodansbrunnen. Nur etwa 350 Meter unterhalb des Friedleinsbrunnens befindet sich auf einem inzwischen neu gesetzten Sockel ein etwa eineinhalb Meter langes und 50 Zentimeter hohes Fabelwesen, das an ein Wildschwein erinnert und aus dessen Maul das Wasser sprudelt. Die Bezugnahme auf die germanische Götterwelt (Wodan) lässt diesen Brunnen zu einem zeitspezifischen Denkmal des beginnenden 20. Jahrhunderts werden, das aufgrund seiner Originalität und Einmaligkeit eine hohe regionale Bedeutung besitzt.

Vom Friedleinsbrunnen beginnend erstreckt sich auf eine Länge von einem Kilometer ein ca. 50 Meter breiter Talgrund nach Osten und geht dort direkt in die Gemarkung Neuhausen über. Er umfasst ausschließlich eine Parzelle, die als

Wiese genutzt wird und komplett vom Wald an den Talhängen begrenzt wird. Ein einfacher Feldweg erschließt das Tal in seiner Längsrichtung. Die bereits genannte Charlotte von Kalb schildert in ihren der Romantik verhafteten Lebenserinnerungen den Friedleinsbrunnen und diesen Talgrund wie folgt:

»Auch ein gepriesener Born entsprang in diesem Hain; fest und rein war diese Quelle gefaßt und bewahrt. Umher waren steinerne Tische und Bänke, frei die Aussicht nach dem Wiesen-grunde ... Dies von Natur so begünstigte Tal, der Traulichkeit geweiht, war oft von Nachbarn besucht, oder zum gemeinsamen labenden Mahle erwählt. Die edle Jägerschar aus hohen Burgen versammelte sich gern allda ... In Gesprächen, mit Spielen mancher Art, entflohen die Stunden.«

Mit diesem Text fand die seit dem 18. Jahrhundert etablierte Walderholungsstätte Friedleinsbrunnen und die anschließende Jagdwiese der Ortsherren Marschalk von Ostheim Eingang in die Literatur. Dieser kulturgeschichtliche Niederschlag verleiht dem Objekt überregionale Bedeutung als assoziatives Kulturlandschaftselement.



Der gesamte Friedleinsgrund weist nicht nur eine Reihe einzelner Kulturlandschaftselemente auf, sondern besitzt, auch durch das Eingehen dieses Landschaftsabschnittes in die Literatur, im übertragenen Sinne eine außerordentlich hohe Bedeutung. Insofern ist das gesamte Areal als sogenanntes assoziatives Kulturlandschaftselement zu betrachten.

Die Entwicklung der Kulturlandschaft wurde entscheidend von der herrschaftlichen Geschichte, der Flurverfassung und der Waldbewirtschaftung sowie den Bewirtschaftungsbedingungen bestimmt. Die heute differenzierte Landschaft ist vor allem ein Ergebnis der Gegensätzlichkeit zwischen einst herrschaftlichen und einst bäuerlichen Besitzungen.

Geschichte der Kulturlandschaft

Dankenfeld wird im Lehenbuch des Hochstiftes Würzburg von 1303/1314 erstmals erwähnt, dürfte aber spätestens in der Rodungsperiode zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert gegründet worden sein. Die zunächst nur wenigen Anwesen unterstanden dem Hochstift Würzburg, dem Katharinenspital in Bamberg und einigen adeligen Herren. Bereits 1336 erlangten die Herren von Lisberg die eigentliche Herrschaft über Dankenfeld, wengleich noch eine ganze Reihe anderer Kleinherrschaften im Ort besitzend war. 1522 traten die Herren von Miltz und 1543 die Herren von Münster die Besitznachfolge an. Durch den Dreißigjährigen

Krieg war Dankenfeld komplett wüst gefallen, doch zwischen 1643 und 1654 siedelten die neuen Besitzer, die Marschalk von Ostheim, den Ort wieder auf. 1654 bestanden wieder neun Herdstätten. Erst 1663/64 konnte Kaspar Adam Marschalk von Ostheim (M.v.O.), ein Enkel der weiblichen Linie derer von Münster, den Ort Dankenfeld und die Höfe Friedrichsbrunn und Seesbühl kaufen und sich somit die Siedlung endgültig aneignen.

Die M.v.O. betrieben seither die Peuplierung, eine aktive Bevölkerungspolitik, bei der sich besonders Christoph M.v.O. hervortat. Als Besitzer des Ortes ab 1691 und bis zu seinem Tode im Jahr 1733 legte er auf einigen öden Hofstätten neue Ökonomiegebäude an und baute zwei einst zur Domprobstei gehörende Höfe zu einem Schloss aus. Dankenfeld erlebte damals eine Blütezeit. Nach 1782 kam es zu einem langanhaltenden Erbstreit, der bis 1810 andauerte. Die daraus resultierende Zwangsverwaltung der Güter seit 1800 führte schließlich zur Verschuldung des Rittergutes, das 1823 verpfändet wurde und 1832 an einen Gläubiger verkauft werden musste. Die ehemalige Flur der Herrschaft wurde sukzessive an die Bauern



Charlotte von Kalb (1761-1843), geborene Marschalk von Ostheim, verbrachte einige Jugendjahre im Dankenfelder Schloss. Die Freundin großer Dichter wie Schiller und Jean Paul wurde später selbst durch ihre literarische Arbeit bekannt.

im Ort vergeben, die ehemaligen Waldungen verblieben zunächst bei der Marisfelder Linie derer von Ostheim und gingen später in Staatsbesitz über. Da Charlotte von Kalb als Beteiligte mitten in den Erbstreitigkeiten steckte und auch den Niedergang des Rittergutes miterleben musste, ist ihre leicht verklärende Darstellung der alten Zustände aus ihrer Kind- und Jugendzeit nur zu gut verständlich.

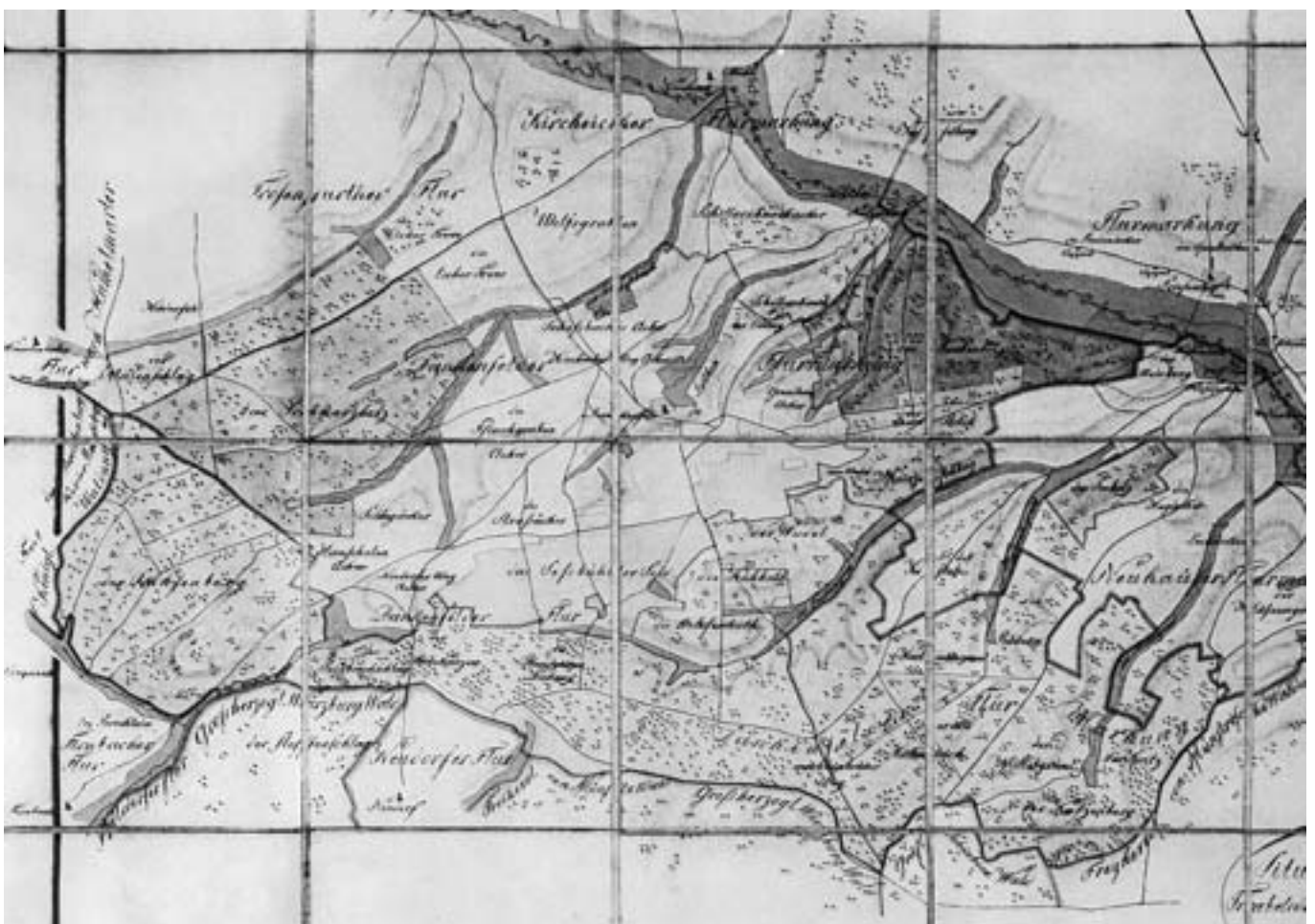
Die tiefgreifenden Ereignisse des 17. und 18. Jahrhunderts, insbesondere das vorübergehende Wüstfallen des Ortes und der Flur im Dreißigjährigen Krieg, das sicherlich eine Verbuschung der Gemarkung zur Folge hatte, sowie die anschließende massive Peuplierung durch die Ritterschaft haben das heutige Erscheinungsbild der Kulturlandschaft entscheidend geprägt. Ob das mittelalterliche Grundmuster der Flurstruktur dadurch überhaupt erhalten blieb, ist nicht sicher. Immerhin müssen die Parzellen in spätmittelalterlicher Zeit sehr viel größer gewesen sein, denn damals bestanden nur maximal zehn Höfe in Dankenfeld.

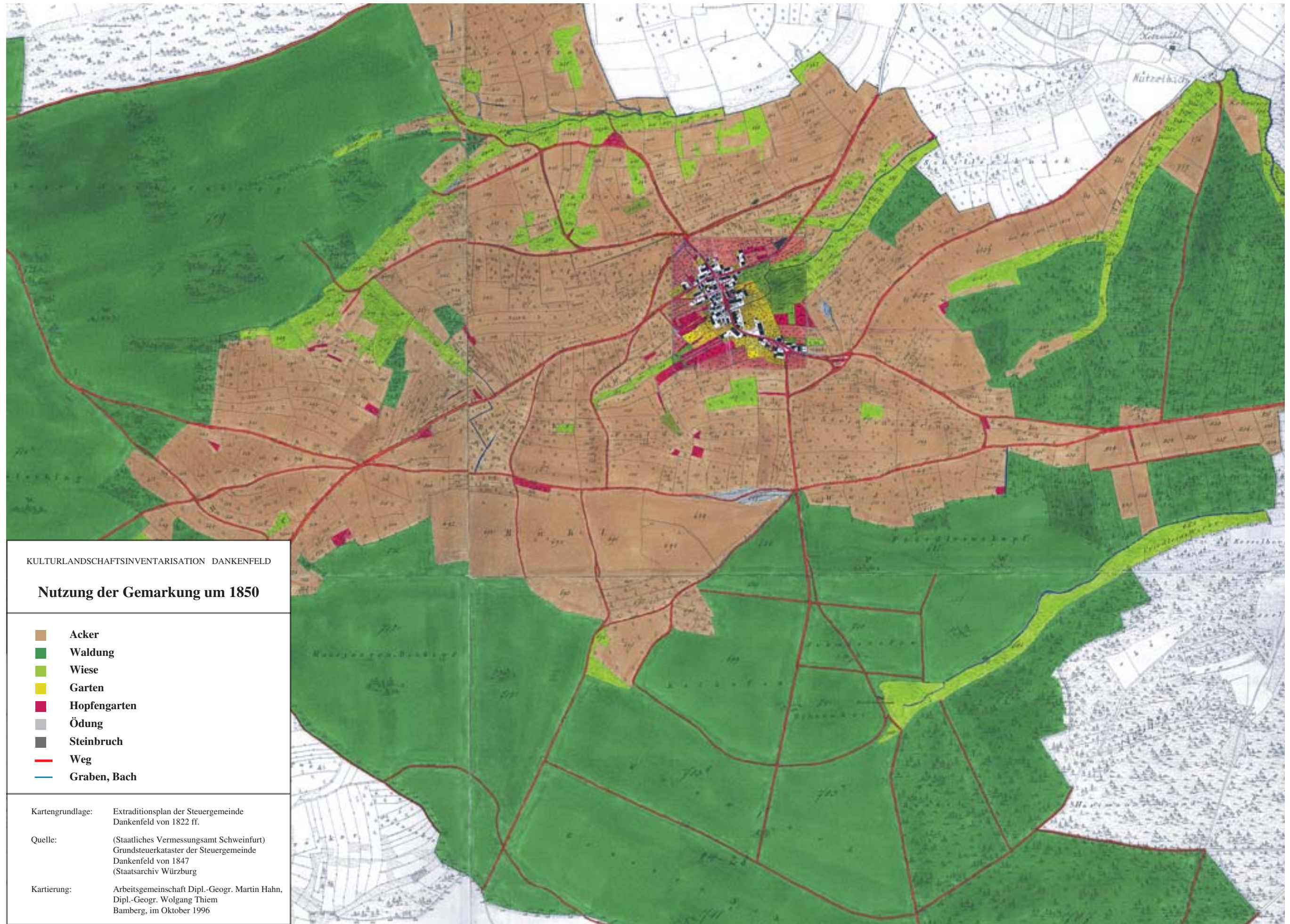
Erst nachträglich in die Gemarkung integriert wurden die einst eigenständigen Einödluren

dreier herrschaftlicher Einzelhöfe um Dankenfeld, die von Friedrichsbrunn, Taubenholz und Seesbühl. Die Siedlungsstandorte der Einzelhoflagen wurden in der frühen Neuzeit aufgegeben, die Fluren jedoch weiterhin vom Dorf bzw. Schlossgut aus bewirtschaftet. Die Flur des »Taubenhofes« gelangte über das Katharinenspitalgut 1704 an die Marschalk von Ostheim und wurde Bestandteil des neuen Dankenfelder Schlossgutes. Sowohl der Taubenhofer Waldteil, das sogenannte Taubenholz, als auch die Äcker und Wiesen im Gründlein südlich der Straße Dankenfeld-Nützelbach sowie südlich der Straße nach Neuhausen verblieben bei der Herrschaft. Die Fluren des Friedrichsbrunner Hofes und des Seesbühler Hofes legte man zusammen und führte sie als Seesbühler Gemarkung noch bis ins 18. Jahrhundert weiter. Die hierzu gehörigen Felder und Wiesen, überwiegend südlich der Altstraße zum Seesbühler Wald hin gelegen, verblieben ebenfalls bei der Herrschaft. Diese verpachtete die sehr großen Flurstücke des »Schlossgutes« in sechsjährigem Turnus an die Dankenfelder Bauern.

Die Dankenfelder Kerngemarkung entwickelte sich wohl aus einer reinen Kleinblockflur in

Dieser Ausschnitt aus der »Situationskarte über Trabelsdorf und Dankenfeld« stammt zwar von 1812, zeigt aber noch den barocken Zustand der Flur. Gut zu unterscheiden sind die herrschaftlichen Wälder von der bäuerlichen und herrschaftlichen Flur, in die die Talgründe als Grünlandstreifen eingestreut liegen.





KULTURLANDSCHAFTSINVENTARISATION DANKENFELD

Nutzung der Gemarkung um 1850

- Acker**
- Waldung**
- Wiese**
- Garten**
- Hopfengarten**
- Ödung**
- Steinbruch**
- Weg**
- Graben, Bach**

Kartengrundlage: Extraditionsplan der Steuergemeinde Dankenfeld von 1822 ff.
 Quelle: (Staatliches Vermessungsamt Schweinfurt) Grundsteuerkataster der Steuergemeinde Dankenfeld von 1847 (Staatsarchiv Würzburg)
 Kartierung: Arbeitsgemeinschaft Dipl.-Geogr. Martin Hahn, Dipl.-Geogr. Wolfgang Thiem Bamberg, im Oktober 1996

Diese Karte zeigt die Nutzung der Dankenfelder Gemarkung in der Zeit um 1850. Große Wälder umschließen die fast ausschließlich ackerbaulich genutzte Flur. Der Signatur nach standen damals auf den Äckern bzw. Baumfeldern fast überall noch Obstbäume.

Gemengelage. Die Parzellen der bäuerlichen Höfe und der drei am südlichen Ortsrand liegenden herrschaftlichen Höfe, aus denen später das Schlossgut formiert wurde, lagen gleichermaßen über die Kerngemarkung verstreut und besaßen ursprünglich auch eine vergleichbare Größe. Bereits seit dem späten Mittelalter und nur für etwa hundert Jahre durch den Dreißigjährigen Krieg unterbrochen unterlagen die bäuerlichen Höfe zusammen mit ihren Parzellen einer zunehmenden Zersplitterung durch Hofteilungen. Nachdem die Marschalk von Ostheim zur Bildung ihres Schlossgutes 1691 bzw. 1704 die drei herrschaftlichen Höfe aufgekauft hatten, triftete die Entwicklung der bäuerlichen und der zum Schlossgut gehörigen Parzellen weiter auseinander. Während erstere durch die Peuplierung immer stärker aufgeteilt wurden und langsam streifige Komplexe ausbildeten, blieben die zum Schlossgut gehörigen Parzellen als große Schläge erhalten.

Innerhalb der Dankenfelder Gemarkung liegen sehr große, einst herrschaftliche Waldungen. Der sogenannte Sachsenberg, dessen südlicher Teil, die Schwarzhölzer, später an die Dankenfelder Bauern veräußert und in schmalen Streifen aufgeteilt wurde, gehörte wohl von Beginn an zur Herrschaft, gelangte aber 1864 im Tauschverfahren an Bayern. Der zweite Waldkomplex, die Seesbühler Waldungen, blieben auch in nachriterschaftlicher Zeit in Form großer Waldschläge erhalten und gingen schließlich im 20. Jahrhundert über einige Privatbesitzer ebenfalls an den Bayerischen Staat über. Das dritte einst herrschaftliche Waldstück, das Taubenholz, wurde bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts zusammen mit dem südlich angrenzenden Mainerschlag in breite Streifen aufgeteilt und an die örtlichen Bauern verkauft. Die heutige Besitz- bzw. Parzellenstruktur der Dankenfelder Wälder geht somit unmittelbar auf die früheren Eigentumsverhältnisse zurück.

Seit dem späten Mittelalter dürfte in Dankenfeld das auch sonst übliche Bewirtschaftungssystem der Dreifelderwirtschaft verbreitet gewesen sein. Diese recht flächenextensive Landwirtschaft in Form von Ackerbau und Weidewirtschaft reichte nach der Peuplierung Dankenfelds spätestens seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert nicht mehr zur Versorgung der Bevölkerung auf rein traditionell-agrarischer Basis aus. Zwar versuchten viele der Dankenfelder Neubürger sich ihren Lebensunterhalt als Handwerker, Gewerbetreibende und auch als Tagelöhner zu verdienen, doch eine Verbesserung der agrarischen Verhältnisse war den-

noch unabdingbar. Da eine Ausdehnung der bäuerlichen Nutzflächen nicht möglich war, kam zur damaligen Zeit nur eine intensivere Nutzung der Flächen durch Einführung von Sonderkulturen in Frage.

Der Obstbau, der schon im 17. Jahrhundert belegt ist, schien für Dankenfeld besonders geeignet. Schließlich waren bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts um die 90 Prozent aller Äcker mit Obstbäumen besetzt. Mit dem Rückgang des Ackerbaues wurden später viele Baumfelder in Streuobstwiesen überführt. Berichte vom Beginn des 19. Jahrhunderts über Baumschulen, über das Ankaufen sowie das An- und Nachpflanzen von Obstbäumen, insbesondere von Zwetschgen- und Kirschbäumen, und über das Anpflanzen von Obstbaumalleen bestätigen die rege Kernobstbaumkultur in Dankenfeld. Die Früchte wurden als Frischobst in den benachbarten Orten und Städten verkauft oder in sogenannten Obstdörren getrocknet. Die Obstbaumkultur erlebte im Laufe der Zeit viele Höhen und Tiefen, was sich bis in die jüngste Zeit fortsetzte. Zum Beispiel initiierte nach der Verteilung der Seesbühler Felder an die hiesigen Bauern (um 1936) der vier Jahre zuvor gegründete Obst- und Gartenbauverein die Pflanzung von über 400 Kirschbäumen. Absatzprobleme führten schließlich dazu, dass man sich zu Beginn der 1960er Jahre an die Genossenschaft Pretzfeld (Landkreis Forchheim) anschloss. Dies zeigt indirekt, dass Dankenfeld mit seinem Obstbau eine Sonderstellung im Steigerwald einnimmt. Im Gegensatz zu den früher üblichen Baumfeldern und später vorherrschenden Streuobstwiesen entstanden in den letzten Jahrzehnten Intensivobstbaumkulturen mit Zwerg- und Strauchbäumen. Hierbei stehen die Bäume so dicht, dass darunter kein Ackerbau bzw. keine Wiesenkultur mehr möglich ist.

Als weitere Sonderkultur in Dankenfeld ist der Hopfenbau zu nennen, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf den staatlich zwangsverwalteten Feldern von Seesbühl eingeführt worden war. Die Dankenfelder Bauern folgten dem Beispiel und legten über die ganze Gemarkung verstreut kleine Hopfengärten an. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erlebte diese Sonderkultur einen gewissen Höhepunkt, wurde nach 1900 jedoch zunehmend unrentabel und in den 1930er Jahren endgültig aufgegeben.

Im Gegensatz zum Hopfenbau hinterließ die bis um 1850 betriebene herrschaftliche Schäferei bis heute ihre Spuren, und zwar in Form von alten Triftwegen, die gerade unter Wald in ihrer breiten

Ausprägung gut zu erkennen sind. Durch die Bewässerung von Wiesen versuchte man ebenfalls den Ertrag zu erhöhen. Sowohl archivalische Hinweise als auch ein Streit um die Bewässerung im Heinzleinsgrund unterhalb des Schlosses oder der Antrag zur Errichtung eines Wassergrabens, sowie Relikte der Bewässerung in Form von Wässergräben und Stauteichen belegen die Intensivierungsbestrebungen in der Grünlandwirtschaft. Im Gegensatz dazu steht die Aufforstung der Waldwiesen, die durch die Marschalk von Ostheim zu Beginn des 19. Jahrhunderts betrieben wurde, um den Ertrag in den herrschaftlichen Waldungen zu erhöhen. Der Wunsch nach Ertragssteigerung innerhalb der landwirtschaftlichen Nutzflächen wirkt offenbar bis heute fort, denn die jüngsten Intensivkulturen wurden erst in den letzten Jahren in Form von Christbaumkulturen angelegt.

Die einzelnen Wälder der Dankenfelder Gemarkung waren im wesentlichen seit der Siedlungsgründung im Besitz der Ortsherren und waren mit großer Wahrscheinlichkeit von einer Hochwald- bzw. Mittelwaldwirtschaft mit intensiver Weidenutzung geprägt. Auf großen Teilen der herrschaftlichen Waldungen lag das bäuerliche Weiderecht, das nach der Umstellung zur Stallfütterung zu Beginn des 19. Jahrhunderts immer weniger in Anspruch genommen wurde. Weitere Waldnebennutzungen lassen sich durch Flurnamen wie »Steinbruch«, »Kohlplatte« oder »Schmierofen« erschließen und weisen auf gewerbliche Tätigkeiten hin. Nadelholzbestände waren zunächst eher selten (»Schwarzhölzer«), doch im 19. Jahrhundert ersetzte man offenbar große Teil des Laubbaumbestandes durch Nadelhölzer. Die fast übermäßige Nutzung der Wälder durch die Marschalk von Ostheim veranlasste die Umstellung auf eine geregelte Umtriebszeit im 60jährigen Turnus. Die intensive Nadelholzwaldwirtschaft wurde in der privatwirtschaftlichen Epoche durch die Holzhandelsfirma Schüler und Ruby in Form einer Telegraphenmastenproduktion fortgesetzt. Eigens für diese spezialisierte Massenproduktion erstellte die Firma eine provisorische Schmalspurbahn vom Friedleinsgrund bis nach Trabelsdorf, wo in einem ehemaligen Schlossweiher eine Imprägnierstation eingerichtet wurde. Die Niederwaldwirtschaft als typisch bäuerliche bzw. gemeindliche Waldwirtschaftsform konnte sich in Dankenfeld erst nach der Privatisierung der herrschaftlichen Wälder im 19. Jahrhundert einstellen. Reste einer solchen Nutzung finden sich noch heute im Waldgebiet »Gründlein«.

Die geschichtliche Entwicklung zeigt natürlich auch in der Ortstruktur ihre spezifischen Auswirkungen. So ist der Ortsgrundriss Dankenfelds in erster Linie ein Ergebnis der reichsritterschaftlichen Peuplierungspolitik des 17. und 18. Jahrhunderts. Die zwischen dem mutmaßlichen Ortskern des 11./13. Jahrhunderts im nördlichen Bereich entlang der Von-Ostheim-Straße und dem späteren Schlossgut liegende Talmulde wurde im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert mit dem Bau von Tropfhäusern aufgesiedelt. Gleichzeitig wurde der nördliche Ortskern durch Hofteilungen verdichtet. Der Wechsel von trauf- und giebelständigen Bauten bzw. von größeren Wohnhäusern der (voll)bäuerlichen Betriebe und Tropfhäusern der Tagelöhner dokumentiert das schnelle, eher unregelmäßige Wachstum des Ortes. Die stark verdichtete Raumstruktur des Ortes ist durch einige Abbrüche heute verändert und teilweise aufgelöst.

Die beiden gegensätzlichen Gruppen, die Einfluss auf die Kulturlandschaft Dankenfelds nahmen, nämlich die Reichsritterschaft und die bäuerliche Gesellschaft des Ortes, hinterließen weitgehend konträre, auf den ersten Blick kaum miteinander vernetzte Kulturlandschaftselemente. So ist die

Gesamtschau, Folgerungen

Dualität der beiden landschaftsgestaltenden Gruppen Adel und Bauernschaft bis heute kennzeichnendes Element der Dankenfelder Kulturlandschaft.

Da ist auf der einen Seite der ehemalige Adelbesitz, dessen Kulturlandschaftsrelikte weitgehend aus der Zeit des 18. Jahrhunderts im Wald verstreut liegen. Mark- und Grenzsteine sowie Grenzgräben an den Außengrenzen der Waldungen sollten die herrschaftlichen Besitzansprüche nach außen demonstrieren. Mit barocken Walderschließungsachsen, Alleen, Erholungsstätten und Jagdwiesen finden sich darüber hinaus zahlreiche Dokumente in der Landschaft, die das adelige Landleben dieser Zeit widerspiegeln und in die literarische Erinnerung Charlotte von Kalbs Eingang fanden.

»Das Jagdschloss war von waldigen Hügeln umgeben, nur frei die Aussicht nach dem Abend. Von der Kapelle, mit dem Schloss zusammenhängend, führte eine Allee von Lärchenbäumen nach der Höhe des Waldes, diese bezeichnete durch das Dickicht den Pfad zu einem vielbesuchten Hain inmitten der Waldung.«

Die Erbin des Rittergutes und enge Freundin literarischer Größen wie Friedrich v. Schiller und Jean Paul schilderte so die Eindrücke einiger Jugendjahre, die sie im Dankenfelder Schloss verbrachte. Damit fand eine Kulturlandschaft Niederschlag in der Literatur, die durch das adelige Landleben des 17. und 18. Jahrhunderts entscheidend geprägt wurde. Nach fast 200jähriger Auflösung des Rittergutes findet der heutige Besucher Dankenfelds freilich nur noch Reste dieser bewusst gestalteten Landschaft mit den von Charlotte von Kalb beschriebenen Alleen und Waldlichtungen.

Diese Tradition der Gedenk- und Erholungsstätten fand auch noch in nachritterschaftlicher

Zeit, besonders zu Beginn des 20. Jahrhunderts, eine retrospektive Neubelebung. Hier sind als landschaftsgestaltende Einzelpersonen der ortsansässige Oberst a.D. Johann Ludwig Klarmann und der ihn unterstützende Revierförster und Steinmetz Johann Hymon zu nennen, die u.a. mit der »Rekonstruktion« des Friedleinsbrunnens an die Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts und die prominente Gutsbesitzerin erinnern wollten.

Einen weitaus intensiveren Eindruck hinterlässt in unseren Tagen die bäuerliche Kulturlandschaft, die das mühevollen Ringen der Dankenfelder Bauern um ihre Existenz veranschaulicht. Gerade die von der Ritterschaft veranlasste Peuplierung erschwerte das bäuerliche Leben zusätzlich, da durch die stark wachsende Ortsbevölkerung der pro Anwesen zu Verfügung stehende Boden als wirtschaftliche Grundlage immer weniger wurde. Relikte der intensiven früheren Bewirtschaftungsweisen sind beispielsweise die Gräben und Teiche zur Bewässerung in den Talgründen, das ehemals flächendeckende System des Baumfeldes, der späteren Streuobstwiesen oder die Raine bzw. Ackerterrassen in den Steilhangbereichen. Auch bestimmte Verkehrsstrukturen gehen auf landwirtschaftliche Tätigkeiten zurück. Die durch den mühevollen Transport von Getreide und Obst viel benutzten Wege entwickelten sich in den hängigen Bereichen zu Hohlwegen und das Treiben des Viehs auf die Weiden in Flur und Wald ließ breite Triftwege entstehen.

Zusammenfassend kann man drei markante Faktoren in der Kulturlandschaft Dankenfelds nennen, die die Gemarkung einschneidend geprägt und verändert haben. Zum ersten die relativ ungünstige naturräumliche Lage, die eine Besiedlung des Raumes erst im späten Mittelalter zur Folge hatte und deren Bodenverhältnisse und Topografie einen ertragreichen Ackerbau nur in wenigen Bereichen zuließ. Diese Basis mag eine bescheidene aber gesicherte bäuerliche Existenz im späten Mittelalter und zu Beginn der frühen Neuzeit garantiert haben, obwohl bereits damals nur ein geringer Teil der Gemarkung in bäuerlichem Besitz war. Zum zweiten erscheint das Rittergut als kulturlandschaftsprägende Kraft in der Geschichte Dankenfelds. Der reichsritterschaftliche Grundbesitz nahm damals einen Großteil der Dankenfelder Gemarkung ein, besonders die Waldungen, und begrenzte damit die Flächen, die der örtlichen Bevölkerung zur Bewirtschaftung zur Verfügung standen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, also nach der Wüstungsperiode des Dreißigjährigen Krieges,

und besonders seit dem 18. Jahrhundert verursachte der dritte Faktor einschneidende Veränderungen in der Dankenfelder Kulturlandschaft: die reichsritterschaftliche Peuplierungspolitik und die daraus resultierende weitere Verringerung der bäuerlichen Existenzgrundlagen. Erst die Hinwendung zu flächen- aber auch arbeitsintensiven Sonderkulturen wie dem Obstbau konnte den Lebensunterhalt der Bauern sichern. Diese drei genannten Faktoren bewirkten in ihrer Summe das heutige Erscheinungsbild der historischen Kulturlandschaft. Besonders deutlich werden die Gegensätzlichkeiten durch die Gegenüberstellung der großen gutherrlichen, erst seit den 1930er Jahren gänzlich in Staatsbesitz überführten Waldungen und den kleinteiligen Parzellen der bäuerlichen Betriebe.

Die beschriebene Entwicklung zeigt, dass sich die Besitzverhältnisse, die Nutzungen und folglich auch die Struktur der Flur stetig veränderten. Wichtigstes Merkmal dieser Kulturlandschaft ist also der immer wieder stattfindende Wandel. Nicht einmal die so starr erscheinende Wald-Flur-Verteilung hielt sich über die Jahrhunderte, auch die landwirtschaftlich genutzten Flächen waren einer ständigen Neuorientierung unterzogen. Viele der heute noch sichtbaren Kulturlandschaftselemente sind aufgrund dieses ständigen Nutzungswandels denn auch jüngeren Datums, nur wenige Objekte weisen auf die Zeit vor dem 19. Jahrhundert zurück.

Charakteristisch für die Dankenfelder Gemarkung ist neben diesen stetigen Veränderungen aber auch die traditionsorientierte Weiterführung von landschaftsprägenden Elementen, sei es der 1910 wieder angelegte Friedleinsbrunnen oder der bis heute durchgeführte Obstbau. Ein Stillstand ist der Kulturlandschaft in Dankenfeld also fremd, weswegen es umso wichtiger erscheint, bedeutende Elemente der historischen Kulturlandschaft, die sich bis heute erhalten haben, nicht in diesem Wandel untergehen zu lassen, sondern ihre Zeugniskraft für frühere Bewirtschaftungsweisen und Besitzverhältnisse, aber auch für frühe Landschaftsplanungen nutzbringend in die heutige Landschaft zu integrieren.

Im Rahmen der Flurneuordnung sollten die wesentlichen Grundstrukturen der geschichtlichen Überlieferungen erhalten bleiben. Eine der wichtigsten Strukturen innerhalb der Flur bildet das Wegenetz. Dessen Grundmuster sollte erhalten werden, wobei besonderer Wert auf die Altstraßen und Chausseen, aber auch auf noch bestehende Hohlwegreste zu legen ist. Das

Baumfeld als einst dominierende Form der landwirtschaftlichen Nutzung sollte wenn möglich wiederbelebt, jedoch zumindest in seinem Restbestand gesichert werden. Die Sekundärform der extensiven Streuobstnutzung in Form der Streuobstwiesen bedarf ebenfalls des Schutzes. Auch wenn viele Parzellen zusammengelegt werden müssen, ist darauf zu achten, dass die noch existierenden Terrassenäcker, Kulturwechselstufen und Raine auch innerhalb einer neuen größeren Parzelle erhalten werden können. Zudem ist bei der Neueinteilung darauf zu achten, dass der unterschiedliche Charakter der Flureinteilung bewahrt wird. Beispielsweise besitzt die ehemals herrschaftliche Flur von Seesbühl aufgrund der späten Parzellierung stark schematischen Charakter. Hier wäre auch eine Rückführung zu den einst sehr großen Parzellen des 19. Jahrhunderts denkbar. Demgegenüber orientierte sich die restliche, schon immer bäuerliche Flur stark an der Topografie. Zu berücksichtigen sind die oft hangparallelen Abgrenzungen der block- und streifenförmigen Parzellen und die Tatsache, dass in den Talgründen einst Wiesen und Weiden, jedoch keine Äcker oder gar Aufforstungen vorhanden waren. Schließlich sollten Kleindenkmäler wie Kilometersteine, Gedenksteine, Kreuze oder auch Kelleranlagen an ihrem angestammten Platz bleiben und gepflegt werden.

Mittelneufnach liegt inmitten eines sanften, mäßig breiten Talraumes, der durch den Bach Neufnach geprägt ist. Die seitlichen Hänge sind flach bis mäßig steil, Seitentälchen nur wenig ausgeprägt. Wäldchen, Gebüsch und Hecken prägen und gliedern die landwirtschaftliche Flur, sind jedoch nicht dominant. Auffallend ist, dass markante Einzelbäume selten sind. Von den Höhen ist der Blick nach Süden frei, bei Föhn bildet die Alpenkette einen imposanten Hintergrund.

Das Untersuchungsgebiet liegt im Landkreis Augsburg und im südlichen Bereich des Naturraumes Iller-Lech-Schotterplatten, und hier in der naturräumlichen Untereinheit der Staudenplatten, zwischen den Auenlandschaften von Mindel und Wertach. Dieser Teil des Naturraumes ist durch ein nach Norden verlaufendes Tal-Riedel-System geprägt, in dem das Tal der Neufnach zentral liegt.

Der geologische Untergrund ist durch Schotterablagerungen der letzten Eiszeit geprägt. Die kiesigen Sande sind von entkalktem Lehm mit meist geringem Humusanteil überdeckt. Die Böden sind daher eher als karg zu bezeichnen.

Die Reliefeenergie reicht von ca. 540 m bis etwa 621 m über NN und ist im Ostteil mäßig steil, im Westen dagegen flacher ansteigend. Die oberen Bereiche der Riedel sind vielfach bewaldet – so auch im Untersuchungsgebiet, wo sich vor allem im Osten weitläufige Wälder anschließen.

Die Persönlichkeit der Landschaft ist mit einem sanften und harmonischen Erscheinungsbild am besten zu umschreiben. Das Wegenetz ist den morphologischen Gegebenheiten angepasst. Dies wird durch die Kleinteiligkeit der Fluraufteilung noch unterstrichen.

Das Dorfbild erscheint dem Besucher eher verträumt, obwohl die fünf auf das Dorf zulauenden Straßen Betriebsamkeit erwarten lassen könnten. Der optische Mittelpunkt wird durch die leicht erhabene liegende Kirche mit dem Pfarrhof markiert.

Die historische Kulturlandschaft von Mittelneufnach

Rainer Söhmisch, mit einer Einführung in die Geschichte der Kulturlandschaft von Gerhard Ongyerth



Das Luftbild mit Blick nach Nordwest zeigt das Wesen der Landschaft: große zusammenhängende Wälder, kleinteilige, der Landschaftsform angepasste Nutzung. Die Zweiteilung von Mittelneufnach, getrennt durch den Bach Neufnach ist deutlich zu erkennen.

Der »Böcklesberg« gehört zu den auffallenden Strukturen des Tales. Im frühen Mittelalter soll dort eine Burg gestanden haben, von der jedoch keine Spuren mehr erhalten sind. Heute ist er durch Ackerterrassen geprägt. Terrassenlandschaften sind das Resultat einer Ackernutzung

auf hängigem oder steilem Gelände. Durch Pflugbearbeitung und Erosion wurde der Boden zum unteren Feldrand verlagert und sammelte sich dort an. Besonders stark ausge-

prägt sind Terrassen in Gebieten, die eine starke Reliefenergie aufweisen. In der vorwiegend flachhügeligen Riedellandschaft kommen sie lediglich auf steileren Hängen vor. In Mittelneufnach sind Rankenlandschaften am Böcklesberg, südlich der Pietakapelle und am Klimmacher Weg zu finden.

Elemente der Kulturlandschaft

In der Nähe der Pieta-Kapelle ist noch der Rest einer Mergelgrube erhalten. Der Mergel wurde noch bis nach dem Krieg gewonnen und zur Bindung des Stickstoffes in der Jauche verwendet. Nach dem Grundsteuerkataster teilten sich drei Besitzer die Grube.

Funktionsbereich Landwirtschaft

Blick von Westen auf den »Böcklesberg«, auf dem früher eine Burg gestanden haben soll. Schwach erkennbar, da aufgrund der natürlichen Voraussetzungen vergleichsweise wenig spektakulär, die Gliederung der Landschaft durch Terrassierung.



Funktionsbereich Gewerbe

Historische Spuren gewerblicher Nutzung sind in Mittelneufnach nur wenige zu finden. Zur Nutzung der Wasserkraft wurde ein Mühlkanal angelegt, der zwei Mühlen betreibt. Ursprünglich waren diese Mahlmühlen, heute sind sie als Sägewerke eingestellt.

Die fünf Ortsverbindungsstraßen laufen sternförmig auf Mittelneufnach zu. Sie sind weitgehend in ihrem ursprünglichen Verlauf erhalten. Auch das historische System der Felderschließung hat sich nicht verändert. Es ist an die Vorgaben des Geländes angepasst und aus der Ferne kaum erkennbar. Gleichzeitig bildet es die Grundlage

für die ebenfalls den morphologischen Gegebenheiten angepasste Fluraufteilung. Neben der reinen Erschließungsfunktion erfüllten einige Wege noch einen weiteren Zweck: Als Wallfahrts-, Prozessions-, oder Bittgangwege waren sie Bestandteil der Glaubensausübung und des religiösen Brauchtums.

Funktionsbereich Verkehr



Die Landschaft um Mittelneufnach ist durch das alte Wegesystem fein gegliedert. Aus der Luft sind die Wege einem Adersystem vergleichbar, das die Feldflur »nährt und erschließt«. Es soll auf Wunsch der Landwirte weitgehend erhalten bleiben.



Wie ein Bachlauf »mäandert« dieser Weg durch die Feldflur und gibt der Landschaft ihren besonderen Charakter. Natürlich verlaufende Wege sind wesentliche Elemente der Kulturlandschaft. Sie sind ein Stück Heimat, das es zu wahren gilt.

Neben der aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammenden katholischen Pfarrkirche im Ort gibt es in der Landschaft um Mittelneufnach noch weitere Orte der religiösen Verehrung.

*Funktions-
bereich
Religion
Staat
Militär*

Tragende Elemente der sichtbaren sakralen Landschaft um Mittelneufnach sind zwei Kapellen. Die westlich gelegene »Pieta« Kapelle liegt exponiert mit Blick nach Süden auf die Alpenkette. Es ist die besondere Atmosphäre, die diesen Ort unverwechselbar macht.

Im Westen steht die »Pieta« oder Marienkapelle, eine schlichte Feldkapelle aus dem Jahre 1856. Vermutlich geht die Kapelle auf Vorläuferbauten zurück. In der Nähe soll sich ein Pestacker aus dem 16. Jahrhundert befinden. Er geht auf eine Pestepidemie zurück, durch die die Bevölkerung in Mittelneufnach auf die Hälfte dezimiert wurde.



Das »Kreuz am Gschlößl« wurde aus Dankbarkeit errichtet, als während eines Unwetters dieser Landschaftsteil von Schaden verschont geblieben ist. Es erinnert auch heute noch an die Abhängigkeit des Menschen von Naturgewalten.

Beeindruckend an diesem Standort ist der Blickbezug zur Gemarkung Mittelneufnach und die nähere Umgebung. Aber auch der Schönwetterblick auf die ferne Alpenkette ist großartig.

Demgegenüber wurde östlich des Ortes die Marienkapelle oder Kapelle der vierzehn Nothelfer als »Schwurkapelle« erbaut. Drei Brüder, die unverehrt aus dem Krieg 1870/71 wiederkehrten, errichteten sie als Dank für ihre gesunde Heimkehr. Etwas unterhalb des jetzigen Kapellenstandortes soll sich die Vorgängerin, eine schlichte Holzkapelle befunden haben. Die Kapelle war Station beim alljährlichen Bittgang an den Eisheiligen ins benachbarte Scherstetten.

Der Standort bietet einen weiten Blick nach Westen auf die Landschaft um Mittelneufnach.

Daneben sind noch drei alte Feldkreuze als Ausdruck der Volksfrömmigkeit bemerkenswert.



»Kohler's Kreuz« ist das älteste Kreuz der sakralen Landschaft um Mittelneufnach. Der Ort war früher wichtige Anlaufstation der jährlichen Feldprozession zum Segen der Natur, der Menschen und vor allem der Ernten.

Im Südosten von Mittelneufnach steht das Kohler's Kreuz aus der Zeit um 1800. Die Aufschrift »Bitte Gott, segne und erhalte unsere Fluren« deutet auf eine wichtige Station der jährlichen Flurprozession hin.

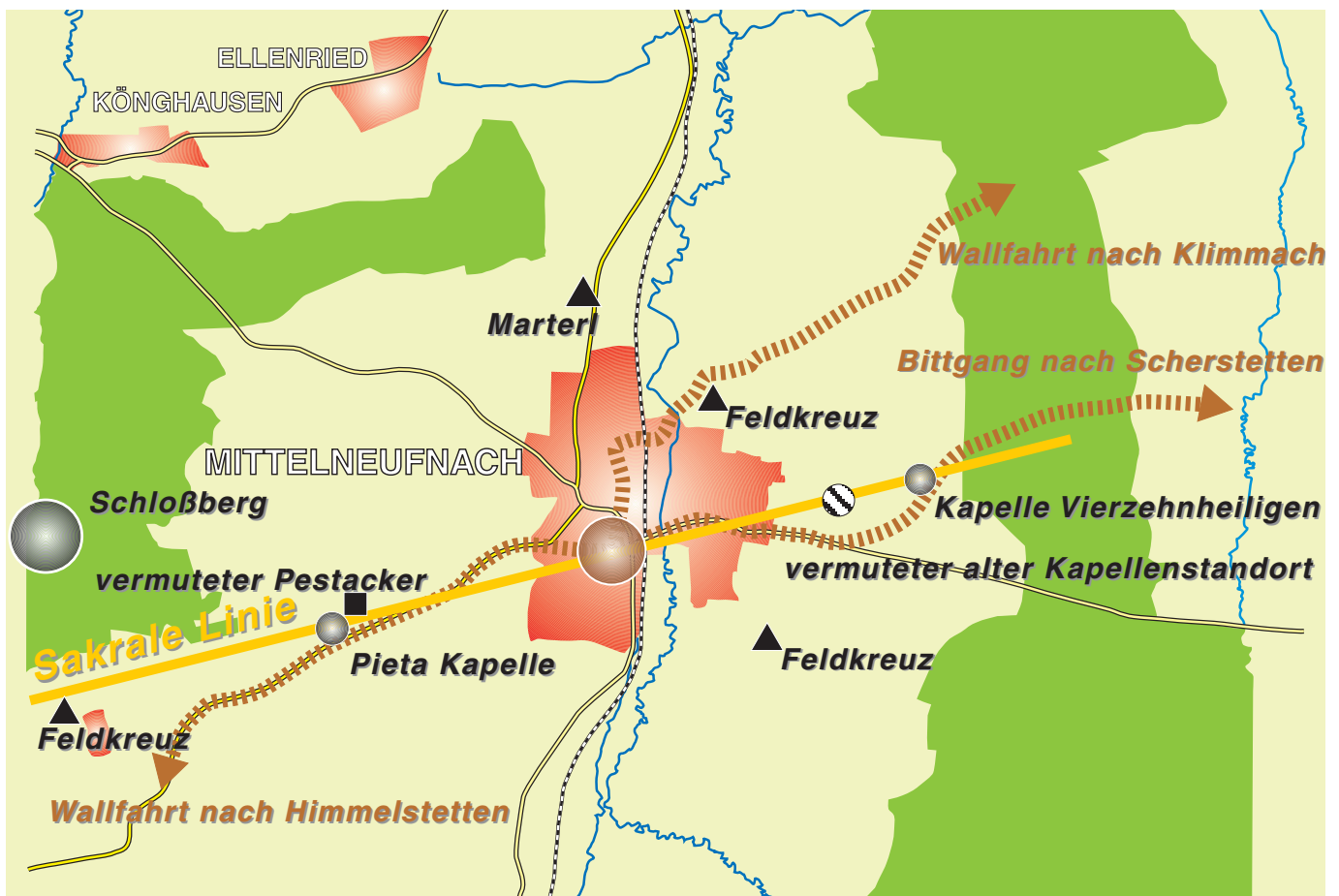
Ein einfaches Kreuz am Nordostrand des Dorfes, nahe dem Schlöble wurde aus Dank um ca. 1860 errichtet, als ein Unwetter die Felder in der Umgebung des Kreuzes verschont hatte. Bei den Buchhöfen nahe Immelstetten steht ein weiteres bemerkenswertes Kreuz.

Auf einem hohen Steinsockel aus Nagelfluh ragt dieses ca. 5 m hohe Kreuz in eine Linde hinein. Es wird als Gerichtskreuz gedeutet, wo durch das Niedere Gericht von Mittelneufnach einfache Rechtsstreitigkeiten, wie z. B. um Besitzgrenzen, geschlichtet wurden.

Neben diesen offenkundigen Zeugen der Volksfrömmigkeit gibt es noch weitere, deren Bedeutung sich erst durch die Kenntnis des Brauchtums erschließt. Es sind noch 2 Wallfahrtswege und

mindestens 2 Bittgangwege vorhanden. Bei der Wallfahrt nach Immelstetten wurde an der »Pieta« Kapelle Andacht gehalten. Die zweite Wallfahrt führte gegen Osten über den Klimmacher Weg zum etwa 9 km entfernten Dorf Klimmach. Beide Wege sind in der Mittelneufnacher Feldflur noch im Originalverlauf erhalten. An einem der Tage der Eisheiligen St. Bonifaz, St. Pankraz, St. Servaz (12.–14. Mai) fand ein Bittgang ins benachbarte Scherstetten statt. Bittgänge führten auch abwechselnd in die benachbarten Orte Königshausen und Reichertshofen.

Damit lässt sich bereits erahnen, dass zusätzlich zum Materiellen und Offenkundigen noch weitere »assoziative« Merkmale in der Kulturlandschaft vorhanden sind, die erst bei näherem Hinschauen und genauerer Kenntnis ihre Wirkung entfalten. Als »assoziative Kulturlandschaft« wird eine Landschaft bezeichnet, die vornehmlich durch immaterielle Bestandteile auf den Betrachter wirkt. Diese Landschaften spiegeln oftmals als »Gefühlsqualitäten« zu bezeichnende Merkmale



»Sakrale Linie«

Die beiden Kapellen befinden sich, wie auch die Pfarrkirche St. Johannes auf einer sakralen Linie. Diese kommt von Osten aus Scherstetten und führt über die Kirche von Immelstetten weiter nach Schöneberg zur St. Wendelin-Kapelle

Blick von Osten auf Mittelneufnach. Links am Horizont ist auf der Anhöhe die »Pieta« Kapelle zu erkennen. Sie ist über die Pfarrkirche »Johannes der Evangelist« durch eine Energielinie mit der Kapelle »14 Nothelfer« in die sakrale Landschaft eingebunden.



wieder, die z. B. durch Religiosität, Volksfrömmigkeit, Sagenwelt, Mystik oder auch Kunstempfinden geprägt sein können. So gab es Malerschulen und -zirkel, in denen von den Künstlern versucht wurde, das »gewisse Etwas«, z. B. die Seele einer Landschaft, im Spiel der Jahreszeiten zu empfinden und durch Kunst individuell auszudrücken. Bekannt sind die Werke von Mitgliedern des Zirkels der »Blaue Reiter« in Murnau. In ihnen versuchten die Maler, die unsichtbaren Dimensionen des Murnauer Moores auszudrücken. In Bayern ist zudem der Begriff der »sakralen Landschaft« etabliert. Symbole von

Volksfrömmigkeit und Religion im Sichtbaren wie Unsichtbaren prägen den Charakter einer solchen Landschaft.

Standorte alter Dorfkirchen oder Kapellen in der Landschaft deuten auf die Besonderheit von Plätzen hin. Mit Sorgfalt wurden in der Vergangenheit diese Orte ausgesucht und durch sakrale Bauten hervorgehoben, gewürdigt und verehrt. Plätze mit besonderen Gefühlsqualitäten, die auf wundersame Ereignisse, Eingebungen, aber auch Untaten zurückgehen, wurden durch sakrale Zeichen wie Marterl, Kreuze oder Bildstöcke markiert. Diese Symbole wurden im Laufe der Zeit zu

Die Kapelle »14 Nothelfer« ist eine »Schwurkapelle«, die von drei Brüdern errichtet wurde, als sie unversehrt aus dem Krieg heimkehrten. Die friedvolle Atmosphäre des Ortes spricht besonders das Herz an. Die »Seele« der Landschaft kann von hier am besten empfunden werden.



kulturellem Erbe und prägten somit die Eigenart des Dorfes und seiner Landschaft, aber auch deren Bewohner.

Mit der Auswirkung der menschlichen Tätigkeit in den unsichtbaren Strukturen der Umwelt beschäftigt sich die Geomantie. Diese Wissenschaft geht davon aus, dass die Menschen früherer Epochen versuchten – sei es intuitiv, sei es durch gezielte Suche – Natur und Kultur in ihrer Wechselbeziehung in Einklang zu bringen und die Standorte von Kapellen und sakralen Denkmälern in der Landschaft nach diesen Überlegungen auswählten. Kirchen, Kapellen, aber auch Burgen und Schlösser wurden demzufolge an Orten errichtet, die sich auf bestimmten Energielinien der Erde befinden. Die Fähigkeit, solche Linien zu erkennen und spezielle Orte darauf zu interpretieren, gehörte früher zum Handwerkszeug sakraler Baumeister. Vielfach waren diese Orte durch traditionelle oder kultische Handlungen bereits bekannt und schon früher verehrt worden. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, stellt sich die auf den ersten Blick wenig spektakuläre Landschaft um Mittelneufnach als ein dichtes Geflecht aus solchen Beziehungen dar. Interessant ist dabei zunächst die Lage der beiden beschriebenen Kapellen. Sie befinden sich ebenso wie die Pfarrkirche St. Johannes auf einer sakralen Linie, die von Osten aus Scherstetten kommt und über die Kirche von Immelstetten weiter nach Schöneberg zur St. Wendelin-Kapelle führt.

Nicht nur die Lage allein, auch die mit diesen Orten verbundene Qualität der Energien sind für Fachleute aufschlussreich. Wie beim Menschen wird hier auch von Körper, Seele und Geist einer Landschaft gesprochen. Der Körper ist die sichtbare und materielle Welt des Dorfes und das äußere Erscheinungsbild der Landschaft. Seele und Geist drücken sich dagegen durch das unsichtbare Gewebe von Kraftstrukturen der Erdenergien und Gefühlsmälen bestimmter Orte aus. Die sakralen Bauwerke und Symbole übersetzen die Wirkung des Unsichtbaren und prägen somit die Eigenart der Kulturlandschaft besonders auf der Gefühlsebene. So wird z. B. der Platz, wo das Herz des Menschen sich in die Landschaft am besten öffnet, durch eine Kapelle markiert. Diese Eigenschaft wird in Mittelneufnach der Kapelle der Vierzehn Nothelfer zugeschrieben. Sie wird wegen ihrer friedvollen Atmosphäre gerne von der Bevölkerung aufgesucht und bietet gleichzeitig einen eindrucksvollen Blick auf die Landschaft von Mittelneufnach.

Die Qualität und die besonderen Schwingungsmuster des Standorts der Pieta-Kapelle deuten

darauf hin, dass an dieser Stelle bereits in vorchristlicher Zeit ein alter Kultort gelegen war. Auch sollen hier schon frühere Kapellen aus Holz gestanden haben. Die Bedeutung des Ortes wird durch die benachbarte Lage des vermuteten Pestackers unterstrichen. Der aufgeschlossene Besucher kann sich hier mit den geistigen Prinzipien der ihn umgebenden Landschaft verbinden und das Wesen der Landschaft, den *genius loci*, wahrnehmen. Es ist ein Zentrum des Aspektes der geistig-spirituellen Nachhaltigkeit der Heimat um Mittelneufnach, wo die Verantwortung für die umgebende Natur und Landschaft wahrgenommen werden kann. Unter dem geomantischen Aspekt bekommen auch die intakten Wallfahrts- und Bittgangwege eine zusätzliche Bedeutung. Nach der Theorie der »morphogenetischen Felder« (Sheldrake) werden sakrale Handlungen wie Bittgänge und Wallfahrten im örtlichen »Gedächtnis der Natur« gleich einem Tonband gespeichert und sind somit auf der Gefühlsebene wesentlicher Bestandteil des Kulturerbes in der Landschaft.

Zusammenfassend kann die Sakrale Landschaft gewürdigt werden durch:

- die außergewöhnliche Qualität und Bedeutung der »Pieta« Kapelle und besonders ihres Umfeldes, auch als Ort, an dem die »Seele« und das »geistige Prinzip« der Landschaft (*Genius loci*) nachvollzogen werden können
- die Kapelle der »Vierzehn Nothelfer« als der Ort, an dem das »Herz« der Landschaft am besten erlebt werden kann; sie ist über eine »Sakrallinie« mit der »Pieta« Kapelle verbunden
- »Kohler«s Kreuz« als dritter Eckpfeiler, geomantisch gezielt platziert und in energetischer Verbindung zur »Pieta« Kapelle sowie mehreren, im Trassenverlauf intakten Wallfahrts- und Bittgangwegen.

Die Untersuchung wurde nicht auf weitere schutzwürdige Kulturdenkmale um Mittelneufnach ausgedehnt, um der geomantischen Darstellung mehr Raum zu geben. Zwei Burgen und ein Schloss sollen sich um Mittelneufnach befinden haben. Von den beiden Burgen in der Nähe des heutigen Schlöble und am Böcklesberg sind keine Spuren mehr sichtbar. An der Gemeindegrenze zu Immelstetten oberhalb der Zusan sind im Wald am sogenannten Schlossberg spärliche Reste eines mutmaßlichen Schlosses zu finden.

Der Siedlungsraum Stauden wurde den dort anzutreffenden Ortsnamen nach erst im 8.-10. Jahrhundert flächig erschlossen. Die fränkisch-fiskalisch klingenden Ortsnamen Langeneufnach, Mittelneufnach und Oberneufnach legen eine Entstehung im 8. Jahrhundert in der Karolinger-Zeit unter der Einwirkung königlicher Beauftragter nahe. Auch Reichertshofen dürfte im 8. Jahrhundert als Rodesiedlung angelegt worden sein. Das herrschaftliche

Geschichte der Kulturlandschaft

Ordnungssystem ruhte seit dem 8. Jahrhundert auf den Säulen des Königtums, des Adels und der Kirche. Reichs- und Königshöfe bildeten wichtige Mittelpunkte der Verwaltung und der Wirtschaft. Auf einen Ortsadel in Mittelneufnach, Buchhof und Reichertshofen des 11. und 12. Jahrhunderts weisen keine schriftlichen Zeugnisse hin, der Burgstall der Edlen von Knöringen unter dem Forstamtshaus (Schlöble) in Mitteldachstetten sowie eine Burg am Weg nach Immelstetten bei Buchhof (am »Schloßberg«) dürfen jedoch als Tatsache angenommen werden. In Reichertshofen hatte um 1300 die Herrschaft Seifriedsberg in der Nachfolge eines Rodemeisters mit Maierrechten die Dorfherrschaft, den Maierhof und eine Anzahl von Gütern inne. Ministeriale und expandierende Klöster beteiligten sich im 12. und 13. Jahrhundert an der herrschaftlichen Durchdringung noch unberührter Waldgebiete wie den Stauden im Rahmen einer neuen Rodungswelle und legten die Verteilung von offenem Kulturland und geschlossenen Waldgebieten im Spätmittelalter fest.

Der Aufstieg freier Reichsstädte wie Augsburg seit dem 13. Jahrhundert ließ ihr Umland zur reichsstädtischen Wirtschaftszone werden. Wie Schenkungen an das städtische Spital in Nördlingen dem umfangreichen Besitzerwerb der Stadt und der Steuerung städtischer Territorialpolitik in der Nördlinger Landschaft dienten, waren Schenkungen an das Heilig-Geist-Spital zu Augsburg Mittel der Machtabsicherung, Expansion und Finanzierung dieser Reichsstadt. Den Spitaldienst trugen Spitalbrüder, die eine Eingliederung in eine von der Kirche kontrollierte Institution ablehnten, mit bürgerlichem Engagement und auf der Grundlage von Besitz- und Liegenschaftsrechten. Verfügte das Spital in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erst über drei Höfe,

so hatte es im Jahre 1417 bereits Eigentums- und Nutzungsrechte über 117 Höfe und 41 Kleinbauernstellen im Augsburger Umland sowie über 80 Gebäude und viele Gärten in Augsburg. Der Zukauf zielte auf den Erwerb zusammenhängender Besitzkomplexe und ganzer Dörfer wie Mittelneufnach: 1309 erwarb das Spital erstmals eineinhalb Huben samt daraufsitzen den leibeigenen Bebauerfamilien im Ort, 1312 das Schönegger Holz, von 1314 bis 1417 eine Mühle, den Maierhof zu »Nyffnach« und schließlich den ganzen Ort mit Kirchsatz, Vogtei, Gericht, Burgstall (bereits 1390 eine Ruine), Widemhof und Tafer sowie die Siedlung Buchhof.

Der zweikernige Ort bestand 1458 aus sieben Höfen, einem Lehen, zehn Sölden, einer Taferne, einer Mühle; 1492 aus 56 »Feuerstätten". Nach den Übereignungen an das Spital war Mittelneufnach mit dem um 1515 erbauten und ummauerten Amtshaus (»Schlöble« später Forstdiensthaus) und einer 1555 nachweisbaren Schule wohl im Mesnerhaus ein entsprechend ausgestattetes zentrales Obervogtamt des Spitals für insgesamt 138 Anwesen in den Stauden. Die das Neufnachtal umgebenden Waldungen tragen heute noch über das Rodungsband Mittelneufnach – Walkershofen hinweg die Bezeichnungen Spitalwald und Spitalholz.

Trotz entscheidender Ereignisse der Reformationszeit in Augsburg blieben die um 1490 erbaute und um 1522 von *Johannes der Täufer* nach *St. Johannes Evangelist* umbenannte Pfarrkirche in Mittelneufnach sowie die im Kern spätgotische Anlage der Pfarrkirche St. Nikolaus in Reichertshofen katholischer Bestimmung, unter dem Einfluss der katholischen Markgrafschaft Burgau. Der Versuch, 1546/47 evangelische Pfarrer den Kirchengemeinden vorzusetzen, schlug fehl. Nach dem im Umkreis Augsburgs besonders zerstörerischen Dreißigjährigen Krieg stellte der Amtschreiber für den Gerichtsbezirk Mittelneufnach fest: »Reichertshofen – allda 1 Hof, 2 Lehen, nur 1 Lehen besetzt, das übrige stehet alles öd; Mittelneufnach – ein Dorf, ist über halb nit besetzt; Buchhöf – zwei Höf so besetzt«. Neusiedler, Handwerker und Gewerbetreibende füllten die Lücken des Krieges auf. Im Jahre 1750 wird schließlich berichtet, es gäbe zwei Mahlmühlen, »zimlich großen Feldbau, Wießwachs, Viehzucht, Holzboden, Kern- und Stein-Obst, auch bauen und spinnen die Innwohner [Inwohner waren Mietsbewohner in ländlichen Anwesen ohne Grundbesitz und weitergehende Rechte], worunter Leineweber sich befinden, vielen Flachs«. 1791 verfügte das Pfarrdorf Mittelneufnach mit dem Weiler

Buchhof über 91 Anwesen, die Kirche und zwei Mühlen. Bis auf den Pfarrhof (Pfarrbesitz) sowie die Schule, Gemeindegemeinschaft und den Zehentstadel (Gemeindebesitz) war das »Hospital der Stadt Augsburg« alleiniger Grundherr im Ort. Die hohe Gerichtsbarkeit übte die Markgrafschaft Burgau aus. 1810 waren folgende Handwerkszweige in Mittelneufnach tätig: ein Bäcker, ein Bierbrauer, ein Branntweinbrenner, ein Fleischer, ein Hafner, ein Hucker, zwei Müller (davon eine Sägemühle), ein Ölmüller, vier Pottaschensieder, ein Schneider, ein Schreiner, ein Schuster. Das Obervogtamt in Mittelneufnach wurde 1800 aufgelöst, drei Jahre später kam das Gemeindegebiet an Bayern, im 20. Jahrhundert schließlich vom Altlandkreis Schwabmünchen an den Landkreis Augsburg.

Für die Entwicklung der älteren bäuerlichen Hausformen war zunächst die Verfügbarkeit von Bauholz von großer Wichtigkeit. Im Spitalholz wurden reine Fichtenabteilungen für diesen Zweck gehegt. Das Staudengebiet wird bereits zum Verbreitungsgebiet der einfirstigen Hofanlagen gerechnet. Als Sonderform sind beim sogenannten Staudenhaus eine Traufe über dem Erdgeschoss und die gegenüberliegende, zumeist die sonnenseitige, über dem ersten Obergeschoss zu sehen.

Die Waldentwicklung im Gemeindegebiet ist eng mit der Besiedlungsgeschichte verknüpft. Herrscht in den Tälern und auf den Hängen der Gemeinde Mittelneufnach Dauergrünland mit Wiesen und Weiden zu rund 80% vor, nurmehr 20% der Fläche werden als Ackerland vor allem mit Mais-, Gerste- und Weizenanbau genutzt, so griff man vor allem in Notzeiten und zur Gewinnung von Ackerland immer wieder auf den Wald zurück, der jedoch bis zur Säkularisation im Besitz der Kirche, von Standesherrn und dann erst der Gemeinde und ihren Bewohnern stand. Der Landschaftsbegriff Stauden bezeichnet einen Niederwald schlechtester Beschaffenheit, synonym zum gelegentlich auch verwendeten Begriff »rauhes Forst«. Schon im Mittelalter war durch Raubbau und Kahlhieb der Oberwald flächig »abgetrieben« und beseitigt worden. Aus Stockausschlägen der Laubbäume entstand dort ein Niederwald mit Büschen und Sträuchern. Neben dem Einschlag für Bau- und Brennholz hatte das Brennen der Holzkohle den Wald stark geschädigt. An die vier im Jahre 1810 in Mittelneufnach ansässigen Pottaschensieder, die Sägemühle und den Schreiner wird in dem Zusammenhang erinnert.

In Wäldern der geistlichen Einrichtungen fanden zentrale Hiebe auf kleinen Flächen statt, so dass

ein verhältnismäßig guter Waldzustand die Folge blieb. Im Bereich des Obervogtamt Mittelneufnach stockten 1626 »größtenteils Buchen und Eichen mit Fichten und Birken gemischt in schön wüchsigen Hochwaldbeständen«. Im Jahre 1768 erlaubte das Heilig-Geist-Spital seinen Untertanen einen jährlichen freien Brennholzbezug aus dem Spitalwald und die Waldweide, was in der Folge zu regellosen Beeinträchtigungen und um 1800 schließlich zur Abtretung von Kleinprivatwäldern mit nach dieser Art von Plenterwirtschaft verwüsteten Waldabteilungen führte. Abnehmer des Brenn- und Bauholzes sowie der großen Reisigbündel, genannt Borzen oder Wellen, waren überwiegend Kunden im Raum Augsburg, Brauereien, Ziegelbrennereien und Kalköfen. Nachdem dieser Wald im Jahre 1803 dem Lande Bayern zugefallen war, legte die Forsteinrichtungsinstruktion um 1815 fest, 1/3 der Flächen als Buchen- und Fichtenhochwald und 2/3 als Ausschlagwald auszuweisen. Neben Hochwaldbeständen waren Übergangsbestände aus Mittelwäldungen und verkommene Mittelwaldreste aus Birken-, Aspen- und Erlen-Stockausschlägen vorhanden. Neuaufforstungen mit Fichten überlagerten mehr und mehr verbliebene Eichenbestände und Streunutzungen der Waldweiden. Die primäre Funktion des Spitalwaldes liegt gegenwärtig in der Bereitstellung von Naherholungsangeboten für Bewohner des Großraums Augsburg. Fernab großer Hauptverkehrswege und an wirtschaftlich-industrieller Eigendynamik durch eine lange vorherrschende Feudalherrschaft behindert, hat das Staudengebiet heute einen hohen Erholungswert in Schwabens einzigem, 1988 konstituiertem Naturpark »Augsburg – Westliche Wälder«.

Die heute sichtbare Kulturlandschaft um Mittelneufnach entspricht noch weitgehend der Situation, wie sie im Extraditionsplan dokumentiert ist. Sie repräsentiert die kirchlich geprägten herrschaftlichen Besitzverhältnisse ausgangs des Mittelalters. Eine deutliche Zäsur durch die Säkularisation ist nicht nachvollziehbar. Veränderungen neuerer Zeit in den Feldflurgrenzen halten sich im Rahmen. Das vollständig erhaltene Feldwegenetz prägt nach wie vor den Charakter der Landschaft wie auch der Feldaufteilung.

Die Landschaft um Mittelneufnach wird durch die aktuelle Situation der Kleinteiligkeit und Grundstücksvielfalt und der daraus resultierenden Landnutzung geprägt. Dominierende landschaftsprägende morphologisch bedingte Linearstrukturen wie Terrassen, Ranken und Raine sowie

Gesamtschau Folgerungen

Heckenstrukturen sind eher selten, bzw. verstreut. Die vorhandenen Schwerpunktbereiche mit historischen linearen Landnutzungsstrukturen sind daher von einer hohen Wertigkeit, da weitere

Strukturen wie z. B. unregulierte Bäche oder ausgeprägte Hohlwege fehlen.

Mit den wenigen landschaftsprägenden Spuren landwirtschaftlicher Tätigkeiten muss daher gefühlvoll umgegangen werden, um dieses Kulturerbe zu sichern. Der Böcklesberg sollte vorrangig in seiner Struktur erhalten bleiben. Ebenso ist der Bereich nördlich und südlich des hinteren Klimmacher Weges mit Fingerspitzengefühl zu behandeln. Die Kleinteiligkeit der Nutzung in einer langen Tradition macht einen Aspekt der Kulturlandschaft um Mittelneufnach aus. Die Persönlichkeit und das Wesen der Landschaft werden teilweise dadurch geprägt. »Mittel-Neufnach«, in der Mitte des Tales ruhend, scheint aber zudem noch in seiner »Mitte« zu sein. Dies drückt sich durch noch vergleichsweise zahlreich existierende landwirtschaftliche Betriebe aus sowie in dem Bedürfnis der Landwirte, auch in der Flurneuordnung den bildhaften Ausdruck ihrer Heimat, die bisherige Identität ihrer Landschaft erhalten zu wollen.

Hinzu kommt, dass das »Körper-Seele-Geist« Prinzip der gewachsenen historischen Kulturlandschaft noch nachvollziehbar ist. Der »Körper« besteht aus der sichtbaren, materiellen Welt der weitgehend intakten Landschaft. Die »Seele« und der »Geist« sind durch das Außergewöhnliche der Kulturlandschaft, durch die sakrale Landschaft um Mittelneufnach noch heute nachvollziehbar. Die »Seele« drückt sich durch ein unsichtbares, sehr feines Gewebe aus besonderen energetischen Strukturen, teils natürlicher Art, teils durch das harmonische Wirken des Menschen in der Landschaft aus. Die Bewohner haben schon früh versucht, dieses »gewisse Etwas«, diese Schwingungen und Eigenarten der Natur durch Symbole, z. B. Kapellen und Kreuze, sowie zeremonielle Handlungen und gelebte Volksfrömmigkeit hervorzuheben. In Mittelneufnach zeigt sich dieses

Wirken durch die nach geomantischen Kriterien sehr gezielt platzierten Standorte von Kapellen und sakralen Flurdenkmalen in der Landschaft sowie durch die Wallfahrts- und Bittgangwege. Der »Geist«, das Ordnungsprinzip von Natur wie Kultur, ist in Mittelneufnach ebenfalls an einem besonders schön gelegenen Ort durch die Pieta-Kapelle nachvollziehbar.

Der Standort dieser Kapelle mit seinem Umfeld ist etwas Besonderes, er ist eine Kostbarkeit. Warum? Der Platz scheint aus geomantischer Sichtweise, geprägt durch ein besonderes Schwingungsmuster, ein sehr alter Kultort zu sein, an dem ganz besondere Energieformen der Natur anzutreffen sind, denen der einfühlsame Mensch im emotionalen, geistigen und seelischen Bereich begegnen kann. Dies schienen die früheren Nutzer des Ortes – schon lange vor der Zeitwende – erkannt zu haben. Heute werden solche Orte als »Kraftplätze« bezeichnet, die zunehmend wegen ihrer wohltuenden Wirkung aufgesucht werden. Der Ort ist über energetische Kraftlinien in der Landschaft verankert und mit den besonderen Punkten des Raumes verbunden, wie z. B. mit der Kapelle der »Vierzehn Nothelfer«, mit »Kohler's Kreuz« oder einigen Kirchen im benachbarten Landschaftsraum, z. B. der »St. Wendelin-Kapelle« im Westen von Schöneberg.

Die besondere Atmosphäre um die Pieta-Kapelle ist durch die relative Abgeschiedenheit weitgehend intakt. Plätze dieser Qualität im Unsichtbaren wollen erkannt und gewürdigt werden. Zeremonien jeder Art, Gedanken der Liebe, Dankbarkeit, Bewunderung oder einfach ein Gebet reichern das energetische Potenzial an und es wird zusätzliche Energie, die auf den Menschen belebend wirkt, zur Verfügung gestellt.

Die Inventarisierung schutzwürdiger Kulturlandschaftselemente zeigt auf der materiellen, der landschaftlichen Ebene wenig spektakuläre Ergebnisse. Dies ist allein schon aus geomorphologischen Gesichtspunkten im Naturraum nicht zu erwarten. Auf der Ebene der assoziativen Kulturlandschaft weist Mittelneufnach dagegen Besonderheiten in Sichtbezügen, in sakralen Landschaftselementen, in immateriellen historischen Stätten auf, die der Landschaft ein hohes Schwingungspotential verleihen. Die Menschen fühlen sich im Landschaftsraum um Mittelneufnach allgemein sehr wohl. Die Landwirte zeichnen sich durch ein hohes Verantwortungs- und Bewusstsein gegenüber ihrer Umwelt, auch im Erhalt der gewachsenen Kulturlandschaft aus.

Projekt	Mittelneufnach (DLE Krumbach)					
Objekt	Pieta-Kapelle				Nummer	1
Funktionsbereich	Religion		Elementtyp	Feldkapelle		
Funktion	rezent X	fossil	Form	Punkt X	Linie	Fläche X

Beschreibung:

Schlichte Feldkapelle im Kapellenfeld oberhalb an der Straße nach Immelstetten. Über einfache Treppe in der Böschung von der Straße erreichbar. Umfeld Wiese, an Altarseite von Linde (Aufwuchsphase) überstanden. Die Kapelle ist vermutlich 1856 als Nachfolgerin einer früheren Kapelle erbaut worden.

Marien oder Pieta-Kapelle

Kulturhistorische Analyse:

Die sakrale Landschaft um Mittelneufnach wird durch die Kirche im Tal, sowie 2 Kapellen im Westen und im Osten auf einer sakralen Linie gelegen, geprägt. Die Pieta-Kapelle war früher Anlaufstation des jährlichen Bittganges von Mittelneufnach nach Immelstetten.

Es wird vermutet, daß der Ort ein alter Kultplatz ist, der schon von den Kelten benutzt wurde. Auch scheinen schon mehrere Kapellen hier gestanden haben. Frau Wenger, die sich mit der Kirchengeschichte von Mittelneufnach auseinandersetzt, vermutet hier den Pestacker oder -Friedhof aus dem 16. Jahrhundert, als Mittelneufnach durch die Pest zur Hälfte ausgestorben war.

Bedeutung:

Wichtigster Punkt der assoziativen Kulturlandschaft mit besonderen Blickbezug auf die Gemarkung Mittelneufnach. Besonderer Blick nach Süden bis zu den Alpen. Der Platz ist derjenige in der Gemarkung, wo die Seele einer Landschaft am besten nachempfunden werden kann.

Aus geomantischer Sicht ist die Kapelle und ihr Umfeld von überregionaler Bedeutung. Von hier werden die Lebensprozesse der Landschaft um Mittelneufnach in der unsichtbaren Dimension gesteuert. Der Standort ist aus vital-energetischer Sicht von überragender Bedeutung und von besonderer Schutzwürdigkeit. Als wesentlicher Bestandteil der »sakralen Linie« – Kapelle 14 Heiligen, Hauptkirche und Pieta-Kapelle – von besonderer Schutzwürdigkeit. Vermutlich alter Kultplatz.

Erhaltungszustand:

1995/96 restauriert, Dach neu gedeckt, Innen- wie Außenwände neu gestrichen.

Schutz- und Pflegemöglichkeiten:

Sanierung des Umfeldes ist zu untersuchen. Schutzraum um Kapelle aus geomantischer Sicht (Ø ca. 35 m) wünschenswert. Markierung z. B. durch 5 Linden in Pentagrammanordnung. Markierung einzelner Punkte als Gefühlsmahle der Landschaft sinnvoll. Wiesennutzung beibehalten. Sitzmöglichkeit schaffen. Gehölzaufwuchs der Böschung aus Sichtgründen pflegen.

Projekt Mittelneufnach (DLE Krumbach)

Objekt Pieta-Kapelle (west)

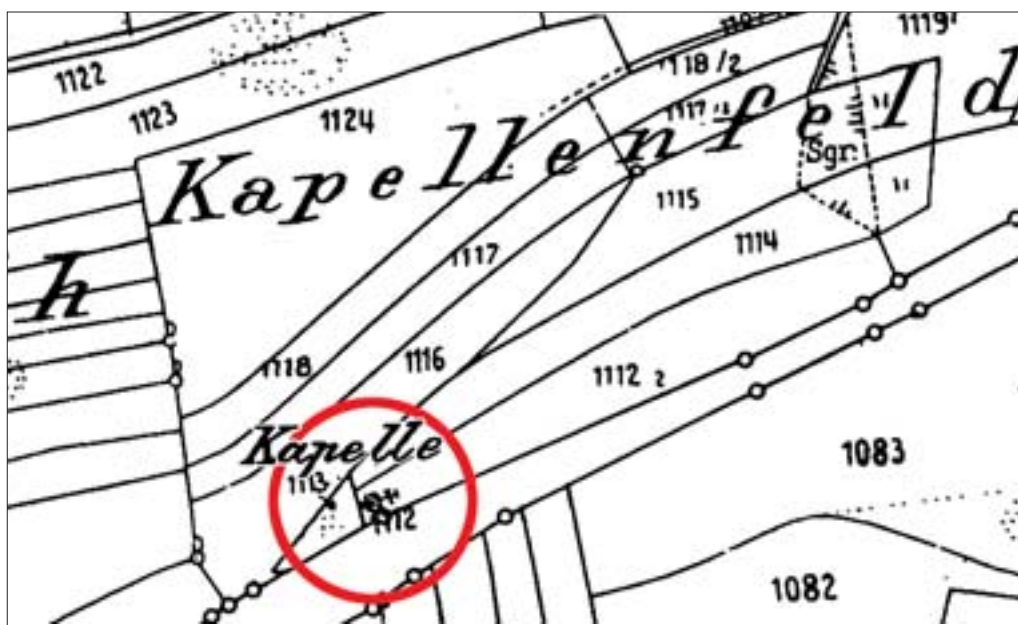
Nummer 1

Foto:



Datum 08.1996 Fotograf: Söhmisch Nr.

Karte/Plan/Skizze:



Literaturhinweise/Quellen:

Franziska Wenger
 Zugspitzstraße 35
 86868 Mittelneufnach

Bearbeiter Söhmisch

Datum: 08.1996

Die folgenden Beispiele zeigen, wie Elemente der historischen Kulturlandschaft durch Planungen und Maßnahmen in der Ländlichen Entwicklung geschützt und weiterentwickelt werden. Sie reichen von der Bewahrung der Grundmuster der historischen Flurform bis zum behutsamen Ausbau und der Weiternutzung von vorhandenen Wegeverbindungen. Sie umfassen die Restaurierung von Einzelelementen und die Neuanlage, um die im Schwinden begriffene Charakteristik einer Kulturlandschaft neu zu beleben. Es sind vor allem auch Beispiele, die den nutzungsorientierten Aspekt beinhalten und in denen gemeinsam mit der Bevölkerung und den Landwirten nach Wegen gesucht wurde, wie die Kulturlandschaft bewahrt, aber gleichzeitig ihre Weiternutzung ermöglicht wird. Diese Modelle konservieren nicht einen festgesetzten Zustand, sondern tragen damit auch der Tatsache Rechnung, dass die Kulturlandschaft ein dynamisches Gebilde ist, das infolge einer langen Entwicklung und Nutzung entstanden ist und sich auch zukünftig weiterentwickeln muss. In der Diskussion um die zukünftige Entwicklung der Kulturlandschaft gewinnen solche nutzungsorientierten Konzepte immer größere Bedeutung. Nicht zuletzt, weil absehbar ist, dass eine reine Pflege der Kulturlandschaft ohne den Nutzungsaspekt auf Dauer nicht finanzierbar sein wird. Kulturlandschaft erhalten heißt also, die Nutzung der Landschaft weiterhin zu ermöglichen und sie so zu lenken, dass die historisch geprägte Eigenart der Landschaft gesichert wird. Dabei geht es nicht allein um die Beibehaltung oder Wiederaufnahme von traditionellen Bewirtschaftungsformen, ihre ökonomische Inwertsetzung und die Kombination mit modernen Absatz- und Vertriebsmöglichkeiten, wie es beispielsweise in der Streuobstvermarktung oder bei Beweidungskonzepten geschieht. Zeitgemäße Konzepte erfordern auch Überlegungen, inwieweit eine Nutzung der traditionellen Elemente mit neuer Zweckbestimmung erfolgen kann. Hierzu existieren beispielsweise bereits Ideen, Wässerwiesen zur Filterung von schweb- oder nährstoffbeladenem Oberflächenwasser zu nutzen. Schwachholz aus Nieder- und Mittelwäldern könnte in Hackschnitzelheizungen energetisch verwendet werden oder Schilf auf Niedermoorstandorten anstelle von Mais angebaut und industriell weiterverarbeitet werden. Und welche Gründe sprechen dagegen, dass eine Dorfgemeinschaft bei Restaurierungsarbeiten im Rahmen der Dorferneuerung örtliche Vorkommen von Baustoffen, wie Sandgruben, wieder nutzt? Damit würden nicht nur historische Kulturlandschaftselemente revitalisiert.

Gleichzeitig würden damit Lebensräume für Tiere und Pflanzen gepflegt und die traditionell enge Verbindung von Dorf und Landschaft neu geknüpft.

Für Erhalt und Entwicklung der Kulturlandschaft gibt es keine Patentrezepte. Jedes Dorf und seine Landschaft hat seine individuelle Geschichte und sein eigenes Gesicht und in jedem bestehen andere Voraussetzungen. Deshalb sind auch individuelle Lösungen notwendig. Die Inventarisierung der historischen Kulturlandschaft beschreibt und verdeutlicht das Charakteristische eines Gebietes. Verfahren der Ländlichen Entwicklung können diese Besonderheiten in ihren Planungen aufgreifen, durch Sicherungskonzepte bewahren und durch Gestaltungsmaßnahmen weiterentwickeln. Sie können Prozesse initiieren und unterstützen, um diese Elemente wieder in einen Wirtschaftskreislauf einzubinden.

Einen großen Anteil am nachhaltigen Gelingen tragen auch die Bürger, wenn sie die Kulturlandschaft als Bestandteil ihrer eigenen Identität erkennen und sich an der Pflege ihrer Heimat beteiligen.

Beispiele aus den Verfahren der Ländlichen Entwicklung

Birgit Böhm

*Schlager Bürger
erforschen
ihre Geschichte*



In der Ortschaft Schlag, Gemeinde Kirchdorf im Wald haben sich Bürgerinnen und Bürger intensiv mit der Geschichte ihres Ortes auseinandergesetzt und diese auch in einer Broschüre für die Nachwelt dokumentiert. In dieser werden die wechselvolle Geschichte von der benediktinischen Rodung bis in die heutige Zeit beschrieben und die dörflichen Lebensbedingungen, Rechte und vor allem Pflichten der Dorfbewohner, lokale

Bräuche und Traditionen, die Arbeit in der Landwirtschaft und den Granitsteinbrüchen anschaulich dargestellt. Dazu wurde Archivmaterial und ortskundliche Literatur ausgewertet. Vor allem aber die Schilderungen von älteren Dorfbewohnern, die über viele Ereignisse noch aus erster Hand berichten können, und historische Ansichten erhalten die Geschichte dieses Waldlerdorfes auch für künftige Generationen lebendig.

Dorferneuerung und Flurneuordnung Schlag, Gemeinde Kirchdorf im Wald; Lkr. Regen
DLE Landau

*Pflege- und
Nutzungskonzept
Burgberg Rottenegg*



Im Verlauf seiner 850jährigen Besiedlungsgeschichte hat der Burgberg in Rottenegg schon häufig sein Aussehen verändert. Eine Burg wurde gebaut und verfiel, ein Schloss wurde errichtet und verfiel abermals. Auf den Resten steht nun eine Wallfahrtskirche, die den markanten, spornartigen Hügel lange prägte. Dichter Gehölzaufwuchs hat dazu geführt, dass die Kirche heute nur noch von wenigen Stellen im Dorf sichtbar ist. Der freie Blick auf die Bergkirche, wie er sich

auf der Fotografie um ca. 1950 zeigt, ist für die Bevölkerung aber wichtig und soll nun im Rahmen der Dorferneuerung wieder hergestellt werden. Im Laufe der nächsten Jahre sollen die störenden Gehölze allmählich entfernt und ein Pflegekonzept schrittweise umgesetzt werden. Sitzgelegenheiten sollen den Burgberg, den sich ein napoleonischer General als Grabstätte wählte, wieder attraktiver und zu einem erneut beliebten Aufenthaltsort machen.

Dorferneuerung Rottenegg, Stadt Geisenfeld, Lkr. Pfaffenhofen
DLE München

Viele historische Bewässerungsanlagen sind im Zuge des technischen Fortschritts und der Intensivierung der Landwirtschaft verfallen. In Kirchehrenbach allerdings haben die Wiesenbewässerungsanlagen Schöffert und Auerberg diese Entwicklung in ihrem Kern relativ unbeschadet

Die Wässerwiesen in Kirchehrenbach

überstanden. Die Bewässerungsgenossenschaften sind bestehen geblieben und die Wiesen wurden weiterhin bewässert. Aber auch hier war der Weiterbestand gefährdet, da die kostenintensive Instandhaltung die finanziellen Möglichkeiten der Landwirte überstieg.

Der Anstoß zur Instandsetzung wurde in der Landschaftsplanung Kirchehrenbach gegeben, aber auch die beteiligten Landwirte haben aus nutzungsorientierten Gründen und Traditionsbewusstsein ausdrücklich für die Beibehaltung der Bewässerung plädiert.

Insgesamt wurden 48 Stauanlagen restauriert und Gräben mit einer Länge von 2900 m geräumt. Damit konnte die zukünftige Nutzung von 50 ha Wässerwiesen gewährleistet werden. Neben dem landwirtschaftlichen Nutzwert blieben hier noch funktionsfähige landeskulturelle Denkmale in der sie umgebenden traditionellen

Kulturlandschaft erhalten. Zusätzlich wurde damit auch der hohe ökologische Wert des Wiesengebietes gesichert, das im Verbund mit den übrigen Talwiesen vielen Wiesenbrütern Brut- und Lebensraum bietet.



Fluranordnungen Kirchehrenbach und Wertersbach, Lkr. Forchheim, VG Kirchehrenbach
DLE Bamberg

Steinbach ist der östlichste Weinort Frankens mit geschlossenen Rebflächen. Der Weinbau hat dort eine lange Tradition. Ein fischgrätartiges System von Trockenmauern, Terrassenschilden, Erschließungstreppen und Wasserabschlägen gab dieser Weinberglandschaft ein einmaliges und damit unverwechselbares Gepräge. Diesem Terrassen- und Mauerbau lag ein ausgeklügeltes wassertechnisches Gesamtsystem zugrunde. Allerdings waren die Weinbergterrassen nur zu Fuß zu erreichen und damit ein zeitgemäßes Arbeiten unmöglich. Unter diesen Bedingungen ging der Weinbau in Steinbach zurück und die historischen Mauern waren zunehmend der Erosion und dem Verfall ausgesetzt. Damit wurde auch die Bewirtschaftung der noch verbliebenen Terrassen immer mehr erschwert. Ein typischer fränkischer Winzerort drohte seine Identität zu verlieren, es bestand die Gefahr, dass ein Denkmal und ein Stück Weinbergskultur schließlich ganz verloren gehen. Im Rahmen eines Neuordnungsverfahrens wurde nach Lösungen gesucht, wie der Weinbau in Steinbach erhalten und gleichzeitig die Ansprüche des Naturschutzes und der Denkmalpflege zu erfüllt werden konnten.

Schließlich wurde folgendes Gestaltungs- und Neuordnungskonzept umgesetzt: Der Unterhang wurde nach den Anforderungen eines zeitgemäßen Weinbaus umgestaltet, im Oberhang, seit 1986 unter Naturschutz, werden die Weinbergterrassen in traditioneller Weise weiterbewirtschaftet. Die Umgestaltung im unteren Hangbereich ist für die Winzer eine wesentliche Voraussetzung für die Sicherung ihres Einkommens.

Gleichzeitig wird dadurch sichergestellt, dass auch die unwirtschaftlichen und schwer zugänglichen Terrassenanlagen des Schutzgebietes künftig weiter bewirtschaftet und damit erhalten werden.

Kulturhistorische Weinberglage Nonnenberg in Steinbach



Flurneuordnung Steinbach, Gde. Ebelsbach, Lkr. Haßberge
DLE Würzburg

Im Verfahren Freinhausen gelang es, markante Terrassenformen zu erhalten und diese gleichzeitig als tragendes Element im Biotopverbund zu entwickeln. Diese Ackerterrassen sind nicht nur als kulturgeschichtliches Element von Bedeutung, ihre Ranken und Böschungen sind auch wichtige Standorte von Magerrasen. Dieses Element der bäuerlichen Kulturlandschaft nahm früher einen weit größeren Anteil ein. Durch den Wandel in der Landwirtschaft ist die traditio-

nelle Nutzungsform der Schafbeweidung und Mahd für den Landwirt schon lange nicht mehr wirtschaftlich lohnend, so dass sich diese Standorte wieder bewalden. In diesem Projekt wurden nun diese wertvollen Elemente durch ökotechnische Maßnahmen neu geschaffen. Durch die Sammlung von Saatgut von einem nahe liegenden Naturschutzgebiet, die Ausbringung auf vorbereiteten Rohböden und die regelmäßige Mahd entwickelten sich im Laufe weniger Jahre wieder typische Magerrasen.

Ackerterrassen Freinhausen



Flurneuordnung Freinhausen, Markt Hohenwarth, Lkr. Pfaffenhofen
DLE München

Der Staffelberg ist eine der ältesten und bedeutendsten Kulturlandschaften in Bayern. Die Siedlungsgeschichte begann dort bereits um 5000 v. Christus. Vor allem aus der keltischen Besiedlungsphase sind archäologische Spuren erhalten. Um die keltische Gesamtanlage auch für den Besucher erlebbar zu machen, ist es notwendig, die offene Kulturlandschaft auf den Plateaus zu erhalten. Dies wird am besten durch eine nachhaltige Landbewirtschaftung erreicht, die Brachentwicklung mit Verbuschung und Bewaldung verhindert. Eine ackerbauliche Nutzung würde allerdings möglicherweise archäologische Spuren zerstören. Aus diesem Grund wurden größere Ackerlagen in Grünland umgewandelt. Ein mög-

lichst hoher Grünlandanteil ist auch Voraussetzung für eine Wanderschafhaltung, die sich mittel-, bis langfristig selbst trägt. Eingebunden in das Schafbeweidungskonzept »Nördlicher Frankenjura« führt die extensive Weidenutzung durch Schafe zu einem großräumigen Biotopverbund. Ein eigens eingerichteter Lehrpfad informiert über die geologischen, prähistorischen, kulturellen und natürlichen Werte am Staffelberg.

Kulturlandschaft am Staffelberg



Flurneuordnung Staffelstein, Stadt Staffelstein, Lkr. Lichtenfels
DLE Bamberg

In der integrierten Ländlichen Entwicklung Obere Vils – Ehenbach haben sich sieben Gemeinden zusammengeschlossen, um gemeinsam zur Lösung der Probleme anzutreten, die sich aus dem Strukturwandel in der Landwirtschaft und dem Rückgang der Arbeitsplätze als Folge des

Flankierendes Vermarktungskonzept – Integrierte Ländliche Entwicklung Obere Vils-Ehenbach

Truppenabbaus im Übungsplatz Grafenwöhr ergeben haben. Ein Projekt dieser Arbeitsgemeinschaft behandelt die ökonomische und ökologische Wertschöpfung in landwirtschaftlichen

Betrieben. Die in diesem Projekt zusammengeschlossenen AOVE-Bauern haben sich zu bestimmten ökologischen Mindeststandards in der

Bewirtschaftung verpflichtet. Dazu gehört unter anderem, dass mindestens 10 % Fläche eines Betriebes von ökologisch wertvollen Strukturen eingenommen werden müssen. Dies sind Hecken, Feldgehölze und Streuobstwiesen, die gepflegt und ergänzt werden. Die Initiative hat beispielsweise auch dazu geführt, dass ein alter Steinbruch, der lange nur als Müllablageplatz genutzt wurde, nun durch einen Landwirt freigehalten und gepflegt wird. Die Landwirte, die sich an dieser Initiative beteiligen bekommen im Gegenzug auf dem regionalen Markt für ihre Leistungen für die Kulturlandschaft einen Mehrerlös. Damit ist sowohl den Bauern als auch der Kulturlandschaft geholfen. Die ansässige Bevölkerung leistet durch die Mehrzahlung ihren Beitrag zum Erhalt der Kulturlandschaft, von der sie als Lebens- und Erholungsraum wieder profitiert.



Städte Hirschau, Schnaittenbach, Vilseck
Märkte Freyung, Hahnbach
Gemeinden Edelsfeld, Gebenbach
DLE Regensburg

In der Ortschaft Utzenhofen, Gemeinde Kastl, hat die dortige Teilnehmergeinschaft beschlossen, die Schönheiten und Besonderheiten ihrer Landschaft in einem landschaftsgeschichtlichen Wanderweg zu präsentieren. Die Thementafeln zu diesem Weg informieren über die umgebende Natur und ihre Lebensräume, die Landnutzung früher und heute, die Probleme des ländlichen Raumes und über die kulturellen Besonderheiten der Landschaft. Damit werden verschiedene Ziele erreicht. Die Wertschätzung für den heimischen Lebensraum wird gesteigert und die Bindung an die Heimat gestärkt. Gleichzeitig wird die Attraktivität des Gebietes für den Fremdenverkehr erhöht und die Fremdenverkehrswirtschaft belebt. Arbeitsplätze werden damit erhalten und neu geschaffen, den Einheimischen eröffnen sich

alternative Verdienstmöglichkeiten. Der Wanderweg führt an verschiedenen Gasthäusern vorbei und der Wanderer, der sich vorher auf den Schautafeln über die örtliche Landwirtschaft informiert hat, kann im Dorfladen von den örtlichen Landwirten erzeugte Produkte erwerben.

Landschaftsgeschichtlicher Wanderweg Utzenhofen



Dorferneuerung und Flurneuordnung Utzenhofen, Gemeinde Kastl, Lkr. Amberg-Weilburg
DLE Regensburg

Historische Kulturlandschaft und Ländliche Entwicklung

Brink, A. und Wöbse, H.-H.: Die Erhaltung historischer Kulturlandschaften in der Bundesrepublik Deutschland, Untersuchung im Auftrag des Bundesministers für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Hannover 1989

Deutscher Verband für Landschaftspflege, Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege: Bewahrung im Wandel – Landschaften zwischen regionaler Dynamik und globaler Nivellierung, Deutscher und Bayerischer Landschaftspflegekongress 1997, Laufener Seminarbeiträge 3/98

Oberholzer, G.: Ländliche Kulturgeschichte und Landentwicklung, Schriftenreihe Studiengang Vermessungswesen Universität der Bundeswehr München, Heft 40, Neubiberg 1989

Seiffert, P., K- Schweineköper Et W. Konold: Analyse und Entwicklung von Kulturlandschaften. Das Beispiel Westallgäuer Hügelland, Landsberg 1994

Erfassung der historischen Kulturlandschaft

Burggraaff, P. & Kleefeld, K.-D.: Historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftselemente. Angewandte Landschaftsökologie Heft 20, Bonn-Bad Godesberg 1998

Gunzelmann, T.: Die Erhaltung der historischen Kulturlandschaft. Angewandte Historische Geographie des ländlichen Raumes mit Beispielen aus Franken. Bamberger Wirtschaftsgeographische Arbeiten Heft 4, Bamberg 1987

Gunzelmann, T.: Die Kulturlandschaftsinventarisierung in der Feldflurbereinigung. In: Winfried Schenk, Klaus Fehn und Dietrich Denecke (Hrsg.): Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Stuttgart, Berlin 1997, S. 112–117

Küster, H.: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart, München 1996

Schleswig-Holsteinischer Heimatbund (Hrsg.): Historische Kulturlandschaften in Schleswig-Holstein. Ein Führer und Leitfadens zum Planen, Gestalten und Entdecken, Neumünster 1999

Stiens, G.: Veränderte Sichtweisen zur Kulturlandschaftserhaltung und neue Zielsetzungen der Raumordnung. In: Informationen zur Raumentwicklung Heft 5/6 1999 »Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften als Auftrag der Raumordnung«, S. 321–232

Walsdorf

Staatsarchiv Bamberg:

Grundsteuerkataster Walsdorf

Grundsteuerkataster Erlau

Gemeindearchiv Walsdorf:

»Abhilfe gegen die große Wiesennot 1760« – Actum Walldorff den 31 ten Julii 1760 (in Abschrift von Herrn Habenstein)

Salberg: »Die Zent Hoheneich« (mit Anmerkungen von H. Foertsch) – In: Die hohe Warte, 5. Jg., Nr. 31, 1925 (in Abschrift von Herrn Habenstein)

Abhandlungen des Heimatforschers H. Foertsch

Haas, N.: Gestorben in Bamberg, bestattet in Walsdorf. Ein Beitrag zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Bamberg 1809–1851, Bamberg 1994

Heller, H.: Die Peuplierungspolitik der Reichsritterschaft als sozialgeographischer Faktor im Steigerwald. – Erlanger Geogr. Arb. 30, Erlangen 1971

Klarmann, J. L.: Der Steigerwald in der Vergangenheit. Ein Beitrag zur fränkischen Landeskunde, Gerolzhofen 1909

Ortskulturring der Gemeinde Walsdorf: Gemeinde Walsdorf. – Walsdorf, (o. J.)

Weiss, H.: Stadt- und Landkreis Bamberg. Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken, Reihe I, Heft 21, München 1974

Extraditionsplan Walsdorf

Extraditionsplan Erlau

Alfeld

Bund Naturschutz in Bayern e. V., Ortsgruppe Hersbruck (Hrsg.), 1989: Hirten, Herden und Hutanger in der Hersbrucker Alb. Ein Beitrag zur Heimatforschung, Hersbruck.

Büro Grebe, Landschafts- und Ortsplanung: Gemeinde Alfeld – Landschaftsplan und Flächennutzungsplan, Nürnberg 1994

Deutsches Hirtenmuseum, Hrsg.: Hutanger in der Hersbrucker Alb. Hersbruck (= Schriftenreihe Sonderausstellungen des Deutschen Hirtenmuseums Hersbruck, Bd. 4) 1992

Pfeiffer, E., Hrsg.: Nürnberger Land, 3. Aufl., Hersbruck 1993

Schöller, R. G.: Der Gemeine Hirte. Viehhaltung, Weidewirtschaft und Hirtenwesen vornehmlich des nachmittelalterlichen Umlandes von Nürnberg. Nürnberg (= Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft, Bd. 18), 1973

Schornbaum, K.: Geschichte der Pfarrei Alfeld. Ein Beitrag zur Geschichte des Nürnberger Landes. Aufgrund archivalischer Forschungen. Erlangen und Leipzig 1922 (= Quellen und Forschungen zur bayerischen Kirchengeschichte, Bd. 6)

Dankenfeld

Heller, H.: Die Peuplierungspolitik der Reichsritterschaft als sozialgeographischer Faktor im Steigerwald. – Erlanger Geographische Arbeiten 30, Erlangen 1971

Klarmann, J. L.: Dankenfeld und die Familie Marschalk von Ostheim. Nach Quellen dargestellt. Als Handschrift gedruckt, Erlangen 1902

Klarmann, J. L.: Von dem ehemaligen Marschalk'schen Schlosse zu Dankenfeld, seinen Erbauern, Besitzern und Bewohnern. – Bamberger Blätter für fränkische Kunst und Geschichte, Beilage zum Bamberger Volksblatt 2, S. 57ff., 64ff., 70f., 73f., 79f, 1925

Ausgewählte Literatur und Quellen

Klarmann, J. L.: Der Friedleinsbrunnen bei Dankenfeld. — In: Bamberger Blätter für fränkische Kunst und Geschichte, Beilage zum Bamberger Volksblatt 3/1: S. 1–2, 1926

Mette, A.: Denkmalpflegerischer Erhebungsbogen Dankenfeld. — Maschinenschriftliches Exemplar, Landesamt für Denkmalpflege, Schloss Seehof/Memmelsdorf 1988

Sieghardt, A.: Dankenfeld im Steigerwald. — In: Am fränkischen Herd 8/27, S. 1f., 1931

Wilhelm, H. & L. Reisenweber: Burg Lisberg, Trabelsdorf, Dankenfeld in ihrer Geschichte, Bamberg 1971

Staatsarchiv Bamberg

Rep A 226: Ritterschaftliche Standbücher

Rep A 240/1: Karten und Pläne

Rep G 35 I und II: Nachlass Marschalk von Ostheim

Rep G 35 III: Gutsarchiv Trabelsdorf und Privatakten Marschalk von Ostheim

Rep K 3, F Va: Regierung von Oberfranken, Landwirtschaft

Staatsarchiv Würzburg

Rep IV 14 Historischer Verein — Geographia, Kartenverzeichnis

Rep 0.2.0./10 Landratsamt Haßfurt

Rep 0.0.6. Regierung von Unterfranken

Rep 19 Würzburger Risse und Pläne

Rep 1.0.5.12 Landgericht Eltmann

Rep 69/3 Rentamt Zeil

Rep 5.1–25 Forstamt Eltmann

Vermessungsamt Schweinfurt

Extraditionsplan Dankenfeld, 1822 ff.

Bildnachweis

Bäuml: 67

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege — Komma: 54, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 86, 87, 88, 89, 90

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege — Lantz: 36, 37, 39, 40, 41, 42, 68, 70, 72, 73, 74, 75

DLE Bamberg: 100, 103

DLE Krumbach: 85, 87 o.

DLE Landau: 98

DLE München: 102

Gunzelmann: 19, 22, 23, 24, 25, 26, 101

Hainzmaier: 99

Haslach, Riedel: 33

Leidorf: 18, 20

Mittelneufnach

Brönnle, S.: Landschaft der Seele, München 1994

Ellenberg, H.: Bauernhaus und Landschaft, Stuttgart 1990

Küster, H.: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa, München 1995

Pogacnik, M.: Schule der Geomantie, München 1996

Pötzl, W.: Kirchengeschichte und Volksfrömmigkeit. Der Lkr. Augsburg, Band 5, Augsburg 1994

Sheldrake, R.: Das Gedächtnis der Natur, Bern — München — Wien 1991

Kulturlandschafts — Inventarisierung Mittelneufnach

BISHER ERSCHIENENE MATERIALIENHEFTE ZUR LÄNDLICHEN ENTWICKLUNG

- * Heft 1 Flurbereinigung und Landwirtschaft
- * Heft 2 Waldflurbereinigung
- * Heft 3 Landwirtschaft und Naturschutz
- * Heft 4 Flurbereinigung – heute noch aktuell?
- * Heft 5 Dorferneuerung und Flurbereinigung
- Heft 6 Flurbereinigung im Dienste des neuen Verfassungsauftrags
- * Heft 7 Modell »Dorfwerkstatt« Bürgerbeteiligung bei der Dorferneuerung
- * Heft 8 Einfluß der Hangneigung auf den Wert landwirtschaftlicher Grundstücke
- Heft 9 Technischer Verfahrensablauf in der Flurbereinigung
- Heft 10 Die Ausstellung »100 Jahre Flurbereinigung in Bayern 1886 – 1986«
- * Heft 11 Landschaftsästhetik in der Flurbereinigung
- * Heft 12 Erhaltung ländlicher Wege – Modellversuch Herrieden
- Heft 13 Untersuchung über die Informationsbereitstellung in der Flurbereinigung
- * Heft 14 Herstellung und Erhaltung dörflicher Infrastruktur – Straßen, Wege, Gewässer –
- * Heft 15 Meinung der Landbevölkerung über die Flurbereinigung
- Heft 16 Der Einfluß der Flurbereinigung auf die Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Betriebe in Bayern
- * Heft 17 Verfahren zur landschaftsästhetischen Vorbilanz
- * Heft 18 Dörfliche Ruderalvegetation – Planungsindikator in der Dorferneuerung; Teil 1
- * Heft 19 Dörfliche Ruderalvegetation – Planungsindikator in der Dorferneuerung; Teil 2
- * Heft 20 Das Luftbild in der Ländlichen Neuordnung
- * Heft 21 Flurbereinigung und extensive Landnutzung
- Heft 22 Verbesserung von Erscheinungsbild und Akzeptanz der Flurbereinigung
- Heft 23 Ökologische Bilanzierung in der Ländlichen Neuordnung
- * Heft 24 Beschäftigungseffekte durch Flurbereinigung und Dorferneuerung in Bayern
- Heft 25 Flurplanung Höhenberg – Überlegungen zur Bodenordnung und Nutzungsextensivierung
- * Heft 26 Leitbild Dorf
- Heft 27 Verprobung des Verfahrens zur landschaftsästhetischen Vorbilanz
- * Heft 28 Mensch • Dorf • Landschaft; Heimat – ein Ort irgendwo?
- * Heft 29 Grundlagen zur Dorfökologie (20,- DM)
- Heft 30 Neuanlage von Trockenlebensräumen
- Heft 31 Planung von lokalen Biotopverbundsystemen, Band 1: Grundlagen und Methoden (20,- DM) ¹⁾
- Heft 32 Planung von lokalen Biotopverbundsystemen, Band 2: Praktische Planungs- und Nutzungsbeispiele (20,- DM) ¹⁾
- * Heft 33 Naturnahe Hecken durch Verwendung autochthoner Gehölze
- Heft 34 Lebensraum Streuobstflächen (20,- DM) ²⁾
- Heft 35 Langzeitverhalten und Einsatzkriterien von ungebundenen Standardbauweisen in der Ländlichen Entwicklung
- Heft 36 Ländliche Entwicklung im Wandel der Zeit – Zielsetzungen und Wirkungen (inkl. Untersuchung 15% Entwicklungsgewinn für Gemeinden durch Flurneuordnung und Dorferneuerung)
- Heft 37 Erlebnislandschaft Franken – Perspektiven für fränkische Weindörfer
- Heft 38 Ideen zum neuen Dorf

Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Abteilung Ländliche Entwicklung
Ludwigstraße 2, 80539 München, Telefon (0 89) 21 82 - 2440, Telefax (0 89) 21 82 - 2709, e-mail: info@stmlf.bayern.de

¹⁾ Zusendung nach Zuleitung eines EC-Verrechnungsschecks oder Einzahlungsbeleges
(Empf.: VLE München, VKZ 595 098; Bayer. Landesbank, Konto-Nr. 24 888, BLZ 700 500 00)
an den Bereich Zentrale Aufgaben der Bayerischen Verwaltung für Ländliche Entwicklung, Infanteriestraße 1 – 80797 München

²⁾ Zusendung nach Zuleitung eines EC-Verrechnungsschecks oder Einzahlungsbeleges
(Empf.: VLE München, VKZ 595 128; Bayer. Landesbank, Konto-Nr. 24 888, BLZ 700 500 00)
an den Bereich Zentrale Aufgaben der Bayerischen Verwaltung für Ländliche Entwicklung, Infanteriestraße 1 – 80797 München

* vergriffen